D.E 938.

D.E.594 fol° 88

12

LD 7132

2

I. Grafsy inv. *Cl. Kohl sc. Viennæ 1790.*

AMOR IN BANDEN.

U Z

W E R K E

II. Theil.

WIEN
BEI F. A. SCHRÆMBL.
MDCCXC.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
MÜNSTER

SÄMMTLICHE

POETISCHE WERKE

VON

J. P. Uz.

II. THEIL.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

WIEN

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.
1790.

AMERIKANISCH
POETISCHE WERKE
I. P. UZ.
II. THEIL.

WIEN
GEDRUCKT BEY VERLEGT
BEY R. A. SCHRAMBL.
1790.

Inhalt

des zweyten Bandes.

Lyrische Gedichte.

Viertes Buch.

	Seite
Die Liebe.	3
Die Glückseligkeit.	6
Der Tobacksraucher.	10
An die Musen.	13
Die Trinker,	15
An Galathee.	17
Die Grotte der Nacht,	19
Die Dichtkunst.	23
An die Deutschen.	28
An Herrn Baron von C*.	32
Empfindungen an einem Frühlingsmorgen.	35
Der Schäfer.	40
Palinodie.	41
An die Scherze.	44
Die ruhige Unschuld.	46
Theodicee.	48

Fünftes Buch.

	Seite
An die Weisheit. - - - - - - -	59
Der wahre Muth. - - - - - - -	64
Das Erdbeben. - - - - - - - -	70
Amor. - - - - - - - - - - -	73
An Herrn Canonikus Gleim. - - -	75
An die Freyheit. - - - - - - -	78
Auf den Tod des Freyherrn von Cronegk. 1758. - - - - - - -	89
Auf den Tod des Majors von Kleist 1759.	90
Horaz. - - - - - - - - - - -	93
Der Schmaus. - - - - - - - -	96
Schicksal 1760. - - - - - - - -	98
Sehnsucht nach dem Frühling. - -	101
Auf den Frieden 1763. - - - - -	104
Laura. - - - - - - - - - -	107
Der Patriot. - - - - - - - - -	110
An die Freude. - - - - - - - -	116

Sechstes Buch.

Lob des Höchsten. - - - - - - -	121
An die Sonne. - - - - - - - -	123
Gott ein Erretter. - - - - - - -	127

Seite

Dank. - - - - - - - - - - - 130
Preis des Höchsten. - - - - - 133
Der allgegenwärtige Gott. - - - 137
Erinnerung des letzten Gerichts. - 140
Vertrauen auf Gott. - - - - - 143
Der Erlöser. - - - - - - - - 145
Die Strafgerichte Gottes. - - - - 149
Lob des Höchsten. - - - - - - 153
Demüthigung vor Gott. - - - - 156
Gott im Frühling. - - - - - - 158
Gott im Ungewitter. - - - - - 160
Der gute Hirte. - - - - - - - 162
Gott, der Gesetzgeber. - - - - 164
Gott, der Weltschöpfer. - - - - 167

Der Sieg des Liebesgottes. - - - 179
Schreiben über eine Beurtheilung des Sieges des Liebesgottes. - - 241

LYRISCHE GEDICHTE.

VIERTES BUCH.

LYRISCHE GEDICHTE.

VIERTES BUCH.

Die Liebe.

Da auf rauschendem Gefieder
Zephyr uns den Frühling bringt:
So erwacht die Freude wieder;
Alles lacht und scherzt und singt.
Tanzt, o tanzet, junge Schönen,
Meiner sanften Leyer nach,
Welche nie mit leichtern Tönen
Unter meinen Händen sprach!

Alles fühlt die süßsen Triebe,
Auch der Stolz, der sich verschwur:
Alles ladet euch zur Liebe,
Jugend, Frühling und Natur.
Wie bekannt wird eurem Ohre
Nun die Stimme schlauer Lust!
Und wie sträubt im regen Flohre
Sich die halbumflohrte Brust!

Solltet ihr die Liebe meiden,
Die den Weisen selbst bethört,
Und mit Bildern trunkner Freuden
Auch der Frommen Andacht stört?
Dürft ihr die Natur verdammen?
Ihr aufrührisch widerstehn?
Uns mit Liebe zu entflammen,
Schönen, wurdet ihr so schön.

Liebet, wie ihr lieben sollet;
Nicht nach Platons Unterricht!
Wenn ihr niemals küssen wollet,
O so liebt nur lieber nicht.
Weg mit Liebe, die nur denket,
Und, voll Schulgelehrsamkeit,
Stets im kalten Ernst versenket,
Auch Begierden sich verbeut!

Als in jenen dunkeln Jahren
Amor Platons Schüler hiefs,
Und ihm von bestäubten Haaren
Keine Rose düftend blies:
Flog er, fern vom stillen Scherze,
Bis zum Sirius hinauf,
Und besorgte seine Kerze
Schlechter, als der Sterne Lauf.

Ihn vom Himmel abzubringen,
Da ihn Erd' und Menschheit rief:
Kürztet ihr die stolzen Schwingen,
Holde Nymphen, als er schlief.
Da der Himmel ihm entgangen,
Flattert nun der Gott der Lust
Um die rosenvollen Wangen,
Um die liljenweifse Brust.

Aber wie an Frühlingsmorgen
Finer jungen Rose Pracht,
Würdig Zephyrs liebster Sorgen,
Würdig aller Wünsche, lacht;
Die, bis Titans niedrer Wagen
Sich im Abendmeer verliert,
Welket, und in künft'gen Tagen
Keine Blicke mehr verführt:

So verblühn mit kurzem Prangen
Auch die Bluhmen unsrer Lust,
Diese Rosen frischer Wangen,
Diese Liljen einer Brust.
Amor fliehet mit der Jugend;
Und ihn fesselt nur Verstand,
In dem Schoofse sanfter Tugend,
Durch ein unauflöslich Band.

Die Glückseligkeit.

Der Wahrheit ernste Stimm' erschallt
in meinem Busen:
Hört eure Lehrerinn! sie selbst hat mich
ernannt
Und auf den Flügeln süſser Musen
An euch, ihr Sterblichen, gesandt.

Es flammt ein Weltenheer in angewies-
nen Gränzen:
Es ist im lichten Raum, wo in bestimm-
ter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung alles unterthan.
Zur Ordnung ward, was ist, eh etwas
war, erlesen:
Sie fordert sanften West und stürmisch
Ungestüm:
Ihr Band verknüpfet alle Wesen,
Vom Staube bis zu Cherubim.

Der ganzen Schöpfung Wohl ist unser
erst Gesetze:
Ich werde glücklich seyn, wenn ich durch
keine That
Diefs allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat:

Wenn wider meine Pflicht mein Herz sich
nicht empöret,
Und niedrer Eigennutz, der die Begierden
stimmt
Und ihre Harmonie zerstöret,
Nicht unter meinen Trieben glimmt.

Die Quelle falscher Lust, die Aristipp
gefunden,
Haucht ekle Bitterkeit selbst unterBluhmen
aus.
Den Weichling drücken leere Stunden:
Die Ruhe flieht sein marmorn Haus.

Denn reine Freude quillt allein aus rei-
nem Herzen:
Sein Zeugnifs, dafs wir thun, was unsre
Pflicht gebeut,
Entwaffnet Ungeduld und Schmerzen,
In Tagen voller Dunkelheit.

Quält mich sein Urtheil nicht mit nagendem Verdrusse,
So sey mein Eigenthum der schlauen Bosheit Raub;
So trete mich mit stolzem Fufse
Das ungestüme Glück in Staub.

Ich winsle nicht um Trost, nicht weibisch um Erbarmen:
Die Ruhe folget mir zum niedern Strohdach' hin,
Wo ich in reiner Wollust Armen
Durch Unschuld reich und glücklich bin.

Fehlt innre Ruhe nicht; was fehlet meinem Leben,
Als was entbehrlich ist, und unentbehrlich scheint?
Sollt' ich bey jedem Unfall beben,
Und weinen, wann die Thorheit weint?

Mit weiser Huld vertheilt das Schicksal Weh und Freuden,
Das bald auf Rosen uns durchs Leben wandern heifst,
Bald aber durch bedornte Leiden
Des Lasters Armen uns entreifst.

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns
entzücken,
Wenn unserm Auge sich der Ordnung Plan
entdeckt,
Der nun vor unsern kühnen Blicken
In heilig Dunkel sich versteckt.

Der Tobaksraucher.

Soll ich stets die trunknen Reben,
Soll ich nur den Gott erheben,
Der aus holden Augen blitzt?
Werd' ich nie zu deinem Preise,
Pflanze, meine Lust! erhitzt,
Unterdefs der Thor und Weise
Beym verblasnen Rauche sitzt?

O wie viele güldne Stunden
Sind mir unbereut verschwunden
Bey geliebter Blätter Glut!
Da empört mein rascher Wille
Sich für kein verderblich Gut:
Ich geniefse sanfter Stille;
Meine ganze Seele ruht.

Weg mit lärmenden Gepränge!
Wo ich mich durch Narren dränge,
Gähn' ich bey den besten Wein.
Lächle Venus, unter Thränen;
Sey die Mutter süfser Pein!
Aber zeuch mit deinen Schwänen,
Zeuch bey mir nicht sieghaft ein.

Ich beneide keine Krone,
Wann aus weifsgebranntem Thone
Manch balsamisch Wölkchen dringt,
Und in meiner Muse Händen
Ihrer Leyer Scherz erklingt;
Oder höhern Gegenständen
Sich mein Geist entgegen schwingt.

Die geflügelten Gedanken
Fliehn des Wahnes enge Schranken:
Nur der Weise scheint mir grofs.
Nur des Glückes falsches Lachen
Und sein oft entweihter Schoofs,
Reichthum, Hoheit, (schlechte Sachen!)
Sind betrogner Thorheit Loos.

Flieht, Entwürfe grölsern Glückes,
Die der Odem des Geschickes,
Wie den Sommerstaub, verweht!
Flieht im aufgewölkten Rauche,
Der, wie ihr, sich stolz erhöht,
Und, wie ihr, bey schwachem Hauche
Schnell erscheinet, schnell vergeht!

Rauch ist alles, was wir schätzen:
Unser theuerstes Ergetzen,
Unser Leben selbst ist Rauch.
Weht nicht über frische Leichen
Jedes Morgens kühler Hauch?
Viele werden heut erbleichen;
Und vielleicht ich selber auch.

Alles mufs verlassen werden!
Nackend gehn wir von der Erden
In die öde Dunkelheit.
Was wir guts verrichtet hatten,
Folgt uns in die Ewigkeit,
Wann das blasse Reich der Schatten
Allen fremden Glanz zerstreut.

An die Musen.

Ihr holden Musen! wer, an eurer Brust
erzogen,
Den Weg zum grünen Pindus weis.
Wird nicht von Golddurst aufs erzürnte
Meer betrogen,
Nicht auf des Hofes trüglich Eis.

Er, dessen Scheitel unbethränter Lorbeer
decket,
Glänzt in der Themis Tempel nicht,
Wo Dorngesträuche, mit verspritztem Blut
beflecket,
Sich um die finstern Pfade flicht.

Beglückter Weiser, der im Stillen sich er-
freuet'!
Die Tage werden uns gezählt,
Uns aufgerechnet, die wir kluger Lust ge-
weihet,
Und wo wir thöricht uns gequält.

Sollt' ich, wie Harpax, wund von ungeliebter Bürde,
Unausgeruht im Joche ziehn,
Dafs ich, wie Harpax, Hüter stolzer Schätze würde,
Die eine scheue Tugend fliehn?

Erkargte Schätze, schlummert nur bey meinen Feinden!
Ich wünsche nichts, als dafs ich frey,
Als dafs ich fröhlich unter Musen, Wein und Freunden,
Nie fremder Thorheit Sklave sey!

Die Trinker.

Mit Narren sollt' ich mich erfreun?
Ihr Wein schmeckt ekelhaft gemein,
Wie Wasser, das die Musen scheuchet;
Und wär' es auch der beste Wein,
Der an der Mosel bleichet.

Kann ich mit Klugen mich erfreun;
So schmeckt auch Wasser ungemein
Und gleich burgundischem Lyäen.
Doch, Freunde, seht, wir haben Wein!
Wer wollte Wein verschmähen?

Es müsse kühne Völlerey
Nicht, unter bäurischem Geschrey,
Mit ihrem Thyrsus hier gebiethen!
O Bacchus, gehe still vorbey,
Und rase bey den Scythen!

Wie fürcht' ich deinen trunknen Blick!
Wie droht manch fliegend Felsenstück!
Seh' ich die wüthende Mänade?
Welch rauher Jubel brüllt zurück
Vom thrazischen Gestade!

Trinkt nicht, von wilder Lust entbrannt,
Bis an des Rausches welker Hand
Der blinde Bacchus taumelnd schleichet!
Sonst flieh' ich schneller, als der Sand
Vom Wirbelwind entweichet.

An Galathee.

Fleuch, Galathee, den Stolz verlebter
Schönen!
Schilt auf die Liebe nicht!
Du wirst sie nur mit falschen Lippen höhnen:
Dein Auge widerspricht.
Es müsse dich die süfse Leyer lehren,
Die überredend klingt,
Und, wie man glaubt, trotz heuchlerischem
Wehren,
Von manchem spröden Mund' oft manchen
Kufs erzwingt.

Der Liebesgott, auf Bluhmen bingestrecket,
Schlief unter Myrthen ein.
Er hatte sonst die Nymphen oft erschrecket:
Die lauschten itzt im Hayn.
Nur eingedenk, wie Amor sie geplaget,
Nicht, wie er sie entzückt,
Verübten sie, was niemand noch gewaget:
Sie fesselten den Gott, der Götter selbst
bestrickt.

Der schlaue Gott, indem er schnell erwachte,
Sah diesen losen Streich.
Ach! sprach der Schalk, und sah umher und lachte;
Wie glücklich rächt ihr euch!
Ich läugne nicht, was ich an euch begangen:
Ich macht' euch tausend Pein.
Seyd wieder gut! nun habt ihr mich gefangen:
Ihr werdet ungequält und ungeküsset seyn.

Und ungeküfst? welch grausamer Gedanke!
Man dachte reifer nach,
Und sah beschämt, wie dem verwegnen Zanke
Das Herze widersprach.
Sie thaten — was? was alle Mädchen thäten!
Sie banden Amorn los,
Und Amor flog, da sie um Gnade flehten,
Von ihnen lachend weg in seiner Mutter Schoofs.

Die Grotte der Nacht.

Wohin wird mein Gesang verschlagen?
Der Ocean ist voller Glut:
Denn Titan kömmt; sein strahlenreicher Wagen
Schwebt feurig über blauer Fluth:

Indessen auf bethauten Schwingen
Die braune Nacht entlassen flieht,
Und Nymphen sie zu ihrer Grotte bringen,
Die kein unheilig Auge sieht.

Wird meinem Blick' im tiefsten Meere
Dort ihre Herrschaft aufgethan?
Es trennen sich erschrockner Schatten Heere;
Sie machen mir entfliehend Bahn

O Ruh'! o welch ein heilig Schweigen
Beherrscht ihr schattigtes Revier!
Kein Vogel schwätzt auf düstrer Ulmen Zweigen;
Der muntre West entschlummert hier.

Ein zitternd Schimmern bleicher Kerzen
Erleuchtet ihren dunkeln Sitz,
Wo rings umher die leichten Träume scherzen,
Geflügelt, wie der schnelle Blitz.

Von welchem angenehmen Kinde
Kömmt hier der schöne Morgentraum?
Seht! Phantasus hüllt sich in rauher Rinde
Und grünt, beblättert, als ein Baum.

Nun, da in junger Nymphen Händen
Gedämpfter Saiten Scherz erklingt:
Ertönt ein Lied von muschelreichen Wänden,
Das eine der Najaden singt.

Geneuſs die Ruhe, die du zeugest,
O Göttinn, singt sie; holde Nacht!
Der Lärm entschläft, wann du zum Himmel steigeſt;
Und nur der Progne Schwester wacht.

Wie leise gehn in feuchten Büschen
Die Winde durch den finstern Hayn!
Die Ruhe will, was Odem schöpft, erfrischen:
Doch können Menschen ruhig seyn?

Umsonst sind ihre müden Glieder
Auf Sidons Purpur hingestreckt,
Wann Mitternacht mit schweigendem Gefieder
Den Marmor der Paläste deckt:

Umsonst sind schwanenweiche Betten,
Bey stürmischer Begierden Wuth:
Der kranke Geist schleppt seine Sklavenketten,
Stets ohne Ruh, wann alles ruht.

Der Mensch flieht von beblühmten Pfaden,
Wo ihm die stille Freude winkt;
Das Gute selbst misbraucht er sich zum Schaden:
Zu Gift wird Nektar, den er trinkt.

Wann Tantalus im höchsten Glücke
Selbst an der Götter Tafel sitzt:
Denkt nicht sein Herz auf schwarze Bubenstücke,
Noch da ihn Himmelstrank erhitzt?

Fern von Olymps gestirnter Schwelle
Verbannt ihn Jupiters Entschluſs:
Unseliger! ihn peinigt eine Hölle,
Mehr Hölle, denn der Tartarus.

Sein Reichthum wird ihm zum Verdrusse
Zum Qualgepränge des Gesichts,
Er hungert, arm in vollem Überflusse,
Hat alles und genieſset nichts.

Wenn Wolken meinen Geist umziehen,
Durch stürmischer Begierden Wuth:
Beruhig' ihn mit süſsen Harmonien,
O Muse, die oft Wunder thut!

Die Dichtkunst.

Ich liebe Feld und Bach, der Sonne
Morgenstrahl,
Ein schwarzbeschattet einsam Thal,
Und jeden stillen Lorbeerwald,
Wo keuscher Musen Flöte schallt.
Ich mische mich in ihre Chöre;
Sie weihten mich zum Priester ein:
Und sollten Wünsche mindrer Ehre
Mein ruhig Herz entweihn?

Entzeuch, o Dichtkunst, mir dein glän-
zend Angesicht,
O du der Liebe Tochter, nicht!
Denn in der ersten Schäferwelt,
Die uns im Bilde noch gefällt,
Gebahr dem Gotte frohes Weines
Die Liebe dich, ihr ähnlich, Kind,
In dunkeln Schatten eines Haynes,
Die dir noch heilig sind.

Wie schön erzogen dich die Unschuld
und Natur
Auf Triften und beblühmter Flur!
Noch nicht um stolzen Schmuck bemüht,
Ertönte hier dein sanftes Lied.
Es hörten die erstaunten Hirten
Den ungekünstelten Gesang,
Der öfters um geheime Mürthen
Und oft beym Wein' erklang.

Die Weisheit bracht' alsdann dich, junge
Schäferinn,
Zum unbewohnten Hämus hin;
Und lehrte dich der Dinge Grund,
Und wie das Weltgebäud' entstund:
Warum der Frühling grüne Hügel
Und lauen West und Floren liebt,
Und was den Winden ihre Flügel,
Dem Donner Kräfte giebt.

Sie lehrte dich, was gut und grofs ist
nicht blofs heifst;
Uns adelt nur ein edler Geist,
Und nicht ein schimmernd hoher Stand,
Nicht ein vergüldetes Gewand;

Noch dafs man grofs genennet werde
Von Lippen feiger Schmeicheley ,
Und einem Winkel weiter Erde
Bekannt und furchtbar sey.

Die Aue schwieg vor dir, als du vom
Hämus kamst,
Und eine kühnre Leyer nahmst.
Es wallte junger Hirten Blut ;
Sie fühlten ungefühlte Glut,
Als nun dein höhers Lied ertönte,
Das, reizend, wann es unterwies,
Von rauher Wildheit sie entwöhnte,
Und Menschen werden hiefs.

Du sangst! es rissen sich bemooste Fel-
sen los
Aus drohender Gebirge Schoofs,
Und rollten fort mit eignem Lauf,
Und thürmten sich zu Mauern auf.
Die Tieger unter düstern Sträuchen
Behorchten dein entzückend Spiel;
Und auch die unbelebten Eichen
Empfiengen ein Gefühl.

Die Wahrheit rührt uns nicht, entblöfst
und ungeschmückt,
Wenn sie die Sinne nicht berückt.
Wer unser Herz erst überwand,
Gewinnt auch leichtlich den Verstand.
Wir bleiben kalt bey kalten Schlüssen;
Sie sausen schwach um unser Ohr:
Wir lernen, wie wie wir leben müssen;
Und leben, wie zuvor.

Du weckest uns zur Lust, befriedigst
unsern Schmerz,
Du, Dichtkunst, öffnest unser Herz
Der Wahrheit; welcher deine Hand
Aus Myrth' und Rosen Kränze band.
Dich mufs der taube Wille hören,
Die du nicht finstern Schulwitz liebst,
Und, was die Waisen mühsam lehren,
Uns zu empfinden giebst.

Vor dir eröffnet sich der Ehre Heilig-
thum,
Und lorbeerreicher Helden Ruhm
Vertraut sich deiner Leyer an,
Durch die er ewig schimmern kann.

Doch Dunkelheit und kalte Schatten
Begraben ungepriesnen Muth,
Den Völker einst bewundert hatten,
Der nun vergessen ruht.

Du folgest kriegerisch durch Blut und heifsen Dampf,
Dem Helden in den rauhsten Kampf:
Und wann, vom güldnen Sieg' umkränzt,
Sein Haupt von Lorbeern furchtbar glänzt:
Alsdann erwachen deine Lieder,
Und bringen ihn vom wilden Streit,
Auf unermüdetem Gefieder,
Der fernen Ewigkeit.

Wo Titans Aug entschläft, und wo er früh erwacht,
Die Gegenden der Mitternacht,
Und wo der Mittag Flammen sprüht,
Durchfliegt mit ihm dein hohes Lied:
Indefs die Muse der Geschichte
Nur niedrig an der Erde streicht,
Und mit erhitztem Angesichte
Nie deinen Flug erreicht.

An die Deutschen.

Ihr Deutschen, die an Ruhm berühmtern
Vätern weichen!
Verlangt ihr, grofs zu seyn, so müfst ihr
ihnen gleichen;
Nicht an der alten Rauhigkeit!
Die Heldentugend jener Zeit
Ruht nicht auf ungeschlachten Sitten,
Auf nackter Armuth, nackten Hütten.

In Freundschaft Redlichkeit, und ehrner
Muth im Streite,
Der jeden Tropfen Bluts dem Vaterlande
weihte,
Und jener unbewegte Sinn,
Der, taub zu niedrigem Gewinn,
Allein der Ehre Stimme kannte,
Für Vaterland und Freyheit brannte:

Das machte Deutschland grofs; das eifert, nachzuahmen:
So seyd ihr deutscher Art, nicht blofs aus deutschen Saamen.
Ihr starrt? ihr zittert und erbleicht?
Warum irrt euer Blick verscheucht?
Die Ahndung hat mich nicht betrogen!
Zu Sklaven werdet ihr erzogen.

O unsrer Schande Quell, Erziehung deutscher Jugend!
Wer pflanzt in ihre Brust Empfindungen der Tugend
Und Liebe für das Vaterland,
Die unserm Hermann Lorbeern wand?
Wer bildet ihre jungen Seelen,
Noch ehe sie das Laster wählen?

Man bildet nur den Leib: der Jüngling lernt gefallen,
Lernt freyen Tanz und Spiel, in fremder Sprache lallen,
Und buhlen, eh er mannbar ist,
Betrügen, die er kaum geküfst,
Und seinen Hals zu schlauen Tücken
Im Joche weicher Sitten bücken.

Zur Üppigkeit verwöhnt, wie kann er
edel denken?
Wie soll er sich, als Mann, zur strengen
Tugend lenken?
Und wird er, seiner Pflicht getreu,
Im Schooſse fauler Schwelgerey,
Nie mit erkauften Übelthaten
Des Vaterlandes Wohl verrathen?

Entkräftet von der Zeit in Amors Myr-
thensträuchen,
Baut er die Nachwelt an mit Kindern, die
ihm gleichen,
An einer gleichen Gattinn Brust,
Die sorglos, unter eitler Lust,
Nur ihren Putz und Schooſshund liebet,
Und ihren Witz beym Spiellisch' übet.

Aus beſsrer Eltern Schooſs entsprungen
jene Helden,
Von derer hellem Ruhm des Nachruhms
Bücher melden,
Die keinem Weltstrich' unbekannt,
Als Geiſseln in des Schicksals Hand,
An Rom, das feige Laster schwächten,
Der halben Erde Knechtschaft rächten.

Ein männliches Geschlecht, stark, alles
zu ertragen,
Gleich streitbar, wann der Süd, in trägen
Sommertagen,
Die Wüste Lybiens verliefs,
Und wann der alte Nordwind blies,
Und seine furchtbaren Flügel stürmten,
DieSchnee auf Schnee verderblich thürmten.

Zu welchem Wechsel ist der Völker Glück
verdammet!
Ein rauh verachtet Volk, das edler Muth
entflammet,
Macht sich der Erde fürchterlich,
Wird üppig und entkräftet sich,
Und fällt, nach kurzgenofsnem Glücke,
Schnell in sein erstes Nichts zurücke.

An Herrn Baron von Cronegk.

Du, der des Adels Glanz mit schim-
merndem Verstande,
Mit Musen und Geschmack vereint,
Entreifse dich, o Cronegk, edler Freund,
Der Pleifse liederreichem Strande!

In jener hohen Burg, wo Epheu an den
Mauern
Sein dauernd Grün dir aufbewahrt,
Erwarten dich die Freuden ächter Art,
Die nie vergrünen, immer dauern.

Hier male die Natur, die nun, vom
Lenz' umkränzet,
In jedem Auftritt hier entzückt,
Und ungeschminkt, nur landhaft aufgeschmückt,
Doch in verschiednem Schmucke, glänzet.

Welch liebliches Gemisch von sonnen-
reichen Höhen
Und rauhbebüschter Thäler Nacht,
Und grüner Saat und junger Blubmen Pracht
Und Bächen und bestrahlten Seen!

Das Aug ist unbeschränkt, die freyen
Blicke fliegen
Hoch über furchtbarn Wäldern hin,
Und sehn erstaunt, mit angespanntem Sinn,
Noch zwanzig Städte duftig liegen.

O Aufenthalt der Lust für unverwöhnte
Weisen,
Der Musen liebster Aufenthalt,
Wo aus der Flur der Lerchen Lied erschallt,
Die ihre Schöpfung fröhlich preisen!

Die gütige Natur verlangt nicht unsre
Plage:
O ruhten wir an ihrer Brust,
Und liefsen ihr die Wahl der bessern Lust:
Wie heiter flössen unsre Tage!

Die Freude, welche sie mit milder Hand
bereitet,
Reitzt ungekauft, ermüdet nicht,
Ist ruhig, rein, sanft, wie das Morgenlicht
Das über frische Rosen gleitet,

Die Quellen wahrer Lust stehn allen
Menschen offen:
Vergnügungen der Phantasie,
Euch kaufen wir mit unvergoltner Müh:
Wie täuscht ihr unser schmachtend Hoffen!

Pracht, Hoheit, Ruhm, die ihr, vom eiteln
Wahn geschmücket,
Den Sterblichen verführent gleifst,
Ihr sättigt nicht, weil ihr mit Rauche speist
Und flieht, indem ihr uns entzücket.

Empfindungen

an einem Frühlingsmorgen.

O welche frische Luft haucht vom be-
büschten Hügel!
Welch angenehmer West durchzieht
Mit rauschendem bethauten Flügel
Diefs holde Thal, wo alles grünt und blüht!

Hier, wo die Grazien sich ihre Bluhmen
hohlen,
Hier seh' ich, wie der Morgen lacht,
Der unter düftenden Violen
Und beym Gesang der Vögel aufgewacht.

Wie blitzt der junge Klee vom farben-
reichen Thaue!
Wie himmlisch lächelt die Natur,
Wohin ich voll Bewundrung schaue,
Dort im Gesträuch' und hier auf grüner Flur!

Die ganze Schöpfung zeugt von weiser
Güte Händen;
Mit Schönheit pranget unsre Welt.
Mufs nur der Mensch die Schöpfung schänden,
Der sich so gern für ihre Zierde hält?

Der Mensch darf sich nur sehn, damit
er sich nicht brüste,
Wie, an der Thorheit Brust gesäugt,
Er sich im Taumel wilder Lüste
Bald lächerlich und bald abscheulich zeigt.

Um Tand und Puppenwerk vertauscht er
seine Rechte
Zu glänzender Unsterblichkeit,
Erniedrigt sich und sein Geschlechte,
Sucht kurze Lust und findet ewig Leid.

Ein denkendes Geschöpf kann so ver-
derblich wählen,
Als wär' es nur zum Thier bestimmt?
Herrscht solche Finsternifs in Seelen,
In welchen doch der Gottheit Funke glimmt?

Vergebens ! dieser Strahl , der wenig
Weisen funkelt ,
Wird oft von Leidenschaft und Wahn
In tausend Sterblichen verdunkelt ,
Noch eh er sich hellschimmernd kundgethan :

Wie , wann die Sonne kaum dem Ocean
entfliehet ,
Des dunkeln Mondes Zwischenlauf
Ihr flammend Antlitz uns entziehet :
Vor ihrem Thron steigt schwarzer Schatten auf;

Die Vögel hemmen schnell die angefang-
nen Lieder ;
Der halbverirrte Wandrer bebt ,
Indefs mit schreckendem Gefieder
Die frühe Nacht um Erd' und Himmel schwebt:

Bis Titans froher Blick, nach überwund-
nen Schatten ,
Jetzt wieder unverfinstert strahlt ,
Und in den aufgehellten Matten
Um Floren lacht und ihre Bluhmen mahlt :

So strahlet unser Geist, mit angebohrnen Lichte,
Durch dicke Finsternifs hervor,
Wann vor der Weisheit Angesichte
Die Nebel fliehn, worin er sich verlohr.

Geh auf mit vollem Tag, und herrsch' in Glanz und Ehre,
Und herrsch', o Weisheit, unbegränzt,
Von einem bis zum andern Meere,
Wo Menschen sind und unsre Sonne glänzt!

Wie lang soll Finsternifs den Erdkreis überziehen?
Es müsse, wer im Schatten sitzt,
Auf deine lichten Höhen fliehen,
Wo Klarheit ihm in Aug und Seele blitzt!

Die Seele, die alsdann kein äufsrer Schmuck betrüget,
Dringt in das nackte Wesen ein,
Und, was beständig sie vergnüget,
Mufs edel, grofs, mufs ihrer würdig seyn.

Sie suchet nicht ihr Glück in schimmer-
reichen Bürden,
In Ehre! Gold und ekler Pracht,
Nicht bey den thierischen Begierden,
Durch die ein Geist sich Thieren ähnlich macht;

Sie sucht und findet es in reiner Tugend
Armen,
Die sich für andrer Wohl vergißt,
Und, reich an göttlichem Erbarmen,
Vom Himmel stammt, und selbst ein Himmel ist.

Der Schäfer.

Arkadien, sey mir gegrüfst!
Du Land beglückter Hirten,
Wo unter unentweihten Myrthen
Ein zärtlich Herz allein noch rühmlich ist!

Ich will mit sanftem Hirtenstab
Hier meine Schafe weiden.
Hier, Liebe! schenke mir die Freuden,
Die mir die Stadt, die stolze Stadt nicht gab.

Wie schäfermäfsig, wie getreu
Will ich Climenen lieben,
Bis meinen ehrfurchtvollen Trieben
Ihr Mund erlaubt, dafs ich ihr Schäfer sey!

Welch süfsem Traume geb' ich Raum,
Der mich zum Schäfer machet!
Die traurige Vernunft erwachet:
Das Herz träumt fort und liebet seinen Traum.

Palinodie.

Laſst ab von mir, ich will mich selbst
verdammen:
Gespenster, ach! die ihr mit Klauen dräut,
Um Gräber spükt und Kindern oder Ammen
Am liebsten sichtbar seyd!

Ich glaubte sonst: der Todte kömmt
nicht wieder;
Ein eisern Band hält seine Füſse fest:
Wo ist dein Grab, das die vermorschten Glieder
Aus kalten Armen läſst?

Im Grabe schläft Ulyſs, nach langen
Reisen;
Da schläft Achill, nur lebend im Gedicht:
Da kümmern sich die Narren, wie die Weisen,
Um andre Narren nicht.

So schwatzt Vernunft, die allzeit blind
gewesen:
Ich glaub' indefs, was mein Balbier bezeugt,
Was wir im Faust und im Kalender lesen:
Und kein Kalender leugt.

Ich glaube nun die klägliche Geschichte
Vom schwarzen Mönch, der nächtlich wachen mufs;
Den Hexentanz und Marthens Nachtgesichte,
Selbst Satans Pferdefufs.

Was Aberglaub' im Finstern ausgebrütet,
Hört jetzt mein Ohr, von banger Lust entzückt,
Seit über mich der Hypochonder wüthet,
Und mein Gehirn verrückt.

Der Jugend Roth flieht meine blassen
Wangen:
Ich seh', erstaunt, mein schwarzes Haar gebleicht,
Und welke Haut um meine Knochen hangen:
Mein schwerer Odem keicht.

Ihr Larven, schont! verschont mein einsam Bette,
Wo ich allein und ohne Mädchen bin!
Was rasselt ihr mit nachgeschleppter Kette
Vor meinen Ohren hin?

Will ein Gespenst bey meinem Bett erscheinen,
So sey es Fleisch und fähig schlauer Lust,
(Versteht mich recht!) mit runden weifsen Beinen
Und einer weifsen Brust.

An die Scherze.

Wo seyd ihr hin, ihr jungen Scherze?
Vermiſs' ich euch mit frühem Schmerze,
Noch ehe mich die Jugend flieht;
Die ihr muthwillig um mich schwebtet,
Und oft mein leichtgeflügelt Lied
Mit schalkhaftmunterm Witz belebtet?

Seht hier die vollen Gläser blinken!
Wie? meine Muse sieht mich trinken,
Und schlummert unermuntert ein?
Umsonst winkt euerm stolzen Schwarme
Lyäus mit bejahrtem Wein'
Und in der Freundschaft holdem Arme?

Umsonst! wenn Amor euch verlanget,
Der immer an Cytheren hanget,
Seyd ihr auf jeden Wink bereit:
Und alle Grazien begleiten
Den Gott beglückter Zärtlichkeit,
Und Freude flattert ihm zur Seiten.

Bey mir wird jede Muse wilde:
Wir irren einsam durch Gefilde,
Durch Wälder, die der Herbst entlaubt;
Und scheinen, wann durch öde Gründe
Der greise Nord verheerend schnaubt,
Noch rauher, als die rauen Winde.

Dann preis' ich ruhiges Ergetzen:
Kein Wunsch nach aufgehäuften Schätzen
Ermüde, sing' ich, meine Nacht!
Mein freyes Herz trotz' unbesieget
Dem Ehrgeiz, der nur Sklaven macht,
Und seine Sklaven stets betrüget!

O möchte zwischen Wald und Sträuchen
Mein Leben still vorüber schleichen,
Wie jener Bach geruhig fleufst!
Wo in den Thälern, in den Triften
Sich seine milde Fluth ergeufst,
Lacht fetter Klee, und Bluhmen düften.

Verflieſst, ihr Tage meines Lebens,
Zwar unbemerkt, nur nicht vergebens
Für meiner Mitgeschöpfe Glück!
So mag von mir die Nachwelt schweigen!
So bleib' ein glänzendes Geschick
Dem glücklichkühnen Laster eigen!

Die ruhige Unschuld.

Ein Strahl der Fröhlichkeit
Erheitert meine Stirn' auch in der bösen Zeit,
Indefs in schauervollen Büschen,
Voll ungetreuer Dunkelheit,
Die Nattern der Verleumdung zischen.

Sie lauert fürchterlich,
Still, wie dieMitternacht: ihr Köcher leret sich
Von Pfeilen, die verderblich glühen,
Und ihre Funken rings um mich,
Entzündet in der Hölle, sprühen.

Zu meinem Schutze flammt
Der Unschuld ehrner Schild! ich werd' umsonst verdammt:
Die Tugend hat mich losgesprochen,
Da Schmähsucht, die vom Neide stammt,
Mir tückischflüsternd nachgekrochen.

Sie fällt mit scharfem Zahn
Des Weisen Schätze nicht, nur seine Puppen, an,
Die Puppen unsrer Kinderjahre;
Verdrängt uns auf der Ehre Bahn,
Und nagt am Lorbeer unsrer Haare.

Ich schwing' an deiner Hand,
O Weisheit, mich empor, hoch über stolzen Tand
Und kurzen Sonnenschein des Glückes,
Und seiner Freuden Unbestand,
Nur Freuden eines Augenblickes.

Es brüllt aus dicker Nacht
Der Donner unter mir, indefs mir Titan lacht,
Und reine Lüfte mich umwehen,
Und über giftigen Verdacht
Und niedre Schmähsucht mich erhöhen.

Hoch in den Wolken fleugt
Der Adler, dem ein Blick die fernen Raben zeigt,
Die sich beym Aas geschwätzig freuen:
Der königliche Vogel schweigt,
Und läfst die trägen Thiere schreyen.

Theodicee.

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg' ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sie strömend fort und braust von meinen Lippen!

Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich verklagen:
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
Es öffnet Leibnitz mir des Schicksals Heiligthum;
Und Licht bezeichnet seine Pfade,
Wie Titans Weg vom östlichen Gestade;

Die dicke Finsternifs entweiche,
Die aus dem Acheron, vom stygischen Gesträuche,
Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege häuft,
Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,
Und auch der Weise furchtsam schreitet,
Oft stille steht und oft gefährlich gleitet!

Die Risse liegen aufgeschlagen,
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen:
Das Reich des Möglichen steigt aus gewohnter Nacht.
Die Welt verändert sich, mit immer neuer Pracht,
Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu schnellem Seyn bedürfen.

Der Sextus einer bessern Erden
Zwingt nicht Lucretien, durch Selbstmord grofs zu werden:
An keinem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehischer Domitiane,
Herrscht unverheert in einem schönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket
hatten:
Der Schöpfer wählt sie nicht! Er wählet
unsre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beygesellt,
In ewigen Geschichten strahlen,
Der Menschheit Schmach, das Werkzeug
ihrer Qualen.

Eh ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos
Tiefen tobten,
Erkohr der Weiseste den ausgeführten Plan:
Und wider seine Wahl will unser Maul-
wurfswahn,
Will stolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schoofs der Nacht verwalten.

Vor welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finsternifs! Wie, wann aus
feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor seinem Aug'
entspringt,
Und Reitz die grofse Weite zieret,
Wo sich der Blick voll reger Lust verlieret:

Denn Fluren, die von Bluhmen düften,
Gefilde voll Gesangs und heerdenvolle Triften,
Und hier crystallne Fluth, vom grünen
Wald' umkränzt,
Dort ferner Thürme Gold, das durch die
Wolken glänzt,
Begegnen ihm, wohin er blicket:
So wird mein Geist auf seinem Flug' entzücket.

Ich habe mich empor geschwungen!
Wie grofs wird mir die Welt! die Erde flieht
verschlungen:
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schö-
pfung aus!
Welch kleines Theil der Welt ist Rheens
finstres Haus!
Und, Menschen, welche kleine Heerde
Seyd ihr nur erst auf dieser kleinen Erde!

Gönnt gleiches Recht auf unserm Balle
Geschöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt sie alle:
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten
Fliege Glück;
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut, als Roms
Geschick
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne,

Seht, wie in ungemefsner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter
Sterne,
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ord-
nung drängt.
Er sieht, er sieht allein, wie Sonn' anSonne
hängt,
Und wie zum Wohl' oft ganzer Welten
Ein Übel dient, das wir im Staube schelten.

Er sieht mit heiligem Vergnügen
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend
weint,
Und findet, wenn sein Blick, was bös' und
finster scheint,
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Dafs, was geschieht, aufs beste stets geschiehet.

Es leide mit gepriesnem Muthe
Die Gattinn Collatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freyheit eines Volks, die einst Catone
zeugt:
Bis kühne Tyranney, vom Laster grofs gesäugt,
Die spätverlafsne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend
schwächet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremdem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt
und Graus.
Der kalte Norden speyt ein Volk der Wilden aus,
Das durchs Verhängniſs überwindet,
Im Finstern saſs, und Licht und Wahrheit
findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr bloſs nach euerm
Winkel kennet;
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht ver-
stehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick' in gröſsern Glanz verstecken!

Soll Welten alles Böse fehlen?
So muſste nie den Staub der Gottheit Hauch
beseelen;
Denn alles Böse quillt bloſs aus des Men-
schen Brust:
So muſs der Mensch nicht seyn: welch grös-
serer Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn und ihren Freund bedauern.

Ihr Weisen, hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr, als hundert
Sonnen, schmücket,
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche
der Natur,
Die niemals flüchtig springt, und stufenweise nur
Auf ihrer güldnen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.

Vom Wurme, der voll gröfsrer Mängel
Auf schwarzer Erde kreucht, und vom er-
habnen Engel
Sind Menschen gleich entfernt, und beyden
gleich verwandt.
Ihr freyer Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
Entflieget nie der engen Sphäre:
Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauschen laute Spöttereyen
Um mein verachtend Ohr: viel stolze Klu-
gen schreyen
Dem armen Sterblichen des Willens Frey-
heit ab.
Die Sklaven! welche das, was weise Güte gab,
Der Menschheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, sich dessen unwerth
nennen!

Verzärtelt eure Leidenschaften;
So herrschen sie zuletzt: sie bleiben ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
Der freygebohrne Geist erblickt, nicht ohne Schmerz,
Sich endlich in verjährten Banden,
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe:
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit.
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz' erheben,
Unsterblich seyn, nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal wird nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen:
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub' erkohr,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

LYRISCHE GEDICHTE.

FÜNFTES BUCH.

LYRISCHE GEDICHTE.

VON

GUSTAV BUCH.

An die Weisheit.

Aus dem Englischen der Clarissa.

Der Nacht getreuer Vogel schwirrt
Nun endlich, da es dunkel wird,
Vom öden Thurm' heraus:
Wo, sicher vor des Tages Glut,
Er philosophisch einsam ruht
In Epheu, Schutt und Graus.

Der feyerlichen Stimme Schall
Weckt rund umher den Wiederhall:
Es seufzt die Sommerluft.
Ich höre, folgsam hör' ich dich,
Minervens Liebling, der auch mich
Zum Sitz der Weisheit ruft!

Sie liebt die Stille kühler Nacht:
Wann Lunens bleiches Antlitz lacht,
Täuscht kein geschmückter Tand.
Der Thorheit nimmt die Dunkelheit
Ihr an der Sonne schimmernd Kleid
Und farbichtes Gewand.

O Pallas, Göttinn jeder Kunst,
Quell reiner Freuden, deren Gunst
Uns bessert uns vergnügt;
Die an erhabner Schönheit reich,
Bewundert und geliebt zugleich,
Die sterblichen besiegt!

Mit stillem Geist fleh' ich zu dir,
Und nicht von stürmender Begier
Keicht deines Dieners Brust.
Der Thoren eitle Wünsche flieht
Mein dir gehorchendes Gemüth,
Und seufzt nach befsrer Lust.

Nicht sey der Ehre Pfauenglanz,
Des Glückes Prunk, Cytherens Kranz
Mein Wunsch vor deinem Thron!
Für Stolz und Eitelkeit und Geitz
Sey dieses bunten Spielwerks Reitz
Betrogner Sorgen Lohn!

O du, die befsre Gaben giebt,
Mein Vorzug sey, von dir geliebt,
Inwendig schön zu seyn,
Nicht reich, als an zufriedner Lust,
Nicht mächtig, als in meiner Brust,
Herr über mich allein!

Wenn alles Glückes Glanz verbleicht,
Die Rosen unsrer Lust, vielleicht
Kaum aufgeblüht, verblühn:
So lacht aus dir Unsterblichkeit;
Dein Lorbeer trotzt begrauter Zeit,
Stets blühend, immer grün.

Durch dich beschützet, acht' ich nicht,
Was dumme Schmähsucht spottend spricht,
Wozu der Narr mich macht:
Mich kränkt nicht plumper Thorheit Hohn,
Nicht, wenn mit boshaft feinerm Ton
Mich falscher Witz verlacht.

Von Misgunst, Unruh', Müh' und Streit,
Den Plagen unsrer Pilgrimszeit,
Flieh' ich dir freudig zu:
In stiller Wälder Aufenthalt,
Wo Platons heil'ger Schatten wallt,
Unsterblich schön, wie du.

Des rauschenden Ilyssus Fluth
Hört' ihn verkündigen, was gut,
Schön und vollkommen sey.
Athen hieng an dem weisen Mund,
Der Jüngling horcht' entzückt und stund
Mit ehrfurchtvoller Scheu.

Er gab der stärkern Wahrheit nach,
Die seine wilde Freyheit brach:
Er fühlte, wenn sie schalt.
Der Leidenschaften Toben schwieg:
Der Tugend Reitz erhielt den Sieg
Mit schmeichlender Gewalt.

Dir, die des Dichters Lied belebt,
Des Patrioten Herz erhebt,
Des Helden Muth im Streit;
Dir dankt ein häuslich Liebesband,
Ein stilles Leben auf dem Land
Geheime Süfsigkeit.

Von fabelhaften Namen reifst
Zu dir, vollkommner höchster Geist,
Sich mein Gesang empor!
Nur du giebst Weisheit, Pallas nicht!
Aus deinem Lichte quillt ihr Licht
Zu Sterblichen hervor.

Sie leite mich im Labyrinth
Des Lebens, wo, durch Irrthum blind,
Sich mein Verstand verliert,
Wenn sie die Nebel nicht zerstreut,
Und mich durch alle Dunkelheit
Zum Glück und Guten führt.

Es flieht vor ihrem hellen Blick
Der Thorheit flüchtig Schattenglück,
Manch farbicht Luftgesicht,
Sie sieht, trotz feiner Mummerey,
Dafs alles, alles eitel sey,
Allein die Tugend nicht.

Der wahre Muth.

Mit blindem Ungestüm, in zweifelhaften Schlachten,
Die drohende Gefahr verachten,
Dem Tod' entgegen gehn, ist oft erkaufte Wuth,
Nicht lorbeernwerther Heldenmuth.

Dort, wo die Menschheit schläft, in einer Welt von Wilden,
In irokesischen Gefilden,
Verströmt ein Barbar oft so freudig, als der Held,
Sein Blut aufs leichenvolle Feld.

Doch soll ich wahren Muth mit güldnen Saiten preisen,
Wo find ich ihn, als bey dem Weisen,
Der mit Gelassenheit, nicht stoisch aufgebläht,
An sein bestimmtes Leiden geht?

Der Tod umschattet ihn mit schnellen
Finsternissen,
Ruft, unbewegt in seinen Schlüssen,
Ihn aus der Freundschaft Arm, und aus
der Liebe Schoofs,
Und findet ihn bereit und grofs:

Grofs, wann voll Furcht und Angst die
Könige der Erden
So klein, als ihre Sklaven, werden,
Und vor dem trüben Blick, gleich einem
Traum, verfliegt,
Was den betrognen Stolz vergnügt.

Als Held stirbt Sokrates, der für die Tu-
gend leidet,
Und, wann er aus dem Leben scheidet,
Ein befsres Leben hofft, und seiner Ewigkeit
Sich, ihrer werth, entgegenfreut.

Athen hat ihn verdammt, die Wahrheit
losgesprochen:
Sein letzter Tag ist angebrochen:
Die Freunde stehn um ihn; ihr männlich
Auge weint
Um einen Lehrer, einen Freund.

Er lächelt: klagt ihr auch? Gerecht ist
eure Klage,
Wenn Sokrates an diesem Tage,
Der ganze Sokrates durch kaltes Gift er-
bleicht,
Und in sein erstes Nichts entweicht.

Ich fühle, dafs in mir ein göttlich Etwas
lodert;
Das lebt, wann seine Hülle modert!
Mir lispelt die Natur jetzt lauter, als zuvor:
Du bist unsterblich! in das Ohr.

Selbst meine Seele zeugt von ihrer hohen
Würde:
Selbst diese brennende Begierde
Nach Wahrheit, welche flieht, verhüllt in
Dunkelheit,
Ist Ahndung der Unsterblichkeit.

Wir steigen stufenweis zu stets erhabnern
Sphären:
So lang die Pilgrimsjahre währen,
Irr' ich im dunkeln Wald, wo zweifelhaftes
Licht
Durch dichte Zweige dämmernd bricht.

Bald, bald wird mich der Tod, obgleich auf
schwarzen Schwingen,
Zu einem hellern Auftritt bringen,
Wo ewiger Mittag, der nicht an Schatten
gränzt,
Voll Klarheit in die Seele glänzt.

Da jenseits meines Grabs ich weis' und
glücklich werde,
So geh' ich fröhlich von der Erde.
Vor diesem dunkeln Weg beb' an des La-
sters Brust
Der feige Sklave niedrer Lust!

Die falschen Freuden fliehn, gleich den
gescheuchten Schafen;
Und ihn erwarten schwere Strafen,
Erwartet, nach dem Tod, die strenge Nemesis,
In Gegenden der Finsterniſs.

Doch Seelen, die im Leib nicht bloſs
dem Leibe lebten,
Und nach dem wahren Guten strebten,
Erheben sich im Tod' und schwingen fes-
selnfrey
Vor ihrem Grabe sich vorbey:

Und werden hingerückt in Auen, wo
der Friede,
Bey Phylomelens holdem Liede,
Bald im beblühmten Thal, bald bey cry-
stallner Fluth,
Im Schoofs des Frühlings ewig ruht.

Er sprach, und Freude glüht' in seinem
Angesichte:
Sein Auge schien mit sanftem Lichte,
So heiter, als es war, wann ihm des Freun-
des Hand
Beym frohen Gastmahl Kränze wand.

Kein unvergnügtes Wort entfiel dem wei-
sen Munde:
Doch flog die feyerliche Stunde,
Die Stunde, die den Freund aus Freundes-
armen raubt,
Schon wartend über seinem Haupt.

Er, jetzt voll wahren Muths, wann oft
die Starken beben,
War sterbend gröfser, als im Leben:
Sein Tod war glänzend, frey, selbst unter
äufserm Zwang,
War einer Sonnen Untergang:

Die Königinn des Lichts läſst ihre letz-
ten Strahlen
Des Meeres blaue Schuppen mahlen,
Und weicht mit Majestät, im Purpur ihrer
Pracht,
Dem kalten Hauche naher Nacht.

Das Erdbeben.

Die Erde hat gebebt und ihr geborstner
Grund
Die Königinn am Meer verschlungen,
Und schwärzre Trübsal noch droht unserm
armen Rund
Von schwärmender Propheten Zungen.

Wie aus bemoostem Schutt der Uhu,
wann die Nacht
In furchtbarn Schatten ihn verstecket,
Auf stille Dächer fliegt, selbst melancholisch
wacht,
Und heulend müde Städte wecket.

Auf Schwanenfedern horcht die Wollust
und erschrickt;
Ein Schauer bebt durch ihre Glieder;
Der sorgenvolle Geitz, auch schlafend un-
erquickt,
Bebt heut, und wuchert morgen wieder.

Propheten wimmeln stets in trüber Zeit
hervor:
Der leichte Pöbel glaubt, er zittert,
Wie dürres Laub im Herbst, und wie das
schwache Rohr
Der Flügel eines Wests erschüttert.

Ihr Musen, die ihr einst, im Frühling
meiner Zeit,
Mich mit Ambrosia genähret,
Als ihr, in eurem Hayn voll heil'ger Dun-
kelheit,
Die deutsche Leyer mich gelehret!

Zufrieden dank' ich euch, dafs immer
gleiche Lust
In meiner Seelen helle scheinet,
Und euer stiller Freund nicht, an der Thor-
heit Brust,
Nach Fantasien lacht und weinet.

O lafst, zu aller Zeit, mein Antlitz hei-
ter seyn,
Nicht blofs in sonnenvollen Tagen,
Wann mich die Freude sucht, und Saiten-
spiel und Wein
Die Wolken vor mir her verjagen:

Nicht blofs im dunkeln Busch, und wo
die Nachtigall
Bald singend über mir verweilet,
Bald an der Quelle seufzt, die reiner, als
Crystall,
Geschwätzig über Kiesel eilet.

Es müss' auf meiner Stirn, wann schon
die Erde bebt,
Der göttliche Gedanke schimmern,
Dafs Tugend glücklich ist, und meine Seele
lebt,
Auch unter ganzer Welten Trümmern!

Amor.

Mädchen, lernet Amorn kennen!
Läfst der Schalk sich Freundschaft nennen;
Seht ihm ins Gesicht!
Seht ihr feuervolle Blicke,
Voll Zerstreuung, voller Tücke:
Das ist Amor, zweifelt nicht!

Wenn er als ein Proteus lauert,
Und bald lacht, bald wieder trauert
Und gar kläglich spricht;
Heute läuft und morgen schleichet,
Und sich keine Stunde gleichet:
Das ist Amor, zweifelt nicht!

Künstlich weis er liebzukosen:
Seine Lippen düften Rosen,
Wenn er mit euch spricht.
Seht ihr ihn urplötzlich wüthen,
Anfangs bitten, dann gebiethen;
Das ist Amor, zweifelt nicht!

Kömmt er ohne Pfeil und Bogen,
Wie die Unschuld selbst, geflogen;
Seht ihm ins Gesicht!
Seht ihr ihn bey Scherz und Spielen
Nach dem Busen lüstern schielen:
Das ist Amor, traut ihm nicht!

An Herrn Canonicus Gleim.

Die Siege Friederichs, und wie mit
güldnen Schwingen
Der Sieg an seiner Seite glänzt,
Wird Kleist, mit Lorbeern selbst bekränzt,
In seine kühnre Leyer singen.

Mein schüchtern Saitenspiel sträubt in
verwöhnten Händen,
O Gleim, sich wider kriegrisch Lob,
Und traurt, seit Zwietracht sich erhob,
Und Helden edles Blut verschwenden.

Die deutsche Muse soll nicht jauchzen,
sondern klagen:
Denn Deutscland fühlt der Waffen Wuth
Mars donnert wild einher, und Blut
Umfliefset seinen ehrnen Wagen.

Gewaltige der Welt, ihr führet mit Entzücken
Das rauschende Verderben an?
Und euer lächelnd Auge kann
Die Furien des Kriegs erblicken?

Seht! eures Volkes Blut raucht strömend von der Erden!
Ach! diefs betrogne Volk ergab
Sich unter euern Hirtenstab,
Geweidet, nicht gewürgt zu werden.

Der Vater seines Lands, und blieb' er auch verborgen,
Ist nicht geringer, als der Held.
Die Sorgen um das Glück der Welt
Sind wahre königliche Sorgen.

Macht euer Land beglückt, anstatt es zu vergröfsern,
Ermuntert mit verdientem Preis
Die scheue Wissenschaft, den Fleifs,
Und sucht, die Sitten zu verbessern.

Sucht, ungebautes Land in Auen umzuschaffen;
Mit rächender Gerechtigkeit
Wacht für der Unsschuld Sicherheit,
Und schützt sie mit gerechten Waffen;

So wartet einst auf euch der Name guter Fürsten,
So strahlt mit eurem schönern Ruhm
Der Ehre lichtes Heiligthum,
Vor denen, die nach Ländern dürsten.

Umsonst! Sie hören nicht der frommen Muse Klagen;
Sie wollen Krieg, und nun bereits
Brüllt weit umher die Wuth des Streits;
Und alle Nationen zagen!

An die Freyheit.

Du, die den nackten Wilden
In Wäldern glücklich macht,
Und unter königlicher Pracht
Noch in Britanniens Gefilden
Vom güldnen Thron gebeut,
Im Schoofse stolzer Sicherheit:

Du Mutter wahrer Freuden,
Nicht blofs im Überfluſs,
O Freyheit, unter deren Fuſs
Auch Felsen und verbrannte Heiden
Von ungewohntem Grün
Und tausend Bluhmen duftend blühn!

Erstaunte Völker melden
Die Wunder deiner Hand:
Du schmückest ein geliebtes Land
Mit Patrioten, Weisen, Helden:
Derselben Arm und Rath
Sind ehrne Mauern um den Staat.

Beseelt von deinem Feuer,
Denkt jeder Bürger grofs.
Die Muse flieht in deinen Schoofs,
Und ihre hochgestimmte Leyer
Tönt göttlichen Gesang,
Wie sonst am Tieberstrom erklang.

Doch träg, in dunkler Höhle,
Liegt feige Sklaverey:
Sie lähmt im Joch der Tyranney
Die kühnen Schwingen unsrer Seele:
Sie wischt erhabne Lust
Zum wahren Ruhm aus unsrer Brust.

Sie hat des Menschen Leben
Und was ihm heilig heifst,
Und seinen freygebohrnen Geist
Der frechen Willkühr preis gegeben,
Die unser Blut vergiefst,
Wie Wasser, das am Wege fliefst.

Gieb, Göttinn, deinen Freunden,
Den Alemannen Muth!
Wie? Eigennutz und blinde Wuth
Verrathen uns verschmitzten Feinden?
Spricht uns ein Fremder schon
In unsern festen Städchen Hohn?

Ist Leiden, nicht, sich Rächen,
Nun freyer Deutschen Pflicht?
Wie wird von unsrer Schande nicht
Die Nachwelt einst erröthend sprechen
Und zürnen, wann sie hört,
Dafs Deutschland seine Feinde nährt:

Wo seine Fürsten wohnten,
Nun einsam Elend ist,
Und räuberische Flamme frifst,
Was Geitz und Plünderung verschonten,
Bis Deutschland keine Stadt,
Nur seiner Städte Leichen hat!

So tief sind wir gesunken!
Wer diese Frevel sieht,
Und nicht von edlem Unmuth glüht,
Hat der an deutscher Brust getrunken?
Mit nahem Joch bedroht,
Scheut ein Germanier den Tod?

Auf den Tod

des

Freyherrn von Cronegk.

Wir warteten umsonst, von Cronegks
Tod zu singen,
Auf späten Trost entfernter Zeit:
Noch jetzt umschattet uns, mit fürchterli-
chen Schwingen,
Die unbesiegte Traurigkeit.
Umsonst gelobten wir den schlafenden
Gebeinen
Ein Lied, ein unvergänglich Lied:
Wir denken Cronegks Grab und weinen,
Und jede Muse flieht!

O Grab des liebsten Freunds! O Cro-
negk, theurer Name,
Sonst unser Stolz, nun unser Schmerz!
Die Zeit, mit ihrem Trost, entwölkt von
finsterm Grame
Nur unsre Stirn, nicht unser Herz.

Wir trauern schweigend fort, und haben
Recht zu trauern:
Dein Herz war uns zu nah verwandt!
Muſs doch die Menge dich bedauern,
Die dich nur halb gekannt.

Wann sie bey deinem Grab, nur weil
du kurz gelebet,
Um deine schöne Jugend weint,
Und deine Gütigkeit mit nassem Aug' erhebet,
Beweinen wir in dir den Freund;
Den Freund voll Zärtlichkeit, der mit Geschmack und Sitten
Ein liebenswürdig Herz verband,
Selbst litt, wenn seine Freunde litten,
Und selbst ihr Glück empfand:

Den Edlen, den sein Herz mehr, als
Geburt, geadelt,
Und keine niedre That entehrt;
Den kühne Schmähsucht selbst nur leis
und schüchtern tadelt
Nur bey dem Pöbel, der sie hört;

Der Tugend ächten Freund, doch einer
sanften Tugend,
Die, von den Grazien geschmückt,
Umkränzt mit Rosen muntrer Jugend,
Durch stillen Reitz entzückt.

Nein! Welten haben nicht und können
nicht ersetzen,
Was uns dieſs frühe Grab entwandt!
Denn unsern wahren Werth, nach dem
uns Weise schätzen,
Macht unser Herz, nicht unser Stand:
Ein Herz, wie Cronegks Herz, das bloſs
aus Menschenliebe
Den Menschen wohlzuthun sich freut,
Und, wenn es auch verborgen bliebe,
Das Gute nicht bereut.

Wenn Cronegk um uns war, o welche
güldne Stunden!
O welche Zeit, die schnell verstrich!
Hält nun ein dunkles Grab den leichten
Scherz gebunden,
Der nie von seinen Lippen wich?

Diefs glückliche Genie, das flüchtig, gleich
dem Blitze,
Durch alle schöne Kenntnifs flog,
Und Süfsigkeit, mit scharfem Witze,
Von allen Bluhmen sog?

Sein reitzend Saitenspiel, wo holde Lie-
der tönten,
Sonst unsre Lust, ist uns geraubt?
Die Musen liebten ihn, mit frühen Lor-
beern krönten
Die Musen ihres Lieblings Haupt.
Er sang mit Leichtigkeit und feuriger Em-
pfindung,
Ein Schüler Gellerts und sein Freund,
Stets unerschöpflich an Erfindung
Und allem Unsinn feind.

Er hatte, da durch ihn die Tugend leh-
ren wollte,
Das hohe Trauerspiel erwählt.
Wir hofften, dafs an ihm auch Deutsch-
land haben sollte,
Was ihm vor andern Völkern fehlt:

Den griechischen Cothurn, den Schmuck
der bessern Bühne,
Corneillens kühn erhabnen Geist,
Mit aller Anmuth des Racine,
Die uns zu Thränen reifst.

Umsonst! Melpomene weint unter den
Cypressen
Um Cronegk, der so viel versprach:
Der Hayn, in welchem er oft neben ihr
gesessen,
Seufzt ihre Klagen traurig nach.
O Muse, klag' um ihn, und lafs uns mit
dir klagen!
Die schönste Jugend welkt schon ab?
Er konnte schönre Früchte tragen:
Und ihn verschliefst ein Grab?

Vermessen fragt der Mensch nach jedes
Zufalls Grunde:
Was unser Schöpfer will, ist gut;
Er wählt für unsern Tod die allerbeste
Stunde,
Die vor des Schicksals Throne ruht.

Ach! wider die Vernunft will sich der Schmerz empören,
Der vor sich hin zur Erde schaut!
Wir müssen doch zuletzt sie hören:
Sie ruft uns allzulaut.

Sie sagt uns: Cronegk lebt in einer höhern Sphäre!
Wir glauben ihr mit Freudigkeit;
Wenn nicht sein beſsrer Theil dem Grab' entronnen wäre,
Wo wär' ein Trost für unser Leid?
Er lebt! In jene Welt der Geister aufgenommen,
Setzt er sein Leben ewig fort:
Was hier zur Reife nicht gekommen,
Das wächst und reifet dort.

So hangen Ewigkeit und unsre Zeit zusammen,
Durch einen fürchterlichen Pfad!
Was konnte Cronegks Geist mit Heldenmuth entflammen,
Der diesen Weg getrost betrat?

Wie? Kann mit heitrer Stirn der muntre Jüngling scheiden,
Der, schimmernder Entwürfe voll,
Und aus den Armen aller Freuden
Zum Grab' entweichen soll?

Die drohende Gefahr schwebt' um den edlen Kranken:
Nun wog er Ewigkeit und Zeit;
Und seine Seele war voll würdiger Gedanken,
Gedanken der Unsterblichkeit.
Die Hoffnung sah erstaunt, in diesen ernsten Stunden,
Den jungen Weisen ihr entfliehn:
Die Erde war vor ihm verschwunden,
Und Himmel war um ihn.

Da Mutter unsers Freunds, die vor ihm hingegangen,
Wo die gekrönte Tugend wohnt,
Und sterbend ihn gelehrt, den Lorbeer zu erlangen,
Der wahren Heldenmuth belohnt.

Wenn du ihn sterben sahst, (den schönen
Tod des Weisen
Sehn auch Unsterbliche mit Lust,)
Wie glücklich mufstest du ihn preisen,
Mit hocherfreuter Brust!

Wie brannte nicht dein Herz, als, nach
beglücktem Streite,
Dich dieser theure Sohn umfieng,
Und, selbst unsterblich, nun an seiner
Mutter Seite
Durch jauchzende Gerechte gieng!
Du segnetest den Tod, der ihn aus Fin-
sternissen
Und Schlingen lockender Gefahr
Zu einer bessern Welt entrissen,
Die Cronegks würdig war.

Wir sehn um Mitternacht in jene blaue
Ferne,
Wohin die Tugend ihn erhob:
Wo bist du? seufzen wir; auf welchem
lichten Sterne
Besingst du nun der Gottheit Lob?

Der Himmel hört entzückt die Harmonie
der Lieder!
Er wirft noch einen kurzen Blick
Nach unsrer finstern Erde nieder,
Und fühlt sein ganzes Glück.

Wir singen seinen Ruhm, und schildern
fernen Tagen
Sein Herz und unsre Freundschaft ab.
Die Nachwelt müss' um ihn aus unsern
Liedern klagen!
Sie streue Bluhmen auf sein Grab!
Wir werden späte noch ihm manche Thräne
schenken:
Auch, wann wir künftig uns erfreun,
Soll unsers Cronegks Angedenken
Uns ewig heilig seyn!

Auf den Tod
des
Majors von Kleist.

Auch Kleist ist hin! Laſst weit herum erschallen,
Ihr Musen um den Oderstrand:
Ein Edler ist im Streit gefallen,
Im Streit fürs Vaterland!

Sein Heldenblut floſs auf die güldne Leyer,
Die sonst in seiner Hand erklang,
In die, mit kriegerischem Feuer,
Er nur von Tugend sang.

Kleist ist nicht mehr! Laſst weit herum erschallen,
Ihr Musen, durch die bange Welt:
Der Musen Liebling ist gefallen,
Ein Menschenfreund und Held!

Der Freundschaft Schmerz, die mit bestäubten Haaren
Stumm über seiner Urne weint,
Rührt auch die Feind: selbst Barbaren
Beklagen einen Feind.

Doch ewig Lob erwartet grofse Seelen,
Die, zur Unsterblichkeit ernannt,
Den schönen Tod der Helden wählen,
Den Tod fürs Vaterland.

Sie fliehn empor, und werden aufgenommen
In Hütten der Glückseligkeit,
Wo Gustav Adolf hingekommen,
Das Wunder jeder Zeit.

Dort ist auch Kleist! Hoch über unserm Grame
Und über Sternen geht der Held
Und Graf Schwerin, ein grofser Name!
Mit Keit und Winterfeld.

Auf Friedrich sehn die Helden Friedrichs nieder,
Bewundernd, mit besorgtem Blick,
Und flehn für ihn und ihre Brüder
Um Leben und um Glück.

Sie flehn zu Gott um Frieden für die Erde,
Damit in Ketten ew'ger Nacht
Die Furie gefesselt werde,
Die Deutschland wüste macht;

Und, bis ihr einst der, dem die Himmel dienen,
Der Gott des Donners widersteht,
Noch unter brennenden Ruinen
Und über Leichen geht.

Horaz.

O du, der süfse Töne
Aus neuen Saiten zwang,
Und mit der feurigsten Camöne,
Die am Parnasse sang,
Sich in des Ruhmes Tempel schwang:

Sieh auf drey Freunde nieder,
O Flaccus! denn sie flehn:
Sie glühn, die Muse deiner Lieder
In ihrem Reitz zu sehn,
Den Scholiasten plump verschmähn.

Der mit geheimer Zierde
Den feinern Geist vergnügt,
Wann sie, mit immer gleicher Würde,
Bald unter Myrthen liegt,
Und bald im schnellen Sturmwind fliegt.

Sie schifft mit starkem Flügel
In ungestümer Luft,
Wohin sie, vom geweihten Hügel
Und junger Bluhmen Duft,
Ein Taumel der Begeistrung ruft.

Erschein' uns an dem Tage,
Der dir geheiligt ist!
Das kein Unheiliger uns plage,
Der über Preufsens Zwist
Den ganzen Helikon vergifst!

Schon hör' ich deiner Leyer
Alkäisch edlen Ton!
Wer brennt nicht selbst von deinem Feuer!
Gebt Wein! Zu lange schon
Säumt Bacchus, der uns nie geflohn!

Mit jauchzendem Entzücken
Eil', eil' er schnell herbey,
Voll Geists in feuervollen Blicken,
Voll einer Raserey,
Die keuscher Musen würdig séy!

Nicht schöner sah Lyäen
Dein holder Aufenthalt
Auf Tiburs wasserreichen Höhen,
Wo manch bejahrter Wald
Von deinem Namen wiederschallt.

Weg, die sich weise dünken,
In strenger Weisheit Tracht!
Ich, ich will mit Horazen trinken.
Bis jeder Stern der Nacht
An seinem Orte funkelnd wacht.

Der Schmaus.

Die schwarze Nacht verbreitet wieder
Ihr melancholisches Gefieder;
Der sternenvolle Himmel brennt:
Doch Komus kömmt, der Wein und Lieder
Uns seinen Freunden gönnt.

Des frohen Komus Fackel glänzet
Uns schöner, als die Sonne glänzet:
Er selbst eröffnet unsern Schmaus,
Mit Epheu feyerlich bekränzet,
Und ruft den Frieden aus.

Ich, droht er, flieh' und lass' euch streiten,
Wofern ihr nicht auf andre Zeiten
Denn schulgelehrten Zank verschliefst,
Nicht, fern von trocknen Streitigkeiten,
Des Lebens heut geniefst.

Laſst sich, mit Bluhmen in den Haaren,
Die Grazien und Musen paaren,
Nur diese lade Bacchus ein!
Mit ihnen nur, ihr habt's erfahren,
Schmeckt auch der beste Wein.

Scherzt, doch mit freundschaftvollem Herzen
Wer stets mit stachelreichen Scherzen
Auf liebe Freunde schalkhaft paſst,
Und jauchzend lacht bey ihren Schmerzen,
Sey ihrer Feinde Gast!

Ja, ja, wir wollen alles meiden,
Was dir misfällt, du Gott der Freuden,
Der uns mit Wein entgegen lacht!
Stoſst an, anstatt hier Durst zu leiden!
Auf eine Götternacht!

Das Schicksal.

Nicht immer wird das Glück den Schaaren Östreichs lachen:
Bald, bald siegt wieder Preufsens Held.
Der grofse Friederich wird schrecklicher erwachen
Im waffenvollen Feld.

Der Krieg erhob jetzt ihn, jetzt seine Feinde wieder,
Der unentschiedne lange Krieg:
Noch fliegt von Heer zu Heer mit blutigem Gefieder
Der zweifelhafte Sieg.

Bewaffnet mit dem Blitz, zieht auf gebahnten Wegen
Noch einmal Friedrich gegen Wien:
Das Schicksal stellet ihm ein Olmütz nun entgegen,
Wie vormals ein Collin.

Wir sahen Friedrichs Stadt bedroht auf
allen Seiten
Von Überschwemmungen der Wuth:
Doch legte nicht ein Gott bey Rofsbach
und bey Leuthen
Die aufgeschwollne Fluth?

Den stolzesten Entwurf, der schon Ver-
derben brütet,
Und loszubrechen fertig steht,
Hat oft der Ewige, der Königen ge-
biethet,
Durch einen Hauch verweht.

Dem Thun der Sterblichen hat er ein
Ziel gestecket,
Nach welchem, still und unbemerkt,
Selbst fliehend, alles geht, eh uns die Furcht
erschrecket,
Eh uns die Hoffnung stärkt.

Ich sollt' erzürntem Glück' ein thränend
Antlitz zeigen,
Mich frech erheben, wann es lacht?
Ich Sterblicher will nicht den stolzen Na-
cken beugen
Vor einer höhern Macht,

Die von umwölkten Thron', aus heil'-
gen Finsternissen,
Das grofse Ganze still regiert,
Und uns nach einem Plan, von dem wir
wenig wissen,
Durchs kurze Leben führt?

Sehnsucht nach dem Frühlinge.

Verlange nur nicht allzusehr
Des holden Frühlings Wiederkehr!
Bald wird er, unter jungen Rosen,
Den Grazien liebkosen,
Und im belaubten Hayn
Bey Nymphen und Cytheren seyn.

Des Winters trauriges Gewand
Deckt noch die Wälder, noch das Land:
Doch Phöbus jagt die raschen Pferde
Schon näher an der Erde,
Durch eine steilre Bahn,
Des Himmels rund Gewölb hinan.

Auf schnellem Wagen ist er schon
Dem wilden Capricorn entflohn;
Und von den schwarzen Stürmen schwellen
Die aufgebrachten Wellen:
Der Winde kämpfend Heer
Fällt rasend aufs gestäupte Meer.

Weh ihm, wenn sich der Handelsmann
Zur Heimreis' jetzt entschliefsen kann,
Bereichert mit Ägyptens Waaren
Der Creter Meer durchfahren,
Und kühn dem Africus
Auf schwachem Schiffe trotzen mufs!

Die junge Gattinn harrt am Strand,
Wo ihr Geliebter ihr verschwand,
Und herzt den Sohn mit bangem Sehnen,
Den unter süfsen Thränen
An ihrer Brust sie nährt,
Und ein Willkommen stammeln lehrt.

Umsonst! Kein Gott erhört ihr Flehn!
Sie wird ihn, ach! nicht wieder sehn.
Er wird, in tiefer See begraben,
Die gier'gen Fische laben:
Denn die erzürnte Fluth
Verschlingt lautbrüllend Schiff und Gut.

Du aber, wann ein sanfter West
Nun durch die ersten Veilchen bläst,
Verweile nicht dich zu entschliefsen,
Und Tage zu geniefsen,
Die uns die karge Zeit
Nur wenig, wenig Monden leiht!

Der Mensch verfolgt mit starrem Blick
Ein ihm entfliehend lächeln Glück:
Er jammert um versagte Freuden,
Erst, wann sie flüchtig scheiden,
Erkennt und schätzt er sie:
Doch, was er hat genieſst er nie.

Auf den Frieden.

O Erde, wo jüngst Blut geflossen,
Laſs Bluhmen sprossen,
Noch vor der Bluhmenzeit,
Den holden Frieden zu bekränzen,
Der wieder kömmt nach langem Streit,
Und vor ihm her zu glänzen
Im Frühlingskleid!

Er kömmt zurück durch öde Fluren,
Voll frischer Spuren
Der kriegerischen Wuth.
Er eilt aus räubervollen Sträuchen,
Und wandelt schaudernd über Blut
Und halbverweste Leichen
Und Asch' und Glut.

Die Freude jauchzt auf allen Wegen
Ihm wild entgegen,
Durch süfsen Weihrauchduft.
Sein Anblick tröstet die Geplagten,
Und seine sanfte Stimme ruft
Die hoffenden Verjagten
Aus fremder Luft.

Sie taumeln jetzt mit scheuen Schritten
Zu ihren Hütten,
Zu Wohnungen der Noth.
Sie finden rauchende Ruinen,
Vom Blut' erschlagner Freunde roth;
Und Hunger nagt in ihnen
Am letzten Brod.

Gekrönte Häupter grofser Staaten,
Seht eure Thaten,
Und wie ihr uns beglückt!
Zählt die erschlagnen Unterthanen,
Wann ihr, von Heldenlust entzückt,
Auf die ersiegten Fahnen
Stolz lächelnd blickt!

Wie lange werden doch die Fürsten
Nach Lorbeern dürsten,
Wie Mars nach Blute schnaubt!
Mit Schande, nicht mit Lorbeerkränzen,
Verhängnifs, kröne dessen Haupt,
Der wieder unsern Gränzen
Den Frieden raubt!

Der nicht sein Volk mit Huld erquicket
Die Noth erblicket,
Und hungrige nicht speist,
Nicht mit wohlthätigem Erbarmen
Als einen Vater sich erweist,
Wann ihn ein Schwarm von Armen
Lautjauchzend preist:

Damit, nach unerhörten Plagen,
In heitrern Tagen,
Der Landmann sich erfreu',
Jetzt seine wüsten Felder baue,
Und, sicher vor der Tyranney,
Auf heerdenvoller Aue
Selbst glücklich sey:

Laura.

Dich, Laura, seh' ich? dich; Petrarchs Geliebte?
Diefs ist das himmlische Gesicht,
Auch dem ein Himmel, den sie oft betrübte
Durch Grausamkeiten strenger Pflicht?

Du blaues Auge, schmachtend vom Verlangen,
Das Laurens Mund verschweigen mufs!
O welche Rosen blühen auf den Wangen!
Die vollen Lippen! welch ein Kufs!

O säht ihr Lauren unter Bluhmen wallen,
Ihr Gang wär' einer Göttinn Gang!
Und ihre Stimme müfste süfser schallen,
Als einer Nachtigall Gesang!

Mein Herz kennt Lauren und klopft ihr
entgegen!
Nun fühl' ich, dafs es möglich sey,
Voll füfser Schwermuth einer Laura wegen,
Nur ihr zu leben, ewig treu;

Fern von der Schönen, wachend sie
zu träumen,
Abwesend auch ihr nachzugehn,
An allen Bächen, unter allen Bäumen
Nur sie zu hören, sie zu sehn.

Ach! alle Schönheit dieser schlanken
Glieder
Verschlofs ein unbarmherzig Grab!
Doch Laura lebet durch des Dichters Lieder,
Den ihr der Gott der Liebe gab.

In seinen Liedern rieselt noch die Quelle,
Mit klarer, kühler, sanfter Fluth,
Lacht noch mit Bluhmen jene werthe
Stelle,
Wo sie an grünen Baum geruht.

Der Ort ist heilig! Junge Weste schweigen,
Und kühlen sie mit stiller Lust!
Die weifsen Blüthen taumeln von den Zweigen
Verliebt herab auf Laurens Brust.

In süfser Irre sanft herumgetragen,
Verziehn und sinken sie gemach:
Hier herrscht die Liebe! scheinen sie zu sagen
Hier herrscht die Liebe! seufz' ich nach.

Der Patriot.

Von allen Helden, die der Welt
Als ewige Gestirne glänzen,
Durch alle Gegenden bis an der Erde
Gränzen,
O Patriot, bist du mein Held:

Der du, von Menschen oft verkannt,
Dich ganz dem Vaterlande schenkest,
Nur seine Leiden fühlst, nur seine Gröſse
denkest,
Und lebst und stirbst fürs Vaterland!

Umsonst sucht von der Tugend Bahn
Der Eigennutz dich zu verdrängen,
Und führet wider dich, mit Jauchzen und
Gesängen,
Die lockende Verführung an;

Und ihr Gefolg, die güldne Pracht,
Den stolzen Reichthum, mit der Ehre,
Die Pfauenflügel schwingt, und einem
Freudenheere,
Das um die süfse Wollust lacht.

Siegprangender, als Cäsar war,
Schlägt sich durch diesen furchtbarn Haufen
Die grofse Seele durch, mit Gold nicht zu
erkaufen,
Nicht zu erschüttern durch Gefahr.

Denn wie ein Fels, der unbewegt,
Wann Wogen sich auf Wogen thürmen,
Im Oceane steht, und, ruhig in den Stür-
men,
Den ganzen Zorn des Himmels trägt:

So stehest du mit festem Muth,
Und trotzest, ohne Freund, verlassen,
Dem Grimm der Mächtigen, der Bösen,
die dich hassen,
Und ihrer ungerechten Wuth.

Das Vaterland beglückt zu sehn,
Ist dir die göttlichste der Freuden,
Ist dir Ambrosia, selbst in dem härtsten Leiden,
Wann Bürger dich undankbar schmähn:

Bis dich der Himmel wieder ruft,
Die leichte Wohnung wahrer Helden,
Und, wer du warest, einst des Volkes Thränen melden,
Verströmt um deine stille Gruft.

Unrühmlich, unbeweint im Tod,
Vermodern in vergefsnen Höhlen
Die Bürger schlimmer Art, in derer kleinen Seelen
Nur niedrer Eigennutz geboth.

Die Schändlichen! Das Vaterland,
Das ihnen, was sie hatten, Leben,
Ruh', Ehr' und Überfluſs und sichre Lust gegeben,
Bat hüflos mit erhabner Hand.

Sie aber wichen scheu zurück,
Und nützten den erzürnten Himmel
Zu häfslichem Gewinn' und dachten im
Getümmel
Nur sich und ihres Hauses Glück.

Ihr Haus entflieht der Rache nicht,
Die endlich den Verbrecher findet:
Was mit verruchter Hand ein Bösewicht
gegründet,
Zerstört ein andrer Bösewicht.

Des Bürgers Glück blüht mit dem Staat',
Und Staaten blühn durch Patrioten.
Athen besiegten Stolz und Eigennutz und
Rotten,
Noch eh es Philipps Ehrsucht that.

Und so fiel Rom, die Königinn
Der Könige von allen Zonen,
Von ihrem Thron gestürzt; und ihre güld-
nen Kronen
Nahm ein erkaufter Babar hin.

Oft wann, in schauervoller Nacht,
Ihr Schutzgeist ihren Schutt umflieget,
Stillseufzend übersieht, wie Rom im Schutte
lieget,
In Trümmern seiner alten Pracht;

Und dann die grofsen Thaten denkt,
Die sein geliebtes Volk vollbrachte,
So lang fürs Vaterland der Bürger Liebe
wachte,
Von niedrer Absicht unbeschränkt:

Als, alles fremden Goldes Feind,
Ein Curius und Scipione
Und die Fabricier und männlichen Ca-
tone
Noch lebten, mit dem Staat vereint:

Dann klagt er laut: Sie sind nicht mehr!
Des Collosseums öde Mauern
Beginnen rund umher antwortend mit zu
trauern,
Tiefbrausend, wie ein stürmisch Meer:

Sie sind nicht mehr, und Rom starb nach!
Erhoben durch die Patrioten,
Fiel mein geliebtes Rom, als allen Bürger-
rotten
Ein patriotisch Herz gebrach:

Dafs dieser Fall der grofsen Stadt
Die sicher stolzen Völker lehre,
Der gröfste Staat sey schwach, der unge-
zählte Heere,
Doch keine Patrioten hat.

An die Freude.

Freude, Königinn der Weisen,
Die, mit Bluhmen um ihr Haupt,
Dich auf güldner Leyer preisen,
Ruhig, wann die Thorheit schnaubt:
Höre mich von deinem Throne,
Kind der Weisheit, deren Hand
Immer selbst in deine Krone
Ihre schönsten Rosen band!

Rosen, die mit frischen Blättern,
Trotz dem Nord, unsterblich blühn,
Trotz dem Südwind, unter Wettern,
Wann die Wolken Flammen sprühn:
Die dein lockicht Haar durchschlingen,
Nicht nur an Cytherens Brust,
Wann die Grazien dir singen,
Oder bey Lyäens Lust.

Sie bekränzten dich in Zeiten,
Die kein Sonnenblick erhellt,
Sahen dich das Glück bestreiten,
Den Tyrannen unsrer Welt,
Der um seine Riesenglieder
Donnerndes Gewölke zog,
Und mit schrecklichem Gefieder
Zwischen Erd' und Himmel flog.

Dich und deine Rosen sahen
Auch die Gegenden der Nacht
Sich des Todes Throne nahen,
Wo das kalte Schrecken wacht.
Deinen Pfad, wo du gegangen,
Zeichnete das sanfte Licht
Cynthiens mit vollen Wangen,
Die durch schwarze Schatten bricht.

Dir war dieser Herr des Lebens,
War der Tod nicht fürchterlich,
Und er schwenkete vergebens
Seinen Wurfspiefs wider dich:
Weil im traurigen Gefilde
Hoffnung dir zur Seite gieng,
Und mit diamantnem Schilde
Über deinem Haupte hieng.

Hab' ich meine kühnen Saiten
Dein lautschallend Lob gelehrt,
Das vielleicht in späten Zeiten
Ungebohrne Nachwelt hört:
Hab' ich den beblühmten Pfaden,
Wo du wandelst, nachgespürt,
Und von stürmischen Gestaden
Einige zu dir geführt:

Göttinn, o so sey, ich flehe,
Deinem Dichter immer hold,
Dafs er schimmernd Glück verschmähe,
Reich in sich, auch ohne Gold;
Dafs sein Leben zwar verborgen,
Aber ohne Sklaverey,
Ohne Flecken, ohne Sorgen,
Weisen Freunden theuer sey!

LYRISCHE GEDICHTE.

SECHSTES BUCH.

LYRISCHE GEDICHTE.

SECHSTES BUCH.

Lob des Höchsten.

Zu Sions Höhen hin, erhebt auf Engel-
schwingen
Mich diese glänzende Gestalt?
Am Teiche Siloa soll ich dem Herrn lob-
singen,
Im dunkeln Cedernwald?

Hier, wo Isai Sohn von heiligem Ver-
gnügen,
Von Gott entzückt, von Gott allein
Zur güldnen Harfe sang? Und alle Winde
schwiegen,
Und horchend schwieg der Hayn!

Ihr Cedern, schweigt umher, und rau-
schet nur vom weiten!
Denn meine ganze Seele glüht.
Ihm will ich singen, ihm, dem Herrn,
auf neuen Saiten,
Dem Herrn ein hohes Lied!

O Herr, wer ist dir gleich, Gott über
alle Götter,
Allein Gott, herrlich, weise, mild,
Gerecht, auch wann du zürnst, und im ent-
flammten Wetter
Dein Grimm die Erde schilt!

Du, du allein bist grofs! Was kann der
Staub dir geben?
Es stimme meiner Saiten Klang
Ins Lied der Engel ein, und auch mein
ganzes Leben
Sey dir ein Lobgesang!

An die Sonne

O Sonne, Königinn der Welt,
Die unser dunkles Rund erhellt,
In lichter Majestät;
Erhabnes Wunder einer Hand,
Die jene Himmel ausgespannt,
Und Sterne hingesät!

Noch heute seh' ich deinen Glanz:
Mir lacht in ihrem Bluhmenkranz
Noch heute die Natur.
Der Vögel buntgefiedert Heer
Singt morgen mir vielleicht nicht mehr
Im Wald' und auf der Flur.

Ich fühle, dafs ich sterblich bin!
Mein Leben welkt, wie Gras, dahin,
Wie ein verschmachtend Laub.
Wer weis, wie unerwartet bald
Des Höchsten Wort an mich erschallt;
Komm wieder in den Staub!

Wenn mich das finstre Grab verschlingt,
Ein ewig Schweigen mich umringt,
Mich die Verwesung nagt:
Alsdann bleibt alles doch zurück,
Und hätte gleich ein lächelnd Glück
Mir keinen Wunsch versagt!

O Thorheit, wenn ich mich verkannt,
Und nach der Erde Lieblingstand,
Nach grofsem Gut gezeigt!
Wenn mich der Ehre schimmernd Kleid
Und aller Prunk der Eitelkeit
Zu niedrem Neid gereitzt!

Verlangt mein leiser Wunsch zu viel?
Verfolg' ich ein zu weites Ziel
Auf ungewissem Pfad?
O Gott, ich beuge mich vor dir!
Hier bin ich, es geschehe mir
Nach deinem bessern Rath!

Der Mensch, der aufgeblasne Thor,
Schreibt seinem Schöpfer Weisheit vor?
Dir, grofser Menschenfreund?
Du liebst ihn mehr, als er sich liebt,
Wann deine Huld nicht immer giebt,
Was jedem nützlich scheint.

Wann der bethaute Morgen lacht,
Wann von den Fittigen der Nacht
Die Stunden kühler sind;
Spricht mir die Weisheit liebreich zu:
O Sterblicher, was sorgest du,
Und wünschest in den Wind?

Der dich gemacht, sorgt auch für dich!
Nicht auf die Erde schränket sich
Der Plan des Himmels ein.
Diefs Leben ist ein Augenblick,
Ein Frühlingstraum das längste Glück:
Du sollst unsterblich seyn!

Gedanke der Unsterblichkeit,
Der über Erde, Welt und Zeit
Ein edles Herz erhebt!
Empöre dich in meiner Brust,
Wenn die Sirene falscher Lust
Mich klein zu machen strebt!

Die Rosen um des Lasters Haupt
Verblühen, ehe wir's geglaubt,
Und ihr Genufs entehrt.
Ich bin ein Pilgrim in der Zeit;
Nur Freuden einer Ewigkeit
Sind meiner Sorgen werth.

Gieb mir, o du, der willig giebt,
Ein Herz, das nur das Gute liebt,
Und rein und heilig ist!
Mach' andre grofs, o Gott! ich sey
Vergnügt und meiner Pflicht getreu,
Ein Weiser und ein Christ!

Gott, ein Erretter.

Finsternifs und schnelle Wetter
Brechen über mich herein;
Und ich sehe keinen Retter,
Keiner Hoffnung blassen Schein.
Deine schweren Donner rauschen,
Gott! vom weiten wider mich:
Aber meine Feinde lauschen;
Mein Verfolger freuet sich.

Sehet! sprechen, die mich hassen,
Unser Netz hat ihn gefällt!
Ja, er liegt, und liegt verlassen,
Dem wir lange nachgestellt!
Deine Tücke, schwarze Rotte,
Sind mir wenig fürchterlich:
Ich erzittre nur vor Gotte:
Gott ist aber wider mich!

O entsetzlicher Gedanke,
Sich von Gott verfolget sehn!
Wag' ich's, in verwegnem Zanke,
Den Allmächtigen zu schmähn?
Seine schrecklichsten Gerichte
Sind gerecht: was wend' ich ein?
O vor seinem Angesichte
Sind die Engel selbst nicht rein!

Will ich mich der Straf' entziehen:
Wie umsonst ist meine Flucht!
Mag ein Sterblicher entfliehen,
Den des Höchsten Auge sucht?
Heere, Lager, Scepter, Krone
Schützen den Verbrecher nicht:
Auch beym schimmerreichen Throne
Findet Gott den Bösewicht.

Herr! mit kindlichem Vertrauen
Hang' ich dennoch fest an dir;
O wie sollte mir noch grauen?
Vater, du verzeihest mir!
Ich verfluche meine Sünden,
Die mir deinen Schutz entwandt!
Lafs dich finden, lafs dich finden,
Wie dich stets die Reue fand!

Wenn der Blitz in deinen Händen
Von entbrantem Zorne schnaubt;
Läſst er sich durch Reue wenden,
Und verschont ein schuldig Haupt:
Du bist nicht ein Mensch, der zürne;
Herr, auf wen? Auf mattes Laub?
Du, der Schöpfer der Gestirne,
Du bist Gott, und ich bin Staub!

Ach! daſs ich dich zu beflügeln,
Tag der Hülfe, nicht vermag!
Glänze bald auf unsern Hügeln!
Brich doch an, erseufzter Tag!
Knirscht vor Unmuth, meine Feinde!
Eure Bosheit fällt mich nicht:
Denn ich habe Gott zum Freunde!
Gott ist meine Zuversicht!

Dank.

Der Herr ist gut! Ihr Himmel, höret
Und jauchzt mir nach: Der Herr ist gut!
Er hat mein Leid in Lust verkehret!
Gott ist's, der grofse Dinge thut!

Zu ihm, von dem wir Hülfe haben,
Zu Gott rief ich in meiner Noth,
Als grofse Wasser mich umgaben,
Und keine Hand mir Hülfe both.

Verderben hatte seinen Rachen
Schon wider mich weit aufgethan:
Ich sah den stolzen Spötter lachen,
Gott aber sah mich huldreich an;

Sah Fluthen über Fluthen schwellen,
Und rettete mit starker Macht
Mich mitten durch die schwarzen Wellen
Und alle Schrecken banger Nacht.

Gott ist mit mir! Was kann mir schaden?
Was kann mir Staub und Asche thun?
Wie gut ist's, aller Sorg' entladen,
Herr, unter deinen Flügeln ruhn!

Ich preise dich, Fels meiner Stärke,
Gott, meine Zuflucht, mein Panier!
Wenn ich auf deine Führung merke,
Wie weis' und göttlich ist sie mir!

Du führtest mich auf dunkeln Wegen,
Verbargst vor mir dein Angesicht,
Und warest doch bey mir zugegen,
Und in der Finsternifs mein Licht.

Ihr güldnen Seile treuer Liebe,
Zieht mich zu meinem Schöpfer hin!
Wie schäm' ich mich der niedern Triebe,
Der ich dem Höchsten theuer bin!

Ich fliehe des Verächters Pfade,
Der, im Gewühl der Welt verstrickt,
Den Herrn vergifst und seine Gnade,
Die Hülfe, die er ihm geschickt.

Ich aber will den spätsten Tagen
Des grofsen Retters in der Noth,
Des weisen Vaters Güte sagen,
Das Lob des Gottes Zebaoth!

Preis des Höchsten.

Wer sollte dich, o Gott, dich, Ewiger, nicht preisen,
Um dessen güldnen Thron unsterblich Lob erschallt,
Der ganzen Schöpfung Lob, das in unzählbarn Weisen
Von tausend Welten wiederhallt?

O Schöpfer', hör' auch mich von deiner Güte lallen!
Was wär' ich, dein Geschöpf, erhieltest du mich nicht?
Ich wäre schon vorlängst, wie mürber Thon zerfallen,
Der in des Töpfers Händen bricht.

Was unser Gott gemacht, das will er
auch erhalten!
Er wacht für seine Welt; er, er vermag
allein,
Was seine Güte schuf, mit Weisheit zu
verwalten:
Gott wacht! Wie ruhig kann ich seyn!

Mehr Gutes fliefst uns zu von seinen
milden Händen,
Als Böses uns verfolgt, und Gutes vor uns
flieht.
Ach! dafs die Sterblichen ihr stolzes Nichts
empfänden!
Vom Herrn geschiehet, was geschieht.

Mit Nacht bekleidet, fliegt von Gottes
lichtem Throne
Das ernste Schicksal aus, und ist ihm un-
terthan.
Er macht, was ihm gefällt, aus dem be-
seelten Thone:
Sein Rathschluſs ist nicht unser Wahn.

Die Tage gleiten hin, und Jahre folgen
Jahren:
Er spricht, so kommen sie; sie fliehen,
wenn er winkt,
Und müssen wechselnd sich mit Glück
und Unglück paaren,
Wie's ihm, dem Herrn, am besten dünkt.

Er zürnt! Ihr Sünder, bebt! Er kömmt in
schnellen Wettern,
Die rothen Blitze glühn in seiner starken
Hand.
Der Höchste macht sich auf, die Stolzen zu
zerschmettern,
Und legt ihr Leben in den Sand.

Von Zwietracht angeführt, würgt über
tausend Leichen
Der blutbespritzte Krieg, wann ihm die
Rache ruft.
Der Hunger ächzt ihm nach: die Flügel
fauler Seuchen
Vergiften die geschwärzte Luft.

Doch wann Gott gnädig ist, erheitern
sich die Zeiten;
Dann scherzt auf sichrer Flur der Friede,
der entwich:
Bekränzt mit Blumen, geht ihm Über-
fluſs zur Seiten,
Und alles lacht und freuet sich.

Erhebe dich, o Herr, die Rotte zu zer-
stören,
Die sagt: Es ist kein Gott! es laut und spot-
tend sagt,
Und, Schöpfer, wider dich, die Schöpfung
zu empören,
Die Welten aufzuwiegeln wagt.

Ihr Netz berücke nicht die Seelen deiner
Frommen!
Verflucht sey ihre List, verflucht ihr schnö-
der Spott!
Es müsse nie dein Lob von meinen Lip-
pen kommen!
Du bist mein König und mein Gott.

Der allgegenwärtige Gott.

Allgegenwärtiger! ich bin
Dir nicht verborgen, wo ich bin,
Wollt' auch auf schnellen Schwingen
Mich an die fernsten Meere hin
Die Morgenröthe bringen.

Flieg' ich zum Himmel hoch empor,
Mich unter seinem Sternenchor
Im Glanze zu verstecken:
So bist du da, ziehst mich hervor,
Und Schande wird mich decken.

Steig' ich vor deinem Zorn hinab
Ins Haus der Finsternifs, das Grab:
Du bist auch da zugegen,
Und schwingest deinen Richterstab
Auf shauervollen Wegen.

Der alles schuf, ist überall!
O fürchterlicher Donnerschall
In aller Sünder Ohren!
Sie fürchten keinen Überfall:
Nun zittern sie, die Thoren!

Der Gott des Himmels ist so nah?
Das heiligste der Wesen sah,
Was wir im Herzen dachten?
Was in verschwiegner Nacht geschah,
Wann wir und Satan wachten?

Wir Narren haben wohl gedacht,
Du würdest uns, o Mitternacht,
Mit schwarzen Flügeln decken!
Umsonst! Gott wacht um uns, er wacht
Mit allen seinen Schrecken!

Noch keines Herzens böser Rath,
Ihr Sünder, keine schnöde That
Ist seinem Aug' entronnen!
Er kennet den geheimen Pfad
Des Staubes und der Sonnen.

O gehe nicht, Herr, ins Gericht,
Wenn wider die gelobte Pflicht
Wir, deine Knechte, handeln!
Lafs uns vor deinem Angesicht
In frommer Ehrfurcht wandeln!

Dafs deinem Auge nichts entflieht
Was war, und ist, und einst geschieht,
Sey meine Ruh' und Freude!
Ein Gott, der alles weis und sieht,
Der sieht auch, wenn ich leide.

Erinnerung des letzten Gerichts.

Herr, sieh, ich bin verdrossen,
Zu thun, was dir gefällt!
Mein Herz hinkt unentschlossen
Noch zwischen Gott und Welt;
Mich drücken schnöde Ketten
Und alter Sünden Sklaverey:
Verzeuch nicht, mich zu retten,
Und mach', o Gott, mich frey!

Geh auf in meiner Seele,
Geh auf mit vollem Glanz!
Damit ich dich erwähle,
So zeige dich mir ganz!
Wie schrecklich du dem Sünder,
O heiligstes der Wesen, seyst,
Du Vater deiner Kinder,
Vollkommner, höchster Geist!

Sollt' in gewohnten Sünden,
Eh ich versöhnet bin,
Dein grofser Tag mich finden;
O Gott, wo flöh' ich hin:
Wann unter Ungewittern
Die Berge taumeln, wie vom Wind,
Und Erd' und Himmel zittern,
Und Sonnen finster sind!

Ringt jammernd eure Hände,
Die ihr auf Erden lebt!
Sie fühlt ihr kommend Ende,
Sie ängstet sich und bebt.
Sie rauchen angezündet,
Die Wohnungen der Missethat,
Da, der die Welt gegründet,
Sich ihr als Richter naht.

Er kömmt, und Blitze röthen
Den Arm des Menschensohns!
Herr deine Blicke tödten!
Die Feinde deines Throns:
Und Erd' und Himmel fliehet
Vor deinem furchtbarn Angesicht,
Und, wer nach ihnen siehet,
Sieht ihr Stäte nicht.

Ihr neuen Himmel, schweiget!
Der Sünder wird verklagt;
Und sein Gewissen zeuget,
Das an der Seele nagt,
Er bebt, er weicht zurücke:
Weh ihm! die ganze Hölle glüht
In seinem finstern Blicke,
Der seinen Richter flieht.

Was helfen Ruhm und Siege?
Was hilft dem Sünder itzt
Des Marmors feile Lüge,
Die auf dem Grabmahl blitzt,
In dieser grofsen Scene,
Wo der sich unter Engel mischt,
Der eine fromme Thräne
Dem Armen abgewischt?

Wann die verdammte Rotte,
Verfolgt vom Donner, eilt,
Und, ewig fern von Gotte,
Gequält und lästernd heult:
Am Tage deiner Rache,
Gott! Mittler! nimm dich meiner an,
Und führe meine Sache,
Wie du am Kreuz gethan!

Vertrauen auf Gott.

Gott, unter deinem Schutz, was sollt'
in bösen Zeiten,
Was sollt' ich fürchten in Gefahr?
Wer dir vertraut, hat dich zur Seiten:
Du hilfst ihm wunderbar.

Er geht, wann über ihm die Wolken
Flammen speyen,
Getrost an deiner Vaterhand;
Getrost durch dürre Wüsteneyen
Und brennend heifsen Sand;

Getrost in kranker Luft, und mitten un-
ter Leichen,
Wann wüthend rings umher der Tod,
Auf schwarzen Flügeln fauler Seuchen,
Ein schnell Verderben droht.

Er fürchtet nicht, getrost auf dich nnd
sein Gewissen,
Der giftigen Verläumdung Wuth,
Und tritt mit unerschrocknen Füfsen
Auf ihre Natternbrut.

Wenn David auf der Flucht vor schnau-
benden Tyrannen,
Durch grauenvolle Wüsten strich
Und seine Füfse kaum entrannen
Dem finstern Wütherich;

Wenn wider ihn vereint die Feinde Got-
tes stritten;
Wenn ihn sein Kind vom Throne stiefs,
Und, taub bey seines Königs Bitten,
Ganz Salem ihn verliefs:

So sang er glaubensvoll in seiner Harfe
Saiten:
Jehovah, meine Zuversicht!
Und du, Jehovah, halfst ihm streiten!
Sein Gott verliefs ihn nicht.

Der Erlöser.

Ich irr' um traurige Gypressen,
Am leichenvollen Golgatha:
Wie kann ich schweigen und vergessen,
Was hier zu meinem Heil geschah?
Denn nicht das Blut von tausend Rindern
Ward hier vergossen, sondern Blut,
Das ganzen Welten Gutes thut,
Des Mittlers zwischen Gott und Sündern.

Ich will, ich muſs von Jesu singen!
Aus Liebe kam er auf die Welt.
Die Wahrheit flog mit güldnen Schwingen
Ihm göttlich strahlend beygesellt:
Als Finsterniſs der dicksten Schatten
Noch über allen Völkern lag,
Und auch die Weisen keinen Tag,
Kaum eine schwache Dämmrung, hatten.

Ihr Völker, in Judäens Gränzen
Erscheint ein wunderbares Licht!
Des Jordans weifse Fluthen gläuzen,
Wie von der Sonnen Angesicht.
Ich sehe Cedern sich vergülden,
Die Cedern auf dem Libanon!
Der neue Morgen schimmert schon
Den allerdunkelsten Gefilden.

Gott kömmt von Himmel, euch zu lehren:
Seht, wie vor ihm die Erde schweigt!
Die Heiden drängen sich, zu hören,
Da sich der grofse Lehrer zeigt.
Er lehret uns die Gottheit kennen,
Und ladet uns zum neuen Bund:
Durch ihn darf unser scheuer Mund
Gott wieder unsern Vater nennen.

Da unser schuldiges Geschlechte
Dem Tode heimgefallen war:
Stellt sich der einzige Gerechte
Zum Opfer der Versöhnung dar.
Verlohren waren Adams Kinder!
Der Sohn des Gottes Zebaoth
Erniedrigt sich zum Kreuzestod,
Und stirbt für abgefallne Sünder.

Er stirbt! und war aus Gott gebohren!
Weg, Zweifel, der mir Jesum raubt!
Wie grimmig zischt vor meinen Ohren
Die Natter schwellend um dein Haupt!
Ich bete, Herr, vor dir im Staube!
Du redest, und ein himmlisch Licht
Strahlt sieghaft mir ins Angesicht:
Du redest, und, o Gott, ich glaube!

Wie? Der für mich am Kreuz' erblafste,
Eröffnete des Tauben Ohr,
Rief, die des Todes Arm umfafste,
Allmächtig aus dem Grab' hervor,
That über menschliches Vermögen;
Und dieser sollte Mensch allein,
Nicht Gott, nicht mein Erlöser seyn;
Und hundert Wunderwerke lögen?

Er ist's, er kann sich nicht verhehlen,
Er ist es, Gott von Ewigkeit!
Ich schwör' es bey den grofsen Seelen,
Den Märtyrern der alten Zeit,
Die sich nach diesem Jesu nannten,
Und mit erhabnem Heldenmuth'
Auch auf der Folter, in der Glut,
Verfolgter Christen Gott bekannten!

Verehrt, verehrt ihn, alle Lande!
Der Jesus der im Grabe liegt,
Zerbricht des Todes ehrne Bande,
Lebt ewig, und sein Glaube siegt.
Sein Glaube, diese zarte Pflanze,
Grünt aus verströmtem Blut hervor,
Und hebt im Sturm das Haupt empor,
Mit immer ungeschwächtem Glanze.

Was lehnen wüthende Nerone
Sich wider den Messias auf?
Ihr Ungeheuer auf dem Throne,
Tyrannen, sammelt euch zu Hauf!
Wo seyd ihr? Doch sie sind verschwunden;
Und alle Heiden müssen sehn,
Dafs Menschen Gott nicht widerstehn,
Und unser Jesus überwunden.

Die Strafgerichte Gottes.

Gott ist die Liebe selbst, und seine
Menschenhuld
Ist reich an schonender Geduld.
Doch wann die Erde sich empöret,
Und allen Lastern dienstbar fröhnt,
Entbrennt sein Eifer, und verzehret
Den Sünder, der ihn höhnt.

Die furchtbarn Plagen stehn auf seinen
Wink bereit,
Zum Dienste der Gerechtigkeit:
Der Krieg im blutigen Gewande
Geht würgend aus auf sein Geboth:
Die Pest fliegt über ganze Lande,
Begleitet von dem Tod.

Es zittert die Natur, wann sich der Höchste regt:
Die Erde bebt und wird bewegt,
Wenn auf den Fittigen der Winde
Gott unter schwarzen Wolken geht,
Und eines ganzen Volkes Sünde
Vor seinem Antlitz steht.

Ein Ungewitter braust, mit ungestümem Lauf,
Auch über uns vom Herrn herauf!
Gott Zebaoth will uns vernichten!
Doch laſst uns ihm entgegen gehn,
Und seinen drohenden Gerichten
Durch Buſse widerstehn!

O schone, schone noch! Vertilg' uns nicht, als Feind,
Gott, unser Schöpfer, unser Freund!
Du dürstest nicht nach unserm Blute:
Nimmt aber Bosheit überhand,
So besserst du mit schärfrer Ruthe
Ein ungehorsam Land.

So ruchlos ist die Welt, als herrschte
Gott nicht hier!
Ihr Sünder, soll er seyn, wie ihr,
Und schweigen, da die Unschuld schreyet,
Und ihr den Armen unterdrückt,
Der Unzucht euch zu Sklaven weihet,
Und euch mit Schande schmückt?

Der Allerheiligste, den ganze Rotten
schmähn,
Soll eure Gräuel schweigend sehn,
Wann ihr das Recht um Geld verhandelt,
Euch mit der Wittwen Erndte speist;
Wann jeder Frevel nackend wandelt,
Und nicht mehr Frevel heifst?

Erwartet ihr von Gott, in ganz verderb-
ter Zeit,
Nur Güte, nicht Gerechtigkeit?
Die Erde soll sein Lob verkünden;
Er offenbart sich durch die Welt:
Ihr aber habt, mit schwarzen Sünden,
Der Schöpfung Reitz entstellt!

Entwaffnet seinen Grimm! Der Bogen
liegt gespannt
In seiner aufgehobnen Hand.
Bald holt er, mit entflammten Pfeilen,
Euch auf dem Wege Sodoms ein:
Dann werdet ihr um Hülfe heulen,
Und wird kein Helfer seyn.

Lob des Höchsten.

Singt, singt mit heiligem Entzücken,
Singt unserm Gott ein neues Lied!
Der Herr ist grofs! Ihn will ich preisen,
Ihn, den Gütigen, den Weisen,
Dessen Auge nichts entflieht!

Der du den sternenvollen Himmel,
Wie ein Gezelt, weit ausgespannt,
Und hier, umstrahlt von Sonnen, thronest,
Hier in einem Lichte wohnest,
Wo kein Sterblicher dich fand!

Gott! ich verliere mich im Glanze;
Dich, Gütigster, verlier' ich nie!
Du bist auch unter uns zugegen;
Und, entzückt von deinen Wegen,
Voll Verwundrung preis' ich sie.

Dich preis' ich, der du an die Erde
Mit väterlicher Güte denkst,
Der du ihr in der Sonne leuchtest,
Und im Regen sie befeuchtest,
Sie mit kühlem Thaue tränkst:

Dafs frifsches Grün um ihre Glieder,
Ihr Haupt mit jungen Bluhmen lacht,
Und ihren mütterlichen Rucken
Saat und milder Segen drücken,
Jährlich mit verneuter Pracht.

Denn du versorgest, was du schufest:
Dein kleinst Geschöpf ist dir bekannt.
Der junge Rabe, der beschneyet
Hoch auf nackten Wipfeln schreyet,
Sättigt sich aus deiner Hand.

Du bist's, der zwischen rauhen Bergen
Erfrischend Wasser quellen läfst,
Und sonnenreichen Höhen Reben,
Bäumen ihre Frucht gegeben,
Grünen Wäldern ihren West.

Zur Arbeit winket den Geschöpfen
Der Tag aus strahlenvoller Luft:
Bis, unter dunkler Schatten Hülle,
Kühler Nächte sanfte Stille
Zur gewünschten Ruhe ruft.

Doch früh erwacht zu Dank und Liedern
Der Vögel buntgefiedert Chor.
Dann steigt von allen Nationen,
Steigt aus aller Himmel Zonen
Dir ein Lobgesang empor:

Dir, grofser Vater aller Wesen,
Der allen wohlthut, alle liebt,
Und will, dafs alle, wenn sie wollen,
Alle glücklich werden sollen,
Denen er das Leben giebt:

Damit sein Nahme herrlich werde
Durch alle Welten, sein Gebieth,
Und ihn, den Gütigen, den Weisen,
Alle Zungen dankbar preisen,
Durch ein allgemeines Lied!

Demüthigung vor Gott.

Darf sich der arme Mensch erheben,
Vor dir, Allmächtiger, der Staub?
Vor dir, der alles ihm gegeben,
Worauf er pocht, als einen Raub?

Und kannst du ihm nicht wieder nehmen,
Was du ihm gabst, und er vergifst,
Damit der stolze Staub sich schämen
Und fühlen müsse, was er ist?

Du ziehst dem aufgeblasnen Reichen
Den Purpur seiner Hoheit aus,
Und setzet ihn zu einem Zeichen,
Ihn und sein übermüthig Haus.

Du hauchest rosenvolle Wangen
Am frühen Morgen zürnend an,
Und noch vor Abend ist vergangen,
Was tausend mit Entzücken sahn.

Das Leben steht in deinen Händen:
Nach deinem Winke würgt der Tod;
Und würgt auch zwischen Mamorwänden
Und beym Altar', und eh er droht.

Auch mich ruft einst die finstre Höhle!
Doch bis die irdne Hütte bricht,
Entzeuch, ich flehe, meiner Seele
Den Funken deiner Gottheit nicht!

Nimm, wenn ich eine Welt gewönne,
Nimm nicht mein himmlisch Vorrecht hin,
Dafs ich dich menschlich preisen könne,
So lang ich unter Menschen bin!

Erhalte mir, was du gegeben!
Denn diese Seele mit Verstand,
Und was ich habe, Leib und Leben,
Hab' ich aus deiner Vaterhand.

So sing' ich jeden neuen Morgen,
So sing' ich, wann die schwarze Nacht
Den Schauplatz der Natur verborgen,
Und nur das Heer des Himmels wacht.

Gott im Frühlinge.

In seinem schimmernden Gewand
Hast du den Frühling uns gesandt,
Und Rosen um sein Haupt gewunden.
Holdlächelnd kömmt er schon!
Es führen ihn die Stunden,
O Gott, auf seinen Bluhmenthron.

Er geht in Büschen und sie blühn;
Den Fluren kömmt ihr frisches Grün,
Und Wäldern wächst ihr Schatten wieder;
Der West, liebkosend, schwingt
Sein thauendes Gefieder,
Und jeder frohe Vogel singt.

Mit eurer Lieder süfsem Klang,
Ihr Vögel, soll auch mein Gesang
Zum Vater der Natur sich schwingen,
Entzückung reifst mich hin!
Ich will dem Herrn lobsingen,
Durch den ich wurde, was ich bin!

O Gütigster! Denn wer ist gut,
Wie du, der allen Gutes thut?
Du sorgtest auch für mein Vergnügen,
Als aus dem grofsen Plan
Erstaunte Welten stiegen,
Und Sonnen sich geschaffen sahn.

Schön ist die Erde, wann sie blüht,
Und ganz um unsre Lust bemüht,
Sich in des Frühlings Farben kleidet,
Und überall voll Pracht,
Selbst, wo die Heerde weidet,
In bunter Zierde düftend lacht:

Der Gottheit würdiger Altar,
Worauf das bluhmenreiche Jahr,
O Herr, zu deinem Wohlgefallen,
Sein süfses Rauchwerk bringt,
Indefs von Nachtigallen
Ein froher Lobgesang erklingt!

Du hast mit Schönheit, die entzückt,
Das Antlitz der Natur geschmückt,
O aller Schönheit reiche Quelle!
Dir geht kein Wesen vor!
Die reinste Liebe schwelle
Mein ganzes Herz zu dir empor!

Gott im Ungewitter.

Du Schrecklicher, wer kann vor dir
Und deinem Donner stehn?
Der Herr ist grofs! Was trotzen wir?
Er winkt, und wir vergehn.

Er lagert sich in schwarzer Nacht:
Die Völker zittern schon:
Geflügeltes Verderben wacht
Um seinen furchtbarn Thron.

Rothglühend schleudert seine Hand
Den Blitz aus finstrer Höh'.
Und Donner stürzt sich auf das Land
In einer Feuersee:

Dafs selbst der Erde fester Grund
Vom Zorn des Donnrers bebt,
Und was um ihr erschüttert Rund
Und in der Tiefe lebt.

Den Herrn und seinen Arm erkennt
Die zitternde Natur,
Da weit umher der Himmel brennt
Und weit umher die Flur.

Wer schützt mich sterblichen, mich Staub,
Wenn, der im Himmel wohnt,
Und Welten pflückt, wie dürres Laub,
Nicht huldreich mich verschont?

Wir haben einen Gott voll Huld,
Auch wann er zornig scheint.
Er herrscht mit schonender Geduld,
Der grofse Menschenfreund!

Der gute Hirte.

Was sorgest du? Sey stille, meine Seele!
Denn Gott ist ein getreuer Hirt,
Der mir, auch wenn ich mich nicht quäle,
Nichts mangeln lassen wird.

Er weidet mich auf bluhmenreicher Aue,
Und führt mich frischen Wassern zu,
Und bringet mich, im kühlen Thaue,
Zur sichern Abendruh.

Er hört nicht auf, mich liebreich zu beschirmen
Im Schatten vor des Tages Glut,
In seinem Schoofse vor den Stürmen
Und schwarzer Bosheit Wuth.

Auch wenn er mich durch finstre Thäler leiten
Mich durch die Wüste führen wird,
Will ich nichts fürchten! Mir zur Seiten
Geht dieser treue Hirt.

Ich sehe schon, dafs mir von meinem Freunde
Ein reichrer Tisch bereitet ist,
Im Angesichte meiner Feinde,
Trotz ihrer Hinterlist.

Sie sehn den Schutz des Höchsten, und sie schämen
Sich ihrer schwach erfundnen Macht.
Wie sollten mir die Menschen nehmen,
Was Gott mir zugedacht!

Ich aber will ihn preisen und ihm danken!
Ich halt' an meinem Hirten fest;
Und mein Vertrauen soll nicht wanken,
Wenn alles mich verläfst.

Gott der Gesetzgeber.

Menschen, hört mit ehrfurchtvollem
Schweigen!
Gott will selbst von seinem Throne steigen:
Betet an vor ihm! Er spricht.
Auch das Meer, das schon mit schnellem
Grimme
Brüllend schwillt, gehorchet seiner Stimme,
Wenn sie donnert: Stürme nicht!

Staub, den ich gebildet und beseelet,
Und aus Huld zu weisem Glück' erwählet,
Höre, Mensch, ich rede dir!
Hab' ich dir nicht, was du hast, gegeben?
Hast du nicht den Funken, dieses Leben,
Das du athmest, nur von mir?

Bin ich's nicht, der Sonnenschein und
Regen
Gütig giebt, und dich mit mildem Segen
Aus der Erde Schooſse nährt?
Der dein Vieh auf kräuterreichen Weiden
Dir erhält, dir ungezählte Freuden,
Alle, die du hast, gewährt?

Und was ist's, das ich dagegen fodre?
Liebe nur! die reinste Liebe lodre
Gegen mich in jeder Brust!
Jedermann, der Erdkreis soll es hören!
Jedermann verläugne mir zu Ehren
Sich und alle seine Lust!

Seufzest du bey meinen Foderungen?
Reichthum, Ehr' und Lob von feilen Zungen,
Dieser Tand betrübt dich nun?
Was aus Pflicht du nicht verweigern könntest,
Solltest du, wenn du dir Gutes gönntest,
Selber dir zu Liebe thun.

Kann der Geist, gefesselt an der Erden,
Sich mir nahn? Gereinigt muſs er werden,
Und, was irdisch ist, verschmähn.
Denn befleckt durch niedre schnöde Triebe,
Kann er mich, den würdigsten der Liebe,
Mich, den heiligsten, nicht sehn;

Kann er nicht an jenen Ort gelangen,
Wo vor mir die reinen Geister prangen,
Reiner, als das Sonnenlicht,
Und, mit Glanz und Herrlichkeit umgeben,
Höchstbeglückt erhabnen Freuden leben,
Die kein Wechsel unterbricht.

Denn, o Mensch, so grofs ist meine Güte,
Dafs ich dir, beglückt zu seyn, gebiethe,
Nicht beglückt nur in der Zeit.
Wolltest du für deinen Gott nicht bluten?
Er vergilt nur wenige Minuten
Dir mit einer Ewigkeit.

Höchster Gott, Beherrscher meiner Tage!
Dir gelobt Gehorsam ohne Klage,
Dir, Herr, dein Geschöpf, dein Knecht.
Du bist weis', auch wann du mich betrübest;
Du gebeutst, o Vater, weil du liebest;
Die Gebote sind gerecht:

Wann, verhüllt von einer lichten Wolke,
Du im Thal die Niedrigsten vom Volke
Lehrst, von Menschenhuld belebt:
Oder wann in schwarzen Ungewittern
Du gebeutst, und die Gefilde zittern,
Und der Sinai erbebt.

Gott der Weltschöpfer.

Zu Gott, zu Gott flieg' auf, hoch über alle Sphären!
Jauchz' ihm, weitschallender Gesang,
Dem Ewigen! Er hiefs das alte Nichts gebähren;
Und sein allmächtig Wort war Zwang.
Ihm, aller Wesen Quelle, werde
Von allen Wesen Lob gebracht,
Im Himmel und auf Erde
Lob seiner weisen Macht!

Von ihrer hohen Bahn, in jener lichten Ferne,
Jauchzt ihm die Sonne freudig zu:
Du machtest mich! du Gott! Und ringsumher die Sterne,
Das Herr des Himmels machtest du!
Sein Lob, ihr schimmerreichen Schaaren,
Tönt auf der dunkeln Erde nach,
Von Wesen, die nicht waren,
Und wurden, als er sprach.

Als Neigung wohlzuthun und weitere
Gebiethe,
Noch mehr Geschöpfe zu erfreun,
Dich, Weisester, bewog zu Wundern deiner
Güte,
Der Schöpfer einer Welt zu seyn;
Und aus dem Licht', in dem du wohnest,
Zu Sterblichen hervor zu gehn,
Vom Himmel, wo du thronest,
Und Engel vor dir stehn.

Du wolltest dich, als Gott, der öden
Tiefe zeigen,
Die, unermeſslich ausgestreckt,
Zu deinen Füſsen lag, mit fürchterlichem
Schweigen
Und schauervoller Nacht bedeckt.
Du breitetest, Herr, deine Hände
Weit aus durch's düstre leere Feld,
Und zeichnetest das Ende
Der ungebohrnen Welt.

Du riefst ihr, und sie kam! O welche
Wunder drangen
Jetzt aus dem fruchtbarn Schoofs des Nichts!
Der Sonnen zahllos Heer, die ihrem Schö-
pfer sangen,

Bestieg den güldnen Thron des Lichts:
Und jede herrscht in ihrer Sphäre,
Wo ihren flammenden Pallast
Du im crystallnen Meere,
Du, Gott, gegründet hast.

Ihr Himmel, öffnet euch, dafs ich bewundernd preise,
Wie Sonn' an Sonne friedlich gränzt,
Und, ewig unverwirrt im angewiesnen Kreise,
Doch weit gebiethend, jede glänzt!
Umsonst! die schwindelnden Gedanken,
Verlohren in dem grofsen Blick',
Entfliehen in die Schranken
Der niedern Welt zurück.

Auch sie, die Erde, war bejahrtem Nichts entrissen,
Doch ungastalt und wüst, und wild,
Ein roher Klumpen noch, in kalten Finsternissen
Und schwarzen Fluthen eingehüllt.
Gott schalt die Wasser, und sie flohen,
Und wälzten sich im Donner fort,
Vor ihres Herrschers Drohen,
An den bestimmten Ort.

Mit Brausen sammelten die furchtbarn
Oceane
Sich nach dem Winke seiner Hand;
Es rauschten Flüsse hin, vertheilt nach-
weisem Plane:
Die Erde wurde festes Land,
Sie drohte nun mit Felsenstücken
Und rauhen Bergen hoch empor,
Und stieg, mit breitem Rücken,
Aus Wassern schwer hervor.

Hoch über Sonnen stund ihr Schöpfer,
dem sie leben,
Und eine sah er an, und sprach:
Der Erde hab' ich dich zur Königinn ge-
geben;
Zeuch sie durch sanfte Bande nach:
Dafs du, ihr leuchtend, sie erfreuest,
Und sanfte Klarheit in der Nacht
Dem stillen Monde leihest,
Den ich für sie gemacht!

Wie war dir, Erde, nun, da dich zum
erstenmale
Der Sonne glänzend Antlitz fand,
Da deine Königinn, auf einem lichten
Strahle,

Den liebreizvollen Tag dir sand?
Er kam! die gülduen Locken flogen,
Gezähmt durch einen Bluhmenkranz:
Die jungen Stunden zogen
Ihn auf zum Frühlingstanz.

Schon schmückte fettes Gras die Fluren,
alles grünte:
Vor seinem Schöpfer prangte schon
Der Bluhmen bunt Geschlecht: die Rose
nur verdiente
Den holden Purpur und den Thron.
Sie tranken vom beperlten Thaue;
Sie hauchten in die laue Luft,
Auf kräuterreicher Aue,
Gesunden Balsamduft.

Die Bäume kamen auch: die frische Pfir-
sich glühte,
Schon reifend für des Menschen Mund.
Ein schlanker Baum trat auf in silberweis-
ser Blüthe,
Der bald mit Gold befruchtet stund.
Die düstern Eichenwälder hatten
Sich über Höhen ausgestreckt,
Mit angenehmen Schatten
Schon Thäler überdeckt.

Nun war die Erde schön, geschmückt
auf allen Seiten,
Werth einer Gottheit Sitz zu seyn.
Noch war sie, o zu früh, zu früh verflogne
Zeiten!
Von kriegerischer Verwüstung rein,
Die, auf den Wink verfluchter Ehre,
Das Antlitz der Natur verderbt,
Und Felder, selbst die Meere
Mit Menschenblute färbt.

Sie both, noch unentweiht, aus ihres
Schöpfers Fülle,
Die Schätze des Vergnügens dar:
Doch allenthalben war noch eine todte
Stille,
Da nichts lebendiges noch war.
Gott sprach, und die Gebirge bebten,
Und Meer und Erde regten sich,
Und neue Wesen lebten:
Die todte Stille wich!

Das Volk der kalten Fluth, die schup-
penreichen Heere
Bezogen ihr beschilftes Haus,
Der Wallfisch breitete sich im beschäumten
Meere,

Gleich einer wüsten Insel, aus.
Hier flog mit goldgefleckten Schwingen,
Dort kroch, vom Auge kaum entdeckt,
Schön, gleich den gröfsten Dingen,
Das künstliche Insekt.

Hoch auf zur Sonne flog der Adler aus
den Feldern:
Zum stillsten Busch' entwich und sang
Die süfse Nachtigall: in schattenreichen
Wäldern
War braunes Wild, das brüllend sprang.
Bestäubte Mähnen schüttelnd, wühlten
Sich Löwen aus der Erde los;
Und sanfte Lämmer spielten
Um ihrer Mutter Schoofs.

Du hast mit reichem Strom das Leben
ausgegossen,
Bis in die kleinste Felsenkluft!
O Schöpfer! Gütigster! Wie viele Stim-
men flossen
Dir dankend in der heitern Luft,
Und drängten sich, in tausend Weisen,
Ein lieblich wild vermischtes Chor!
Dich, ihren Herrn, zu preisen,
Zu deinem Thron' empor!

Bald kam zur frohen Schaar, der Zeuge
deiner Gröfse,
Der Mensch, den du zuletzt gemacht,
Damit ein Wesen wär', das mit Vernunft
genösse,
Was deine Huld hervorgebracht;
Ihm, deinem Bilde, wurde Leben,
Aus deinem lebensreichen Mund,
Und die Vernunft gegeben:
Er fühlte sich und stund!

Ein wunderbar Geschöpf, das, wie die
dümmsten Thiere,
Sich Nahrung aus der Erde gräbt,
Und wie der Engel denkt; halb, wie die
dümmsten Thiere,
Vergeht, und halb unsterblich lebt:
Geschaffen, dafs es vor dir wandle,
Dir unterwürfig, aber frey
Nach weisen Pflichten handle,
Dich lob' und glücklich sey!

Er stammelte dein Lob mit dankbarem
Gemüthe,
So bald er dacht' und froh empfand,
Und überall dich sah, dich, o du höchste
Güte',

Dich am bestrahlten Himmel fand,
Dich auf der bluhmenvollen Fläche,
Dich im gewürzten Myrrhenduft,
Im Murmeln kühler Bäche,
Dich in der Frühlingsluft!

Dich loben, Herr, ist Pflicht! Dein Ruhm
schallt ungezwungen
Von meinem dankbarn Saitenspiel.
Dein Ruhm erschalle laut von aller Men-
schen Zungen,
Bis an der Erde letztes Ziel;
In ewig trauernden Gefilden,
Und wo die Sonne sanft regiert,
Und wo verbrannte Wilden
Sie zu dem Schöpfer führt!

SIEG

DES

LIEBESGOTTES.

EIN GEDICHT.

DES

LIEBESGOTTES.

EIN GEDICHT.

Erstes Buch.

Ich sing', auf Amors Wink, von Amors
grösstem Siege!
Des schönsten Mädchens Trotz bewaff-
nete zum Kriege
Den sieggewohnten Gott: grofs war ihr
Widerstand;
Die Stutzer wankten schon: doch Amor
überwand.
Es müsse dieses Lied kein rauher Ton ent-
ehren!
Wer von der Liebe singt, den mufs die
Liebe lehren.
Begeistre du mich selbst, o Göttinn schlauer
List,
Die du der Grazien, wie Amors, Mutter
bist!
Entflammt mich deine Glut, so wird mein
Lied gefallen;
So wird mein ewig Lied um Paphos wie-
derschallen.

Vergnügt mein Saitenspiel, ihr Schönen,
euer Ohr:
So zieh' ich diesen Ruhm zehn Lorbeer-
kränzen vor.

Es war die heifse Zeit, und Luft und
Erde glühten:
Es lechzte dürres Gras, wo jüngst Violen
blühten;
Die Aue war verbrannt und Sirius erwacht,
Der manch Gehirn verrückt, manch neuen
Dichter macht.
Kein Amor zeigte sich: er war mit schlaffem
Bogen,
Verdrossen, unbelebt, nach Paphos hinge-
flogen.
Dort rauscht von holdem West ein ihm ge-
weihter Wald,
Der Freuden Sammelplatz, der Wollust
Aufenthalt.
Mit Lust verirrt man sich in dicht verwachs-
nen Gängen,
Wo in geheimer Nacht sich Myrth' und
Lorbeer drängen.
Auf allen Seiten lockt die süfse Nachtigall:
Hier murmelt nur ein Bach, dort braust ein
Wasserfall.

Die weifsbeschäumte Fluth stürzt von be-
büschten Hügeln,
Und wird ein stiller See, in dem sich Bluh-
men spiegeln.
Der weichen Rasen Grün, der Büsche Dun-
kelheit
Und alles reitzet hier verbuhlte Zärtlichkeit.
Das stumme Schweigen stund vor diesem
Götterhayne,
Der, allzeit anmuthvoll beym schwülsten
Sonnenscheine,
Nun unter kühlem Laub den Liebesgott em-
pfieng,
Um dessen heifse Stirn die matte Rose
hieng.
Hier gaukelten um ihn, in jugendlichen
Reihen,
Der Scherze reger Schwarm, die sanften
Schmeicheleyen,
Die leichte Hoffnung selbst, verhüllt in dün-
nem Flohr,
Betrug und Lüsternheit und Amors ganzes
Chor.
Es mischte sich verwirrt in ihre Lustbar-
keiten
Der Stimmen Zauberton, die Anmuth rei-
ner Saiten.

Aus euerm schönen Mund, ihr Grazien,
erklang
Manch Lied Anakreons, manch sapphi-
scher Gesang.
O sagt, (euch ist's bewufst,) was Amors
Ruhe störte,
Der, in der Wollust Schoofs, auf eure
Lieder hörte?
Rief diesen Gott ein Schmaus, den ihm
Lyäus gab,
Ein feyerlicher Tanz, zu Cyperns Nym-
phen ab?
Nein, Zephyr hatte nun was gröfsers vor-
zutragen!
Man weis ja Zephyrs Dienst: er trägt ver-
liebte Klagen
Dem Liebesgotte vor: ein mühevolles Amt,
Zu welcher Sklaverey die Dichter ihn ver-
dammt!
Er flog halb athemlos vor Amors Antlitz
nieder,
Und stund und schüttelte sein thauendes
Gefieder,
Die Büsche flisterten den Lippen Zephyrs
nach,
Der Bluhmendüfte blies und lispelnd also
sprach:

Dorante sendet mich; wie lange soll er leiden?
Du bist ihm ein Tyrann, kein Gott gewünschter Freuden.
Ich liebe, sprach er heut, und sals beym frühen Thee,
Im Schlafrock eingehüllt, auf einem Canapee.
Ich liebe! fuhr er fort; wie rein sind meine Triebe!
Zu redlich ist vielleicht, zu standhaft meine Liebe,
Nicht wie der Stutzer liebt, der niemals zärtlich ist,
Und sich für zärtlich hält, blofs weil er gerne küfst.
Der Sommer kam und wich, eh ich Selinden sagte,
Was doch mein stilles Ach! ihr öfters furchtsam klagte:
Und seit mein kühnrer Mund um spätes Mitleid bat,
Reift nun zum andernmal der Felder bleiche Saat.
Wie oft hat in der Zeit die Hoffnung mich betrogen!
Die heute mich verschmäht, schien gestern mir gewogen.

Wie oft hat nur ein Blick, ein Druck der schönen Hand
Ihr mein empörtes Herz aufs neue zugewandt!
Doch sah ich sie vielleicht, nach dreyen Augenblicken,
Auf andre schmachtend sehn, auch andrer Hände drücken.
Wer für Selinden seufzt, wird niemals abgeschreckt;
Und schlumert Amor ein, so wird er aufgeweckt.
O Liebe! duldest du so sehr getheilte Flammen?
Muſs nicht Selinde selbst ihr zweifelnd Herz verdammen?
Sie liebet mich vielleicht: vielleicht betäubet nur
Der Mode Tyranney die Stimme der Natur.
Ich soll bey Lesbien sie heut im Garten sehen:
Begleite mich dahin, mir hülfreich beyzustehen!
Wenn etwas rühren kann, so rühre sie mein Schmerz,
Mein Herz voll Zärtlichkeit, mein ehrfurchtvolles Herz!

Als Zephyr ausgeredt, entwich er ins Gesträuche.
Dorante kennt nicht sehr die artigen Gebräuche,
Sprach Amor: Ehrfurcht macht ihn schwerlich liebenswerth:
Nicht allzu zärtlich sey, wer Gegengunst begehrt.
Ihn liebt Selinde nicht, sie liebt allein Selinden,
Will angebetet seyn, und will nur überwinden.
Ich sah ihr lange nach: sie aber, sie vergifst,
Dafs sie nur unbesiegt, nicht unbezwinglich ist.
Wie? sollt' ich überall, trotz allen Hindernissen,
Mein Feuer siegen sehn, es anzuflammen wissen,
Nur nicht in ihrer Brust? Vielleicht entbrennt sie nicht,
Wenn sanfte Zärtlichkeit von wahren Lippen spricht.
Doch, wenn ich wider sie ein Heer verliebter Schwüre,
Das rauschende Geschwätz und süfsen Unsinn führe,

Der Artigkeit Gefolg: wird sie vielleicht
allein,
Von allen Tausenden, unüberwindlich seyn?
Wird nicht ihr junges Herz dem Wider-
stand' entsagen,
Wenn wohlgewählter Putz und ein Pariser-
wagen,
Auch nur ein Federhut des Jünglings Werth
erhöht,
Der, schimmernd, wie ein Gott, ihr un-
ter Augen geht!
Die Stärke meines Reichs sind holde Klei-
nigkeiten:
Durch Kleinigkeiten wird, in aufgeklärten
Zeiten,
Die feine Welt besiegt: nur auf der Schä-
ferflur
Gebeut und kämpft für mich die nackende
Natur.
Der Erdkreis dienet mir, und flieh' ich vor
Selinden?
Noch heute soll ihr Herz bey Lesbien mich
finden!
Heut fall' ihr alter Trotz zu meinen Füs-
sen hin,
Wofern ich, was ich war, wofern ich
Amor bin!

Er schwieg, und wollte fliehn, voll muthi-
ger Entschlüsse:
Die Wollust widersprach, durch schlau-
beredte Küsse;
Und ihr entblöfster Arm, dem Schnee an
Weifse wich,
Hieng um des Gottes Hals, und wider
setzte sich.
Du reisest? seufzte sie, und wie? trotz wil-
der Hitze,
Nach Deutschlands Wüsteney, nach dum-
mer Gothen Sitze?
Ein Franzmann machte mir diefs rauhe
Volk bekannt:
Dort fesselt ewig Eis die Herzen, wie das Land.
Du suchest Palmen dort, wo ich nur Bar-
barn sehe?
Man weis von Liebe nichts, man weis nur
von der Ehe:
Und was man Ehe nennt, der häusliche
Vertrag,
Der nur die Nachwelt pflanzt, gefällt kaum
einen Tag.
Soll eine Heirath dich von meiner Seite
trennen?
Der träge Hymen mag den Gatten einst
benennen,

An dessen treuer Brust Selinde gähnen soll,
Von deren Reitz bisher so manch Sonnett
erscholl!

Ein himmlisch Lächeln strahlt' in Amors
Angesichte,
Indem die Wollust sprach, betrogen vom
Gerüchte.
Er spricht: Was du gesagt, mag wahr ge-
wesen seyn;
Doch, Freundinn, dein Bericht trifft heute
nicht mehr ein.
Dem Gallier hat stets dein willig Ohr ge-
glaubet,
Der dir den Weihrauch brennt, den er der
Liebe raubet;
Dem alles, wo nicht ganz, doch halb barba-
risch dünkt,
Was nicht mit erster Luft die beſsre Seine trinkt.
Die Deutschen sind nicht mehr die rohen
Alemannen,
Die nur auf Jagd und Krieg in armen Hüt-
ten sannen;
Die liebten, (lache nicht, und höre noch
ein Wort!)
Zwar nicht, wie in Paris, doch redlicher,
als dort.

Sie haben nun gelernt ihr Vaterland ver-
lernen,
Und mit dem starren Bart' auch die Natur
entfernen.
Nun modelt Frankreichs Witz das weite
deutsche Reich:
Es wird ein männlich Volk den Sybariten
gleich.
Durch Stutzer führt es Krieg, durch Stut-
zer macht es Frieden,
Stellt Stutzer zum Altar statt bärtiger
Druiden,
Tracht, Witz und Sprache holt sich
Deutschland aus Paris,
Das Fremde für ihr Geld stets willig un-
terwies.
Ein Volk, das überall, was Frankreich
vorgeschrieben,
Als ein Gesetz befolgt, wird auch franzö-
sich lieben:
Das ist, nur obenhin, von Zwang und Ehr-
furcht frey,
Stets lebhaft, ungestüm und immer ungetreu.
Doch ich verweile mich, da Lorbeern mich
erwarten?
O Göttinn, lebe wohl! ich eile nach dem
Garten.

So sprach er, und verliefs der Wollust weichen Schoofs;
Mit Mühe rifs er sich von ihren Küssen los:
Wie Hektor in den Streit aus Priams Mauern eilte;
Und, wann Andromacha in seinem Arm verweilte,
Sich ohne Wehmuth nicht, doch als ein Held, entzog,
Und von geliebter Brust dem Sieg' entgegen flog.
Der volle Köcher schwirrt um Amors nackte Lenden;
Sein güldner Bogen droht in sieggewohnten Händen.
Nun schwingt er sich empor: auf sein gebiethend Wort
Rauscht sein Gefolg mit ihm aus Cyperns Büschen fort.
Indessen rings um ihn gelinde Weste spielen,
Und die erhitzte Luft mit ihren Flügeln kühlen;
Entbrennt, wo Amor fliegt, in ungewohnter Glut,
Das Herz der Sterblichen und alt und junges Blut.

Die Seufzer steigen auf, mit Klagen über
Wunden
Und Schwüren steter Treu, die in der Luft
verschwunden.
Des Gottes Ungeduld hemmt kein gemei-
ner Sieg:
Er sucht Selinden auf, und bringt Selin-
den Krieg.

Zweytes Buch.

Indefs prangt Lesbia in ihren kühlen
Zimmern,
Die nach dem Garten sehn und reichbe-
kleidet schimmern:
Und hier versammeln sich, da Spiel und
Coffe winkt,
Die artigsten der Stadt, und wer sich artig
dünkt.
Von allen Lippen rauscht ein fliefsend
Wortgepränge;
Die Neugier schleicht herum im lärmen-
den Gedränge,
Und starrt mit gleicher Lust bald glän-
zend Porcellan,
Bald einen jungen Herrn, und bald ein
Möpschen an.
Die Wirthinn geht und kömmt; und all ihr
Thun belebet
Der freyen Sitten Reitz, die unsre Zeit er-
hebet.

Wer nennt so oft, wie sie, Paris und grosse Welt,
Und mahlt mit höherm Roth verblühter Wangen Feld?
Doch, Muse, steige selbst von deinem steilen Hügel!
Crispin fliegt immer hoch; ich schone meine Flügel.
Steig auch einmal herab, und sage mir getreu,
Was diesen Tag geschehn, wer hier gewesen sey!

Die stille Galathee, die Spielerinn Chlorinde,
Nebst Chloen, die ich stets bey ihrer Mutter finde,
Die fromme Dorilis, die ihren Ehmann plagt,
Und, bis er mit ihr singt, ihm ihren Kuſs versagt:
Und andre mehr sind hier, wovon die Muse schweiget,
Weil sich Selinde selbst in höherm Reize zeiget.
Wie strahlt die weiſse Haut! der blauen Augen Scherz,
Der feuervolle Blick verräth ein loses Herz.

Der schlanken Glieder Bau durch Grazien
geschmücket,
Der anmuthvolle Gang, die Stimme selbst
entzücket;
Der Schultern Marmor glänzt zu aller Au-
gen Lust,
Und unverborgen hebt sich ihre volle Brust;
Denn was die alte Welt in dreyfach Tuch
verstecket,
Hat unsre klügre Zeit den Kennern aufge-
decket;
Die Schönen gehn halbnackt, und nur ein
dünner Flor,
Ein weifser Nebel nur legt sich bescheiden vor.
Wie kann ein Stutzerherz sich vor Selin-
den retten?
Sie lächelt jeden an; man hofft nur leichte
Ketten.
Ihr gaukelt alles zu, was wohl zu leben weis:
Sie scheinet lauter Glut, und bleibet lau-
ter Eis.
Dorante hängt entzückt an seiner Göttinn
Augen,
Und will Unsterblichkeit aus ihren Blicken
saugen,
Und will auf ihrer Stirn, wo selten Wol-
ken stehn,

Des Himmels Wiederschein, platonisch zärtlich, sehn.
So denkt nicht Ganymed aus der Erobrer Orden;
Nicht Mokles, welcher doch Magister jüngst geworden;
Gewifs auch nicht Cleanth, der zum Scribenten reift,
Bald diefs, bald jenes Bein tiefsinnig hebt und pfeift;
So denkt nicht Selimor: sein Kleid und seine Sitten
Sind nach der besten Art französisch zugeschnitten,
Und einem Herrn gemäfs, der Gallien betrat,
Und erst beym letzten Schnee die grofse Reise that.
Er buhlt, er spielt, er flucht, nimmt Spaniol und lachet:
Ein Held in allem dem, was Frankreich artig machet,
Der über Schönen leicht, auch ohne Liebe, siegt,
Bey Zehnen zärtlich ist, sie alle Zehn betrügt.
Der stolze Selimor erblickte kaum Selinden,
Sogleich entschlofs er sich, auch sie zu überwinden.

Sein Herz verbarg sich nicht, auch vor der
Lesbia,
Die ihn doch gestern erst zu ihren Füfsen sah.
Er dacht' auf neuen Sieg, bey diesem Freu-
denfeste,
Und seufzte kriegerisch zu seiner liebsten
Weste.
Sie stammt' aus Lyon her, von Golde starrt'
ihr Grund,
Worauf in buntem Flor' ein ganzer Früh-
ling stund.
Er neigte sich zu ihr in Demuth bis zur Erde,
Und redete sie an, wie Hektor seine Pferde.
Nun, sprach er, ist es Zeit, o Wunder
kluger Kunst!
Beweise, was du kannst, sey würdig
meiner Gunst!
Heut ist Gelegenheit, die Liebe zu belohnen,
Da ich dich höher hielt als Wissenschaft und
Kronen.
Ich theilte stets mit dir der Lorbern süfse Last,
Die bey den Schönen du für mich erkäm-
pfet hast.
Selinde scheint mir schön; wird sie mich
lieben müssen,
So werd' ich öfter dich, als ihre Lippen,
küssen,

Und wenn der Mode Stolz dich nicht mehr
leiden kann,
So weis' ich deinen Platz bey Orpheus
Leyer an.

So sprach er und besah die Baukunst sei-
ner Locken,
Und fühlte seinen Werth, und gieng so un-
erschrocken,
Als unter Feinde sich der Afrikaner drängt.
Wann ihm des Priesters Hand geweiht Pa-
pier umhängt,
Und schon der schwarze Staub des Himmels
Reiz verhüllet,
Schon wildes Kriegsgeschrey durch Wald
und Berge brüllet.
Er trat mit Reitz hervor, und jedes Auge
hieng
Am schönen Selimor, der zu Selinden gieng.
Er fieng mit vieler Kunst und hundert klei-
nen Tücken
Den stolzen Angriff an: er lobte mit Ent-
zücken;
Er sprach von seiner Glut: sie hörte, was
er sprach,
Mit schlauem Lächeln an; er stürmte feu-
rig nach.

Zum Teufel, ruft er aus; ich rase schon
vor Liebe!
Selinde, spotten Sie so zärtlich treuer Triebe?
Sie lieben mich doch bald? Welch langer
Widerstand!
Der Held bemächtigt sich der liljenweifsen
Hand:
Er küfst sie zwanzigmal, und seufzt bey
dreisten Küssen:
Wer liegt so ehrfurchtvoll zu Ihren schö-
nen Füfsen!
Drauf seufzt er noch einmal, und flattert
singend fort,
Und flattert wieder her an seinen alten Ort.
Dorante girrt indefs, gleich einem Turtel-
täuber:
Doch jener fodert kühn, fast wie ein Stras-
senräuber,
Der, wann die Finsternifs die trägen Flü-
gel schwingt,
Des bangen Wandrers Geld mit blofsem
Stahl erzwingt.

Der Kampfplatz ist nunmehr voll wild-
vermischter Töne:
Die Ketten rasseln laut rings um die stol-
ze Schöne.

Der Scherz lacht alles weg: oft stößt ein
zärtlich Ach!
Auf einen rauhen Fluch: es zittert das
Gemach.

Selinde saß voll Ruh' und übersah im Streite
Die Scenen eines Kriegs, der ihrem Herzen
dräute,
Und flammte selbst ihn an und wich und
bebte nicht,
Und wies dem schwersten Sturm' ein lä-
chelnd Angesicht,
Wie, wann, ein sündig Land bestrafend
zu erschüttern,
Der Cherub Addisons, in schwarzen Un-
gewittern,
Auf Wirbelwinden fährt, sein Antlitz hei-
ter bleibt,
Wann vor ihm her der Sturm die Donner-
wolken treibt.
Ihm schien Selinde gleich, die unbeschä-
digt lachte,
Da über ihrem Haupt' ihr treuer Schutz-
geist wachte.
Den angenehmen Geist beseelt ein Frauensinn:
Er schielt nach seinem Reitz in alle Spie-
gel hin.

Um seine Schultern rauscht ein purpurnes Gefieder,
Und frey und offen fliefst um seine leichten Glieder
Ein schimmerndes Gewand, das alle Farben strahlt,
Die frischgefallner Thau auf bunte Wiesen mahlt.
Er liebt Geräusch und Putz, und seine Locken wallen,
Die, düftend von Jesmin, unaufgebunden fallen.
Es flammt sein güldner Schild, auf dem in voller Pracht
Die Rose buhlerisch zehn Schmetterlingen lacht.
Nun hieng sein süfser Mund am Ohre seiner Schönen,
Ward blofs von ihr gehört und sprach mit sanften Tönen:
Sieh, Schönste, deinen Sieg! der Stutzer Auge starrt!
Und keine Schönheit gilt in deiner Gegenwart.
Dein Joch komm' heute noch auf alle diese Seelen!
Kann doch selbst Selimor sein Feuer nicht verhehlen.

Er liegt vor dir, besiegt, der allzeit Sieger war:
Und sieh, welch glänzend Kleid! wie lockigt ist sein Haar!
Dorante muſs indeſs nicht ganz versäumet werden:
Mit gleicher Ehrfurcht liebt kein Sterblicher auf Erden.
Sein edles Herz erzwingt den Beyfall aller Welt:
Er werde hochgeschätzt; doch Selimor gefällt:
Erhalte sie durch Huld; erkläre dich für keinen:
So sind sie beyde dein; doch du verlierest einen,
Wenn dein erweichtes Herz dem andern sich ergiebt,
Und bürgerlich nur ihn mit kalter Treue liebt.
Verfolge deinen Sieg, erhitze die Begierden
Durch unbemerkte Kunst und schlau verrathne Zierden!
Ruht ein so schöner Arm, durch Brabants Fleiſs verhüllt?
Er zeige sich entblöſst und weis' auf jedes Bild!
Vortrefflich! sieh umher! der Stutzer Wangen glühen.
Der Schönen Auge will verächtlich vor dir fliehen;

Doch ihr zerstreuter Blick gesteht Verdruſs
und Neid,
Und alles huldigt hier nur deiner Göttlichkeit.
Wenn ein Verehrerschwarm dein stolzes
Herz beglücket:
Wenn ihrer Lippen Ach! dein lüstern Ohr
entzücket,
Und neuer Siege Ruhm, Selinde, dich
vergnügt:
So siege, weil du kannst, und werde nie
besiegt!

So sprach der schlaue Geist, dem auch
Selinde glaubte,
Ihr eigen Herz behielt und andrer Herzen
raubte,
Bald matt, bald feurig flog ihr unterwiesner Blick
Auf Sieg begierig aus und siegreich stets
zurück.
Der muntre Selimor betäubt sie nicht mit
Klagen:
Er hat auch Lesbien und allen was zu sagen;
Und wenn er gnug geschwatzt, so trillert
jedem Ohr
Sein liederreicher Hals ein Gassenliedchen vor.

Er würzet sein Gespräch mit klugerlerntem Spotte,
Scherzt bald mit seinem Hund', und bald mit seinem Gotte:
Denn welcher junger Herr, der nach Paris gereist,
Stellt keinen Witzling vor, spielt keinen starken Geist?
Die Freude lachte laut an diesem schönen Orte:
Ein guter Name starb von jedem ihrer Worte:
Man setzte sich zum Spiel, man gähnte, man betrog,
Bis Amor ins Gemach durchs offne Fenster flog.
Er wurde nicht gesehn; er wurde nur empfunden;
O welche Regungen, welch sanft Gezisch entstunden!
Man sah, wohin man sah, verstohlner Blicke Lauf;
Und schnelle Röthe gieng in jedem Antlitz' auf.
Selinde schien bewegt; ihr sichres Herz erbebte
Von Amors Gegenwart, der ihr so nahe schwebte.

Ihr Schutzgeist aber warf sein trotzig Haupt empor,
Und setzte seinen Schild den Pfeilen Amors vor.

Welch unerträglich Bild! ein Liebesgott mit Pfeilen,
Die mit verwegnem Flug' auf schöne Busen eilen!
Die alte Rüstung weg! wer wird so griechisch gehn?
Allein die Muse sagt's: die hat ihn doch gesehn.
Sie hat mit angeschaut, wie seine Pfeile flogen,
Geschnitzt aus leichtem Buchs; vergüldet war der Bogen;
Und hätte sie nur Zeit, stets malerisch zu seyn:
So sagte sie uns mehr; wir schliefen aber ein.
Sie sah den güldnen Schild vor ihren Augen blitzen:
Die Pfeile prallten ab mit umgebognen Spitzen.
O welch verfluchter Geist! rief Amor voller Wuth;
Geist närr'scher Eitelkeit, Verächter süfser Glut!

Soll sich Selinde nie zu ihrem Heil' entschliefsen,
Nur immer sieghaft seyn und keinen Sieg genieſsen?
Und lernt sie nicht verstehn; wie schnell die Zeit verfliegt?
Wie schnell die Schönheit welkt, und wenig Jahre siegt?
Wird, immer unruhvoll, sie nur Begierden fühlen,
Die jedes Nichts entflammt und Augenblicke kühlen?
Die Wollust selbst ist matt, wenn, kalt und unergetzt,
Das Herz nicht Antheil nimmt, sich sträubt und widersetzt.
Selinde soll durch mich der Liebe Nektar schmecken:
Ich will Natur und Wunsch in ihrer Brust erwecken:
Ich will, verhafster Geist, der mir zuwider ist!
Und wenn Gewalt nicht hilft, so zittre vor der List!

Er schwieg, und sah umher auf andrer Schönen Wangen,
Die Wirkung seiner Macht, ein glühendes Verlangen.

Voll Unruh' war ihr Blick, Gespräch und Scherz misfiel,
Und auch das Lomber hiefs ein unerträglich Spiel.
Nur ein Quadrilletisch blieb ungetrennt beysammen,
Und Matadoren wich der Gott verliebter Flammen.
Zween Herren spielten fort: bereut wird jeder Tag
Von Seelen ihrer Art, wo niemand spielen mag.
Hierzu verschwuren sich zwo ächte Spielerinnen,
Mit hohlen Augen, bleich, voll Eifers zu gewinnen,
Der sich bey schlimmem Glück' in wilden Blicken wies,
Und alle Grazien aus ihrem Antlitz stiefs.
Die andern sprungen auf und flogen nach dem Garten,
Und jedes Herze schlug von freudigem Erwarten,
Des Wunsches Ungeduld rifs ihre Füfse fort:
Der Garten zeiget sich: die Schönen sind schon dort.

Drittes Buch.

Nun kühlte sich die Luft bey Titans niederm Lichte,
Der zur bestrahlten See mit rothem Angesichte
In güldnen Wolken sank, indefs der Pflanzen Grün
Und Flora glänzender, und alles lachend schien.
Es weht' ein frischer West und blies auf allen Wegen
Der Bluhmen Ambraduft mit süfsem Hauch' entgegen.
Die Ferne schwärzte sich durch manchen Lindengang,
Wo nie der volle Tag durch grüne Wände drang.
Dort war ein Überfluſs an dunkeln Cabinetten
Und Schatten, hohem Gras' und sanften Rasenbetten,

An allem, was mit Fleifs die Wollust ausgedacht,
Was ihren Gartendienst bequem und reizend macht,
Dahin vertheilte sich die schnell zerstreute Menge:
Ein Paar ums andre schmilzt in die verschwiegnen Gänge
Vom grofsen Haufen weg, wie, wann ein Frühlingswind
Die lauen Flügel regt und sein Geschäft beginnt:
Alsdann der lockre Schnee von schimmerreichen Höhen
In Thäler murmelnd schleicht, die Berge fleckigt stehen,
Bis aller weifse Glanz allmählig sich verliert,
Und nur ein seltnes Grün die nackten Gipfel ziert.

Der süfse Selimor, der zärtliche Dorante,
Selinde, Lesbia, die allen Zwang verbannte,
Verweilten um den Ort, wo rauschend Wasser sprang,
Das eines Tritons Mund aus krummem Horne zwang.

Dort glänzte Tyndaris, von Marmor ausgehauen:
Ihr holdes Angesicht wies Liebe, Scham und Grauen,
Und wandte sich verwirrt vom Paris, der sie trug,
Und seinen weichen Arm um ihre Lenden schlug.
Ihr thränend Auge schien den Himmel anzuflehen:
Die Haare flogen wild nach reger Lüfte Wehen:
Den schönsten Leib verrieth ihr fliehendes Gewand;
Dem Paris wird verziehn; wer hätte nicht gebrannt?
O welche volle Brust! ruft Selimor entzücket:
Doch eine blüht für mich, die gröfsre Schönheit schmücket.
Er blickt, indem er spricht, Selinden schalkhaft an,
Die durch ein Lächeln dankt und kaum erröthen kann.
Wie schlau weis Lesbia diefs kühne Lob zu rächen!
Ach! spricht sie, Selimor! Sie wollten mit mir sprechen!

Was ists? vielleicht geheim? so kommen Sie geschwind!
Ich glaube, dafs Sie toll mit Ihrem Zaudern sind.
Ja! — doch! — ein andermal! sprach Selimor mit Lallen;
Und seine Zunge liefs nur halbe Worte fallen.
Doch folgt' er Lesbien, die unbarmher, zig gieng,
Und sich an seinen Arm gebiethrisch lächelnd hieng.
Der Henker hohle sie mit ihren Teufelsränken!
Murrt Selimor bey sich: was wird Selinde denken?
Ich weis, das gute Kind ist inniglich betrübt:
Allein kann ich dafür, dafs jedermann mich liebt?
Die Schönheit fesselt mich, wo ich die Schönheit finde:
Drum lieb' ich Lesbien; drum lieb' ich dich, Selinde!
Vergebens bildet sich dein Stolz ein anders ein:
Nie wird ein Selimor ein treuer Schäfer seyn.

Paris und London denkt, wie Selimor
gedachte,
Der nun mit Lesbien ganz unbekümmert
lachte.
Sie kamen im Gebüsch' an eine Rasenbank,
Wohin, um auszuruhn, die müde Schö-
ne sank.
Nun raubt er einen Kuſs von ihren warmen
Wangen:
Ihr unberedter Mund bestraft sein Unter-
fangen:
Ach! plagen Sie mich nicht! — Vergeben
Sie, ich muſs!
Dem ersten folgte bald ein zweyter, drit-
ter Kuſs.
Allein was wollen Sie? es ist nicht aus-
zustehen!
Sie müssen, Selimor, hin zu Selinden
gehen.
Selinden, sagen Sie? und sehn' ich mich
nach ihr?
Versetzte Selimor; bin ich nicht besser
hier?
Wie aber? fuhr er fort, Sie wollen meine
Flammen
Zu peinlichem Verzug, wie ein Roman,
verdammen?

Soll dieser dunkle Busch vergebens dunkel seyn?
Ist uns die Liebe fremd? und sind wir nicht allein?
Nun warf er ungestüm sich Lesbien zu Füfsen,
Fiel über ihre Hand mit gierigheifsen Küssen,
Und küfste Mund und Brust: sie hielt ihn schwach zurück;
Und nur von Wollust sprach ihr halbgebrochner Blick.
Die schwere Zunge schwieg, von stummer Lust gebunden:
Da war kein Widerstand; sie gab sich überwunden.
Sie seufzte: Selimor! — Auch Zephyr seufzte nach,
Der lispelnd im Gebüsch von ihren Küssen sprach.

Du küssest, Selimor? und nicht Selindens Wangen?
Wohin verirret sich dein flatterndes Verlangen?
Selinden, welche dir so liebenswürdig schien,
Die dich vielleicht schon liebt, kannst du gelassen fliehn?

Dorante war allein bey ihr zurück geblieben,
Und sprach nun ungestört von seinen bessern Trieben.
Um ihn flog Amor selbst, in Rosenduft verhüllt,
Und hatte mitleidsvoll mit Hoffnung ihn erfüllt.
Sein Antlitz glühte nun: so glühet von Auroren
Der ganze Horizont, wann sie den Tag gebohren.
Er sprach mit allem Reitz, den uns die Liebe giebt:
Der Mund spricht immer gut, wenn unsre Seele liebt.
Doch welche Muse darf ihm nachzusprechen wagen?
Romanenmäfsig schallt die Zärtlichkeit der Klagen
In unser ekles Ohr, das Crebillon ergetzt,
Der Wollust Girren rührt und Amors Ach! verletzt.
Ein schalkheitvoller Mund, mit ungetreuen Schwüren,
Nicht ächte Liebe, kann ein heutig Herze rühren.

Die Schöne, wann sie liebt, denkt nur auf
süfsen Scherz,
Und sieht auf äufsern Glanz und sieht nicht
auf das Herz.
Dorante sprach umsonst, der nicht von
Golde strahlte,
Nicht fremdes Geld verthat und seine
Schulden zahlte.
Selinde blies durch Lob in seiner Liebe
Brand,
Und lobend gähnte sie mit vorgehaltner
Hand.

Sie wallten auf und ab in bluhmenvol-
len Steigen,
Mit feyerlichem Ernst' und oft in tiefem
Schweigen,
Und kamen an den Busch, wo im bethau-
ten Gras
Sich Selimor berauscht bey Lesbien vergafs.
Kaum hörte Lesbia das Rascheln fremder
Tritte,
So wischte sie davon mit unbemerktem
Schritte:
Indefs mit offner Stirn, wie nach der be-
sten That,
Der dreiste Selimor hin zu Selinden trat.

Vergebens, fieng er an, mit wahrem Stutzerwitze,
Entflieh' ich im Gesträuch' entflammter Sonnenhitze!
Auch in den dicksten Busch, wohin mein Fuſs entwich,
Folgt mir die Sonne nach und wüthet über mich.
Der Weihrauch seines Lobs ward günstig angenommen:
Selinde schien vergnügt und Selimor willkommen.
Die trübe Dämmerung, die um ihr Auge lag,
Zerstreute sich und flob: es wurde wieder Tag.
Dorante sah's erzürnt; und mit verstörten Blicken
Entzog er sich schon halb Selindens Zauberstricken.
Doch, ach! sie hatte kaum ihn zärtlich angeschielt,
Als ihr geübter Blick ihn wieder feste hielt.
Er wollt', und wollte nicht, und muſste sie begleiten:
Wie unterstund er sich, sein Herze zu bestreiten?

Man gieng, nach langem Gehn, das
Gartenhaus vorbey:
Nun hörten sie von fern ein weibliches
Geschrey.
Sie sahen Lesbien: Eh, rief sie, will ich
sterben,
Und mit verspritztem Blut Papier und Er-
de färben!
Da hinter ihr Cleanth bestäubt und kei-
chend lief
Und immer: warten Sie! mit sanfter Stim-
me rief.
Umsonst! sie floh erblafst, schrie kläglich
um Erbarmen,
Und bebte voller Angst noch in Selindens
Armen.
Ach! fieng sie endlich an; ich bin doch
sicher da?
Indem sie wild umher mit finsternBlicken sah.
O Schande! fuhr sie fort; in abgelegnen
Sträuchen
Begegnet mir Cleanth: ich such' ihm aus-
zuweichen.
Er redt mich schmeichelnd an, und, Him-
mel! was geschieht?
Nach einem: Apropos! liest mir Cleanth
ein Lied.

Bis an den kalten Mond entfliegt in seiner Ode
Der Unsinn, dickumwölkt und schneckigt nach der Mode;
Der Henker flieg' ihm nach! doch lob' ich, was er schrieb.
Verfluchte Schmeicheley, die ihn zum Frevel trieb.;
Nun aber, fährt er fort und runzelt seine Stirne;
Bemüht ein Heldenlob mein kreifsendes Gehirne:
Und, schöne Lesbia, ich kenn' Ihr feines Ohr,
Wofern es nicht misfällt, so les' ich etwas vor.
Er langt mit voller Hand und vornehm sprödem Wesen
Ein drohend Buch hervor, und alles will er lesen.
Ich flieh', er läuft mir nach, und liest, indem er läuft:
Warum wird ein Poet nicht, eh er schreibt, ersäuft!
Ich fühlte, da er las, mein Blut im Leib' erkalten:
Ach! konnte mich Cleanth nicht süfser unterhalten?

Verdrüſslicher Poet! wie artig schickt sich nicht
In schattigtes Gebüsch ein episches Gedicht!
Nein! widersprach Cleanth; so wahr die
Musen leben!
Nie hab' ich meiner Schrift solch stolzes Lob
gegeben;
Sie ist nur ein Entwurf, noch rauh und
mängelvoll,
Kein episches Gedicht, nicht was sie wer-
den soll.
Doch, sprach Dorante drauf, wen wählen
Sie zum Helden?
Und welche grofse That wird Ihre Muse
melden?
Das ist's, erwiedert' er, was meinem Werke
fehlt!
Die Handlung fehlt mir noch, der Held ist
nicht gewählt.
Ich habe Zeit hierzu, und kann mit Muſse
dichten:
Doch eines Cherubs Bild zu künftigen Gesichten,
Und acht Beschreibungen sind völlig ausgemalt,
Wo jeder Pinselzug mit hohen Farben strahlt.
Denn meine Muse zürnt auf Deutschlands
blöde Musen:
Ein stürmisch Feuer keicht in ihrem Göt-
terbusen:

Von weicher Anmuth fern, auf unbeflogner Spur,
Entzieht ihr kühner Schwung sich kriechender Natur.
Mit allem, was mir fehlt, wird Milton mich versorgen;
Nur will ich einen Sturm vom schwachen Maro borgen.
Doch welcher Held bey mir die krause See durchstreicht,
Beym Zevs! das weis ich nicht: ein Patriarch vielleicht!
Nimm, rief Dorante laut, o Deutschland, nimm's zu Ohren!
Aus deutschem Hirne wird ein undeutsch Werk gebohren:
Ein Werk, das wenigstens Homers berauchte Schrift
Und alle Kunst Virgils beschämend übertrifft.
Dem Franzmann zum Verdrufs, zu Deutschlands Ruhm und Freude
Baut unsers Freundes Witz ein episches Gebäude:
Fast wie der Muselmann Moscheen künstlich baut,
Der Trümmern Griechenlands aus altem Schutte haut:

Alsdann sich Mühe giebt, mit frischge-
brannten Steinen
Manch altes Marmorstück willkührlich zu
vereinen;
Und Säulen Joniens mit rauher Dorer Art,
Nicht nach geschickter Wahl, blofs nach
der Gröfse, paart.
Ich seh', ich sehe schon mit grünen Lorbeer-
kränzen
Die breite Stirn Cleanths, des Heldendich-
ters, glänzen.
Der Zeitungschreiber Lob lärmt vom er-
staunten Belt
Bis an der Alpen Eis und in der halben
Welt.

Viertes Buch.

Doch Amor, der bisher Selinden nachgeflogen,
Und jeden Seitenblick mit stummem Ernst' erwogen,
Sah ihre Seele ganz; und als er nachgedacht,
Ward zu gewissem Sieg der neue Plan gemacht.
Sie soll, vermafs er sich, doch endlich unterliegen;
Und kann der Weise nicht ihr weiblich Herz besiegen,
So siege Selimor und ohne Hindernifs! !
Nur er ist ihrer werth, ihm ist ihr Herz gewifs.
Allmächtig ist die List! Seit zehn verlohrnen Jahren
Bedrängten Ilium die ungezählten Schaaren
Des ganzen Griechenlands, es kämpften Merion,
Der wilde Diomed, vor dem selbst Götter flohn,

Und Ajax und Achill, der tapferste der Helden,
Von denen uns Homer und Ariosto melden:
Vergebens, bis zuletzt der klugen Pallas Rath
Mehr durch ein hölzern Pferd, als alle Helden, that.
Der Gott versuchte nun, zu glücklichem Bestreben
Des müden Stutzers Muth aufs neue zu beleben.
Dir ist Selinde hold, blies Amor ihm ins Ohr;
Du aber wagest nichts, o nicht mehr Selimor!
Du zauderst, bis vielleicht dich ein Pedant verdrungen,
Nachdem so mancher Sieg dir in Paris gelungen,
Wo manche Gräfinn von * *, die Venus ihrer Stadt,
Selbst eine *) Paris einst dich angebethet hat.
Nun übe, was du weist, was Frankreich dich gelehret!
Verschmäht Selinde dich, so seh' ich dich entehret.

*) S. *Canevas de l' histoire de la Paris ou de l' Hôtel du Roule.* 1750.

Auf! schleiche dich mit ihr ins nahe Gartenhaus!
Was kluge Liebe wünscht, führ' edle Kühnheit aus.

Er schwieg; und Selimor, entbrannt von stolzem Grimme,
Sprach zu Selinden kühn, doch mit gedämpfter Stimme:
Dorante, glaub' ich, rast! verdammt sey sein Poet,
Der uns von Dingen schwatzt, die niemand hier versteht!
Soll meine Liebe stets dem Schulgeschwätze weichen?
Was hindert uns, mein Herz! allein hinweg zu schleichen?
Selinde folge mir und gebe mir Gehör.
Gesellschaft solcher Art erniedrigt uns zu sehr.
Er sprach, indem er ihr die Hand vertraulich drückte,
Sie bey dem Arm' ergriff und nach dem Hause rückte.
Die Schöne folgte träg, als wider Willen, nach,
Indefs Dorante noch mit jenem Dichter sprach.

Er liefs ihr Zeit genug, ins Zimmer zu verschwinden:
Zuletzt vermifst' er sie: er fragte nach Selinden.
Von banger Ahndung schlug sein furchtsam liebend Herz,
Und auf umwölkter Stirn erschien ein finstrer Schmerz.
Selinde! rief er aus, mit todtenbleichen Wangen;
Wo ist sie? Grausame! wo bist du hingegangen?
Ihm sagt' es Lesbia, bey ihres Buhlen Flucht
Von Rachlust angeflammt, erhitzt von Eifersucht.
Dorante, der, betäubt vom Donner ihrer Worte,
Wie eingewurzelt stund, wich nicht von seinem Orte.
Er stund und sah umher mit starrem Blick' und schwieg,
Bis einst ein dunkles Ach! von seinen Lippen stieg.
Er nahm sie plötzlich vor, Selinden zu erbitten:
Er gieng; blieb wieder stehn: Vernunft und Liebe stritten.

Es wankte sein Gemüth, wie, durch den
Herbst entlaubt,
Die schwache Weide wankt, wenn Eurus
zornig schnaubt.
Zuletzt ermannt' er sich zu muthigern Ent-
schlüssen,
Entsagte mit Bedacht umsonst gewünsch-
ten Küssen,
Und wollte länger nicht an einem Joche
ziehn,
Das ihm so süfse sonst, nun aber eisern schien.
Sey glücklich, rief er aus, mit deinem jun-
gen Thoren!
Selinde! nun für mich, auf ewig nun ver-
lohren!
Die Hoffnung, welche mir dein schmei-
chelnd Auge gab,
Die mir so blühend schien, fällt nun ver-
welket ab:
Betrügliches Geschlecht, geschaffen, uns
zu quälen!
Wird einer Schönen Herz je nach Verdien-
sten wählen?
Ihr fällt ein schimmernd Nichts zu reitzend
ins Gesicht:
Sie sieht das güldne Kleid; den Thoren sieht
sie nicht.

Zu spät erblickt sie ihn, wann, der für sie
geschmachtet,
Gesättigt vom Genuſs, einst ihren Kuſs
verachtet,
Sie ohne Liebe küſst, ihr als Tyrann be-
fiehlt,
Und an erkaufter Brust sein wildes Feuer
kühlt.
Dorante wollte mehr in vollem Eifer kla-
gen:
Die leichte Lesbia belachte seine Plagen.
Er flob, indem sie ihm die Hand gefällig bot,
Und klagte, Dichtern gleich, den Büschen
seine Noth.

Dorante war geflohn, Beglücktern Platz
zu machen,
Da Amor unterdeſs, nicht ohne boshaft
Lachen,
Den Garten schnell verlieſs, und ein ge-
schwinder Flug
Zur Wohnung Selimors ihn augenblick-
lich trug.
Daselbst verläugnet er sein göttliches Ge-
fieder;
Das Dienstkleid Selimors glänzt um die
nackten Glieder:

Am glatten Kinne schlägt ein schwarzes
Bändchen an;
Die Stirn ist unverschämt; kurz, Amor
wird Johann,
Der Diener Selimors, ein Stutzer in den
Sitten,
Der, witzig, wie sein Herr, bey Mädchen
wohl gelitten,
Nie ohne Karten geht, sich oft beym Wein
vergifst,
Und alle Wirthe kennt und allen schul-
dig ist.
Da Amor lärmt und flucht, entspringt vom
Ruhebette,
Ermuntert vom Geschrey, die junge Magd
Lisette:
Ein Mädchen, schlank von Leib, in Schel-
merey geübt,
Die wechselweis ihr Herr und sein Bedien-
ter liebt.
Ein faltigter Muslin, der ihren Hals be-
decket,
Läfst ihre weifse Brust nachlässig unver-
stecket.
Ein kurzer Unterrock zeigt ihr gedrechselt Bein,
Und auch ihr Sprödethun flöfst Buhlern
Kühnheit ein.

Sie kömmt, sie fliegt herbey, heifst ihren
Johann schweigen,
Der, nach Lackeyenart sich artig zu be-
zeigen,
Ihr in den Busen greift, und auf den Kut-
scher schmählt,
Weil seine Kutsche noch beim fernen Gar-
ten fehlt.
Der Kutscher kömmt; man schilt; er fragt
noch eine Weile,
Warum doch Selimor so ungewöhnlich eile.
Doch hat ein junger Herr nicht seinen Ei-
gensinn?
Der Kutscher schleicht belehrt zu seinen
Pferden hin.
Ein braungeapfelt Paar wird prächtig auf-
gezäumet,
Und beifst auf blanken Stahl und scharrt in
Sand und schäumet.
Der neue Wagen glänzt, auf dem, noch
unbezahlt,
Manch güldner Liebesgott, geschnitzt aus
Holze, prahlt.
In Wolken braunen Staubs entfliehn die
muntern Pferde,
Und unter ihrem Huf' erschüttert sich die
Erde.

Die Fenster fliegen auf, wo, stolz auf
schimmernd Gold,
Die Kutsche Selimors mit raschem Ras-
seln rollt.

Doch Amors Ungeduld kann diese nicht
erwarten:
Er ist nicht mehr Johann; er eilet nach
dem Garten,
Als Liebesgott, voraus, fliegt ins Gemach
und sieht,
Wie Selimor verliebt vor seiner Göttinn
kniet.
Noch muste dieser Held um Sieg und Lor-
beern kriegen:
Was hatt' er nicht gethan, Selinden zu
besiegen!
Wie reitzend unverschämt durch freyen
Scherz gestrahlt,
Mit fremden Flüchen ihr sein Feuer vorgemalt,
Gedankenlos gelacht, bald sie, bald sich
gepriesen,
Mit ungezwungner Art die Londner Uhr
gewiesen,
Des Franzmanns Dreistigkeit mit Anmuth
nachgeahmt,
Kurz, allen seinen Werth Selinden ausgekramt!

Sie sah den Selimor: wie konnte sie ihn
hassen?
Doch wollt' ihr steinern Herz sich nicht
entfelsen lassen.
Oft schien sie zwar erweicht: ihr Blick voll
Mattigkeit
Irrt' ungewifs und scheu; ach! aber kurze
Zeit.
Ihr unbesiegter Stolz erhohlte sich ge-
schwinde:
Sie wurde, was sie war, die grausame Selinde,
Und eben da sie ihm gewifs gefangen schien,
Sah sich der Held getäuscht und seinen
Raub entfliehn:
Wie, wann ein Junker einst, mit Hülfe
kluger Hunde,
Den Rammler aufgespürt; nach mancher
müden Stunde
Spur, Has' und Fröhlichkeit auf einmal
wieder flieht,
Der edle Jäger flucht und leer nach Hause
zieht.

Doch sollte Selimor den Sieg verlieren
müssen?
Verzweiflend warf er itzt Selinden sich zu
Füfsen.

Er flehte, seufzte, schwur: wie manch
französisch Ach
Entflog dem süfsen Mund und säuselt' im
Gemach!
Urplötzlich sprang er auf mit freudigem
Vertrauen;
Er hatte Zeit gehabt, sich achtsam zu be-
schauen;
Und nahm, noch mehr gereitzt durch küh-
nen Widerstand,
Halb scherzhaft, halb verliebt, Selinden
bey der Hand.
Wie ist's nun? fieng er an; o Bluhme jun-
ger Schönen!
Wird Ihre Zärtlichkeit bald meine Treue
krönen?
Ich kann sie nicht verstehn, nein, meine
Königinn!
Und wissen Sie, im Ernst, dafs ich ver-
drüfslich bin?
Mich dünkt, ich liebe Sie schon volle hun-
dert Jahre:
Verschieben Sie mein Glück auf meine
grauen Haare?
Sie lieben mich ja doch; das ist so offenbar—
Wie? unterbrach sie ihn; Sie halten das
für klar?

Für klar? o für gewifs! Sie werden mir
erlauben,
Erwiedert Selimor; wie kann ich anders
glauben?
Man weis sich liebenswerth, man liebt,
man wird geliebt:
Was ist hier wunderbars, das Recht zu
zweifeln giebt?
Ich ärgre mich halb todt bey Ihrem Widerstreben!
Wie lange zögern Sie, sich rühmlich zu
ergeben?
Fort! machen Sie geschwind! beschwören
Sie den Bund;
Und, weil ihr Herz mich liebt, so sage
mir's ihr Mund!

Vor einem Selimor mufs Trotz und Härte
brechen:
Ihm, der so dreiste hofft, kann jemand
widersprechen?
Wie glücklich war't ihr einst, Ihr Schönen
alter Zeit!
Die Ehrfurcht eurer Welt war eure Sicherheit.
Nur jähriger Bestand hiefs ächter Liebe
Zeichen:
Man wollte seinen Sieg verdienen, nicht
erschleichen.

Da hatte die Vernunft zur Überlegung Raum;
Nun wird sie überrascht; die Schöne faſst
sich kaum.
Man buhlt nicht um ihr Herz: man schmei-
chelt ihren Sinnen:
Und nichts kann leichter seyn, als diese zu
gewinnen!
Wie glänzt ein junger Herr! er ist voll Un-
geduld:
Und wenn die Spröde säumt, ertrotzt er
ihre Huld.
Selinde wankte schon, wie unter starken
Streichen,
Von scharfer Axt bestürmt, die prächtigste
der Eichen
Auf alle Seiten droht und hin und wieder
winkt,
Bis ihr bemooster Stamm mit Prasseln split-
ternd sinkt,
Doch fiel die Schöne nicht, für die ihr
Schutzgeist kämpfte,
Der stets durch kalten Stolz der Liebe Re-
gung dämpfte,
Als einer Kutsche Lärm, die durch die
Straſse flog,
Und vor dem Garten hielt, sie schnell ans
Fenster zog.

Ihr Herze schlug sogleich von weiblichem
Verlangen;
Ihr funkeln Auge blieb an diesem Anblick
hangen:
Entzückt vertheilte sich der Blicke schnel-
ler Blitz
Auf Wagen, Rofs und Mann, bis auf den
Kutschersitz.
Bewundernd rief sie aus: der allerliebste
Wagen!
Und wem gehört er wohl? Sie können mir's
nicht sagen?
Mir selbst, sprach Selimor mit ernster Ma-
jestät:
Die Unterkehle schien hochmüthig aufgebläht.
Wie aber? fuhr er fort, mein Kutscher,
glaub' ich, träumet,
Der nun zu zeitig kömmt, sonst immer
sich versäumet.
Ich soll von Ihnen gehn? von Ihnen, gött-
lich Kind?
Und ehe, toller Streich! wir vollends rich-
tig sind?
Nein! das geschehe nicht! ich lass' es nicht
geschehen:
Ich schwöre bey der Uhr, die Sie hier glän-
zen sehen

(Er legt sie auf den Tisch), und ich vor
kurzer Zeit
Aus London mitgebracht, nicht ohne vie-
ler Neid.
Es hatte sie ein Lord bey Sweerts be-
stellen lassen:
Ich kaufte sie ihm aus; der Junker mufste
passen.
Bis dieser Zeiger hier auf zwo Minuten schleicht,
Ergebe sich Ihr Herz, das doch vergebens
weicht!

Er schweigt: Selinde steht noch immer
unentschlossen:
Noch hängt ihr starrer Blick an jenen edlen
Rossen.
Sie machen ihren Herrn der Schönen dop-
pelt lieb,
Der sein verdientes Glück nun muthiger betrieb.
Der Schutzgeist mufste selbst dem Vorwitz'
unterliegen,
Und schlich dem Fenster zu, die Neugier
zu vergnügen.
Der leichtgesinnte Geist! raubt einer Kut-
sche Putz,
Ein Pferd, ein schöner Tand, Selinden
seinen Schutz?

Durch keine Zeichen ward sein taubes Herz
beweget,
Der Schoosshund hatte sich auf Canapee geleget:
Nun fuhr er bellend auf, verliefs die sanfte
Ruh,
Und sprang mit regem Schweif Selinden
ängstlich zu.
Es prangte der Camin mit glänzendem Pa-
goden:
Sie bebten ungeregt und stürzten auf den Boden.
Umsonst! der Schutzgeist stund und sah
und hörte nicht:
Verwundrung überzog sein lächelnd An-
gesicht.

Nun zog der Liebesgott, der längst be-
gierig lauschte,
Den krummen Bogen an: mit schnellen
Flügeln rauschte
Der abgedrückte Pfeil, der Glut und Flam-
men trug,
Und in Selindens Brust sich ungebindert
schlug.
Durch Amors Jauchzen liefs der Schutz-
geist sich erwecken:
Vergebens wollt' er sie mit spätem Schilde
decken!

Denn eine schnelle Nacht verdunkelt' ihren Blick:
Sie sank, o Selimor, in deinen Arm zurück.
Ein fremdes Feuer flofs durch ihre schönen Glieder:
Sie hob die Augen auf und schlug sie wieder nieder.
Ihr fliehend Auge selbst bekannte deinen Sieg,
Obgleich ihr stolzer Mund noch uneröffnet schwieg.

Indessen hatte sie, bey diesem kurzen Schweigen,
Des frohen Siegers Reitz und artiges Bezeigen,
Sein Lachen, seinen Gang, des Kleides reiche Pracht,
Der Kutsche Göttlichkeit, noch einmal überdacht.
Erröthend sagt sie ihm: Sie haben überwunden!
Und reicht ihm ihre Hand, vom alten Stolz' entbunden:
So viel Verdiensten kann mein Herz nicht wiederstehn!
Ach! möcht' ich Ihre Glut in steter Flamme sehn!

Ihr dankte Selimor durch ungezählte Küsse,
Als Amor siegreich floh, und über Berg und Flüsse,
Hoch auf des Adlers Bahn, in grauer Dämmerung
Und unter frischem Thau, sein feucht Gefieder schwung.
Nach Paphos trugen ihn die schnellbewegten Flügel:
Die Wollust brachte selbst ihn zum entlegnen Hügel,
Wo bey crystallner Flut, die heischer murmelnd lief,
Im kühlen Myrthenbusch, der müde Gott entschlief.

SCHREIBEN

ÜBER EINE

BEURTHEILUNG

DES

SIEGS DES LIEBESGOTTES.

Mein Herr,

Sie behaupten im Ernste, dafs ich wider Herrn Dusch und seinen Freund mich vertheidigen müsse? Freylich haben sie auf den Sieg des Liebesgottes einen heftigen Angriff gethan. Sie haben etliche Bogen mit einer sehr bittern Beurtheilung dieses Gedichtes angefüllet, das in meinen eigenen Augen eine Kleinigkeit ist. Wenn sie nun auch Sieger wären, hätten sie eine so wichtige That verrichtet? Es ist kein grofser Sieg, eine Fliege todtzuschlagen. Aber ich höre, dafs diese Herren, und gewisse Leute mit ihnen, auf ihren eingebildeten Triumph stolz sind. Sie nehmen davon Anlafs, allen denen, die eine vortheilhaftere Meinung von meiner Muse geäufsert haben, ganz trotzig Hohn zu sprechen. Ich bekomme Lust, ihre süfsen Träume zu stören,

Sehen Sie nur, wie sie die Sache angreifen, mein Gedicht als ein höchstelendes Gedicht darzustellen. Sie setzen weitläuftige Theorien des komischen Heldengedichtes voraus, und nach diesen verurtheilen sie mich. Erstlich sind diese Theorien nicht bewiesen. Es ist noch nicht ausgemacht, dafs wirklich das komische Heldengedicht so enge einzuschränken sey, als es diesen beiden Kunstrichtern zu thun beliebt. Ihre Theorien scheinen von Popens Lockenraube und seinen Nachahmern abstrahiret zu seyn. Ich habe nichts wider diese Manier, Theorien und Regeln zu machen, wenn man nur nicht hinter seinen Regeln die Thüre zuschlägt, und allem, was ihnen widerspricht, sofort den Eingang in den Tempel des Geschmackes versagt: ein Verfahren, welches bey den Kunstrichtern sehr gemein und doch dem Genie so nachtheilig ist.

Aber ich habe nicht nöthig, hierüber mit meinen Gegnern zu streiten. Ich frage nur, wer ihnen das Recht giebt, den Sieg des

Liebesgottes, als eine komische Epopee zu beurtheilen? In dem ersten Druck ist er zwar eine Nachahmung des Popischen Lockenraubes genennet worden; aber nicht von mir, sondern von dem Verleger. Ich habe diesem mein Misfallen über seinen Beysatz nicht verhalten, und er ist in der nachfolgenden Auflage dieses Gedichtes weggeblieben. Ich nenne es schlechthin ein Gedicht. Darf man einen Verfasser nach Absichten beurtheilen, die man nur vermuthet, und die er vielleicht nicht hat?

Nicht alle epische Gedichte sind Epopeen, und die kleinen epischen Gedichte sind nicht gleich schlecht, wenn sie nicht nach den Regeln des komischen Heldengedichtes eingerichtet sind. Was würde sonst aus des Musäus Gedichte von Leandern und der Hero, aus so vielen andern griechischen Gedichten dieser Art werden? Man sehe den Sieg des Liebesgottes als ein episches Gedicht von der komischen und satirischen Gattung an! man beurtheile es, als ein sol-

ches! Ob es aber, wegen der komischen Vorstellungen lächerlicher Sitten, und wegen einer Ähnlichkeit mit der heroischen Epopee mit Recht eine komische Epopee genannt werden könne, läfst sich so schlechthin weder bejahen, noch verneinen. Die Grundregeln von Gedichten dieser Art sind noch nicht festgesetzt. Kann man nicht zufrieden seyn, wenn mein Gedicht ein nach seinem Zwecke wohlgeordnetes Ganzes ist?

Ich habe keine andere Absicht gehabt, als die Deutschen wegen gewisser thörichter Sitten und wegen ihres verderbten Geschmackes zu verspotten. Ich habe meine Satire in eine erdichtete Erzählung eingekleidet. Amor wird unwillig, dafs eine schöne Coquette allen Liebhabern widersteht. Er nimmt sich vor, sie zu bändigen; und es gelingt ihm, mittelst einer prächtigen Equipage. Das ist die Handlung. Sie ist simpel; aber eine simple Handlung, und gar keine Handlung sind zwey sehr verschiedene Dinge.

Es ist offenbar, dafs Amor der Held meines Gedichtes ist. Selbst aus den Anfangsworten: (der vorigen Auflagen) Ich will den Liebesgott und seinen Sieg besingen, ist es offenbar. Herrn Duschens Freund macht ihn, auf der 10. Seite seiner Beurtheilung, zur Maschine des Gedichtes; und die wirkliche Maschine, Selindens Schutzgeist, übergeht er. Wer kann hoffen, dafs ein Kunstrichter Handlung und Plan nach der Wahrheit vorstellen werde, welcher den Helden für die Maschine hält?

Soll ich Ihnen auch den Plan des Gedichtes vorzeichnen? Hier ist er. Amor, der in Paphos sich aufhält, hört vom Zephyr, dafs der verliebte Dorante über Selinden klage, und den Gott um Hülfe anrufe. Dieser entschliefst sich, über Selinden zu siegen. Er will ihr in der Lesbia Garten folgen, wohin auch Dorante kommen will. Amor kömmt wirklich dahin; ob ihn gleich die Wollust aufzuhalten gesucht hatte. Er

findet die Gesellschaft im Gartenhause, wo Dorante und Selimor sich beyde um Selindens Gunst bewerben. Amor schiefst seine Pfeile auf das Herz der Schönen: aber diese wird von ihrem Schutzgeiste, der weiblichen Eitelkeit, vertheidiget. Amor kann nichts ausrichten, und begleitet sie sum Garten, wo die Gesellschaft gegen Abend sich erfrischen will. Dorante findet bey Selinden nur Kaltsinnigkeit gegen ihn: Selimor, ob er gleich mit Lesbien von ihr weggelaufen, gefällt ihr. Amor, dem es gleich viel ist, welcher unter den beyden Herren von Selinden geliebt werde, wenn nur er seine Absicht erreicht, muntert Selimorn auf, mit ihr in das nahe Gartenhaus zu schleichen indem Dorante mit einem lächerlichen Dichter sich unterhält. Selimor vollzieht diesen Anschlag; und Selindens Herz wird durch seine Bemühungen erschüttert, nicht besiegt. Indefs verwandelt Amor sich in den Bedienten Selimors, der seines Herrn prächtige Fquipage vor der Zeit herbey ruft. Mittelst dieser List gelingt es dem Gott, der

Schönen Herz zu überraschen, und seinen Sieg zu vollenden.

Das ist der Plan meines Gedichtes. Auf solche Art sind seine Theile verbunden. Wenn Sie diesen Plan mit dem Gedichte selbst vergleichen, so werden Sie finden, dafs ich ihn nach der Wahrheit entworfen habe. Vergleichen Sie es aber mit dem Gerippe, welches Herrn Duschens Freund zum Gelächter darstellet; was werden Sie von seiner kritischen Aufrichtigkeit denken?

Hier ist eine Probe! Er schreibt: Amor eilt nach dem Garten, in welchen, sagt der Dichter nicht. Amor vermifst sich, Selinde sollte unterliegen, und noch waren keine Anstalten gemacht. Sie kommen wieder aus dem Garten, ich weifs nicht warum? in irgend ein Haus, ich weifs nicht, welches!

Sollte man nicht glauben, dafs die Scene meines Gedichtes beständig unbestimmt wäre? Und doch sagt Zephyr gleich im er-

sten Buche, dafs Selinde in Lesbiens Garten seyn werde: Amor erklärt sich, dafs ihn Selinde daselbst finden werde; und man darf fragen, in welchen Garten Amor geflogen sey? Die Scene des übrigen Theils der Handlung ist immer in Lesbiens Gartenhause und Garten. Niemand kann sich verirren, als ein Kunstrichter, der witzig seyn will, und nur muthwillig ist.

Amor vermifst sich im vierten Buche, Selinde sollte unterliegen; und noch waren, schreibt der Kunstrichter, keine Anstalten gemacht. Wie? Noch keine Anstalten waren gemacht? Es ist wahr, ich stelle keinen artigen Sylphen vor das Bette meiner Schönen, der ihr im Traum etwas erzählen, und sie warnen mufs. Der grofse Engländer hat dieses gethan; und darf der arme Deutsche etwas thun, das nicht andere vor ihm gethan haben? Diesen Mangel ausgenommen, sind Anstalten genug zu dem Siege über ein Mädchen vorhanden. Amor hat Selindens wegen Paphos verlassen. Was

erwartet man von dem Liebesgotte, als dafs er seines Bogens und seiner Pfeile sich bedienen werde? Er thut es. Weil er nichts damit ausrichtet, so folgt er der Schönen eine Zeit lang nach, lauert auf Gelegenheit, und nimmt alsdann seine Zuflucht zu einem Mittel, das ihm gelingt. Thut Amor nichts? Thut er nicht alles? Handelt Selimor nicht bey entscheidenden Gelegenheiten nach Amors Antrieb? Und ist des erstern Wagen nicht blofs ein Mittel, durch welches der Gott zu seinem Zwecke gelangt?

Das ist kein Sieg des Liebesgottes, scherzt der immer lustige Kunstrichter; das ist ein Sieg der Pferde! Stellen Sie sich vor, dafs ein deutscher Barde Simsons Sieg über die Philister besingen wolle. Er wird gewifs des Kinnbackens nicht vergessen, mit welchem Simson so viele Feinde erschlagen hat. Nun setzen Sie, dafs Herrn Duschens Freund mit einer schlauen Mine ausriefe: Das ist kein Sieg Simsons, das ist ein Sieg des Eselskinnbackens: wür-

den Sie es für einen witzigen Scherz halten? Dergleichen Einfälle, die nur eine Begierde, nicht eine Gabe zu spotten anzeigen, hätten in freymüthigen Nachrichten, und nicht in einem Buche stehen sollen, dem Herr Dusch seinen Namen vorzusetzen beliebt hat.

Urtheilen Sie nun, ob er und sein Freund mit eben so vieler Gerechtigkeit, als stolzer Verachtung, schreiben, dafs keine Handlung, kein Plan, keine Erfindung in dem Siege des Liebesgottes sey. Ich fürchte nicht, dafs ihnen die Welt auf ihr Wort glauben werde. Sie zeigen durchgehends allzu viele Hitze uud Erbitterung, als dafs sie unpartheyisch seyn sollten. Herr Dusch sollte jedoch andern Dichtern den Mangel der Erfindung sehr behutsam vorwerfen, da er selbst gesteht, dafs seine Maschinen geborgt und nicht original wären, und, wenn er es auch nicht gestünde, doch augenscheinlich ist, dafs er seinen Vorgängern, sonderlich Popen, und Popens würdigem Nachfolger,

dem Herrn Zachariä, ganz furchtsam Fuſs vor Fuſs nachgeht.

Ich will gar nicht behaupten, daſs der Plan meines Gedichtes ganz ohne Fehler sey. Es ist gewiſs, daſs die Episoden zu weitläuftig sind. Sie mögen ganz fehlerhaft seyn: ich will nicht darüber streiten. Vielleicht entschuldiget sie meine Hauptabsicht, die Sitten und den Geschmack zu schildern. Verwerfliche Episoden reichen aber doch nicht zu, ein Gedicht überhaupt verwerflich zu machen. *L' Episode de la Mollesse*, schreibt *Saint-Mard* in seiner schönen Ausgabe des *Boileau*, in einer Anmerkung zum *Lutrin*, *tout admirable qu'il est en lui-même, est defectueux en tant qu'il fait partie d'un Poëme épique. Ne produisant rien dans le Poëme, il doit être regardé comme absolument postiche.*

Hat nun wohl Herrn Duschens Freund die Handlung und den Plan meines Gedichtes mit Einsicht und Billigkeit beurtheilet?

Folgen Sie ihm zu den Caraktern. Er sagt überhaupt, dafs ich ihn nicht in eine artige Gesellschaft, die durch einen feinen Scherz belustiget, sondern in eine Gesellschaft von Stocknarren und schaalen Köpfen geführt habe: Selimor gehöre unter die ersten, und Amor, nebst allen übrigen Personen, unter die andern. Sehr entscheidend gesprochen! Sie suchen den Beweis vergebens: Bin ich eine Antwortschuldig? Wenn Selimor ein Stocknarr genennet werden kann, so müssen sehr viele also genennet werden, die in der Welt für artige Leute gehalten werden. Dorantens Carakter wird blofs durch seine Platonische Grille befleckt: haben nicht grofse Leute, noch in unsern Tagen, uns diese Träume einpredigen wollen? Ich wünschte auch wohl zu erfahren, wodurch Amor den Vorwurf eines schaalen Kopfes verdient habe. Der Kritikus mufs einen Groll auf diesen Gott haben. Vielleicht glaubt er gar, dafs der prophetische Amor auf Gedichte stichle, die nur bewundert werden sollen.

Bey Gelegenheit des von mir aufgeführten Magisters sagt er, er sehe nicht, wie ich diesen Magister in eine solche Gesellschaft bringe. Warum nicht? Wenn die übrigen Personen das sind, was der Kunstrichter von ihnen glaubt: warum sollte sich in eine Gesellschaft von Narren nicht auch ein lächerlicher Philosoph schicken? (der aber, bey dieser Auflage, mit einigen andern entbehrlichen Personen, im dritten Buche weggelassen worden).

Er fähret fort, es sey ihm nicht begreiflich, wie überhaupt so viele läppische Leute zusammen kommen. Wie? durch eben den Zufall, der so viele Narren im Schoofshunde zusammen gebracht hat. Herrn Duschens Lords und Ladies sind kein Haar besser, als meine Selinden und Selimore: obgleich jene, bey ihren sehr deutschen Caraktern, mit englischen Namen prangen, welches lustig zu sehen ist. Übrigens wird man doch nicht verlangen, dafs ich in einem satirischen Gedichte blofs geistreiche,

vernünftige und gesittete Personen hätte aufführen sollen. Konnte dieses von mir erwartet werden, der ich nicht, wie Pope, eine blosse Galanterie zu meiner Absicht gemacht habe, sondern wirklich lächerliche und thörichte Sitten schildern wollen? Die deutschen Thoren waren mein Stoff. Vielleicht reden die englischen witziger. Aber was gehen einen deutschen komischen Dichter die fremden Thorheiten an? Ein jedes Volk soll zuerst für seine Armen und für seine Narren sorgen. Meine Stutzer reden schaal: gut! Ich lasse sie also reden wie sie wirklich reden. Lassen die französischen Schriftsteller ihre Ritter und Marquis klug reden? Und bilden unsere jungen Herren sich nicht nach den Mustern, die auf der französischen Schaubühne zum Gelächter vorgestellet werden? Selimor und Lesbia sind Personen, die nicht zur Nachahmung, sondern zur Verachtung aufgeführt werden. Man kann mich nur alsdann tadeln, wenn dergleichen Carakter in der Natur nicht anzutreffen sind, oder wenn sie nicht nach der

Natur und mit solchen Zügen geschildert worden, dafs sie für das, was sie sind, erkannt werden können.

Aber Lesbia bringt mir einen besondern Einfall meines Aristarchs in die Gedanken. Er giebt sich viele Mühe, wider Lesbien zu beweisen, dafs ein episches Gedicht sich gar wohl in ein schattichtes Gebüsch schicke, dafs es keine Schande sey, Gedichte vorzulesen, und dafs es vernünftige Frauenzimmer gebe, die mit gröfstem Vergnügen in schattichten Büschen den Mefsias lesen hören. Wichtige Wahrheit! Schade nur, dafs niemand daran gezweifelt hat, als Lesbia, und Lesbia ist ja kein vernünftiges Frauenzimmer. Wer Narren als Narren reden läfst, wird doch ihre Reden nicht auf seine Rechnung schreiben lassen müssen?

Erlauben Sie mir einige vermischte Anmerkungen. Herrn Duschens Freund hat viele Mühe verschwendet, den Anfang meines Gedichtes zu kritisiren. Er hätte viel Pa-

pier ersparen können. Die oftmalige Veränderung dieser vier ersten Zeilen beweist, dafs ich damit selbst nicht zufrieden gewesen. Ich bin es auch noch nicht. Aber was will er damit sagen, wann er bey den Worten: Ich will den Liebesgott und seinen Sieg besingen, ausruft: den Gott auch? Also vermuthlich seine ganze Geschichte, alles was von ihm zu sagen ist? Freylich den Gott auch: er ist ja der Held! Aber nicht seine ganze Geschichte! Virgil fängt seine *Äneis* also an:

Arma virumque cano, Trojae qui primus
ab oris etc.

Was würden die Kunstrichter sagen, wenn wir Virgilen den Vorwurf machen wollten, dafs er die ganze Geschichte des Äneas zu besingen sich vorgenommen hätte?

Bey dem Addisonischen Gleichnisse ist es ihm schwer geworden, das *Tertium comparationis* zu finden: ich möchte wissen,

was ihm leicht ist! Er läfst den Umstand der Geschichte aus, dafs Selinden den Streit selbst anflammet, damit er den Umstand im Gleichnisse, dafs der Cherub dem Sturm gebiethet, als überflüssig tadeln, und fragen könne: geboth denn etwa Selinde dem Kampfe? Die Züge (in den vorigen Auflagen) von dem Brüllen des Donners, von dem Strafamte und von dem Streuen der Blitze sind ihm alle müssig, weil Selinde kein Strafamt zu verwalten hat, und keine Blitze streue. Was für eine neue Theorie vom Gleichnisse mufs dieser Kunstrichter sich gemacht haben! Wie wenige Gleichnisse der Alten und Neuern müssen ihm nach dieser Theorie gefallen, wenn die kleinsten Züge des Bildes und Gegenbildes ein Verhältnifs gegen einander haben müssen? Der berühmte Muratori ist wohl nicht seiner Meinung, der in der *Perfetta Poesia Ital. T. I. L. II. c.* 1. schreibt: *Non han le comparazioni, come si suol dire, da correre con tutti i piedi, in guisa che le cose comparate abbiano in tutto e per tutto da esser somi-*

glianti frà loro. Basta che si assomiglino le azioni, sulle quali si fonda la comparazione.

Die ganze Beurtheilung des Gleichnisses, die mit ekler Weitläuftigkeit etliche Seiten fortgeht, wird mit der Anmerkung beschlossen: dafs ich Addisons *Campaign* vermuthlich in einer schlechten Übersetzung gelesen habe müsse. Und warum das? Der Kritikus erräth mit vieler Scharfsinnigkeit, dafs Addison von einem Orkan rede, da ich hingegen (wichtiger Unterschied!) von einem Sturm rede, und solchen von Donner und Blitz begleiten lasse, welches Addison nicht thut. Welcher Grund! Bin ich den ein Übersetzer? Nennet nicht Addison selbst seinen *Blaste* auch *Storm* und *Tempest*? Und können bey einem Sturm nicht Blitz und Donner seyn?

Aber seine Anmerkung ist vermuthlich nur eine kleine Rache für eine gewisse Anmerkung in der vortrefflichen Bibliothek für die Liebhaber der sch. Wiss. die Herr Dusch

unrecht verstanden, und daher übel aufgenommen hat. Es ist in der That die ganze Beurtheilung des Siegs des Liebesgottes eine beständige Parodie der Beurtheilung des Schoofshundes. Man bemüht sich daher am Ende noch, auch Zwang des Reims und platte Verse in meinem Gedichte zu finden. Ich will einige solche Anmerkungen untersuchen; doch kurz. Welchem, auch dem besten Dichter, entwischen nicht Stellen, die der Zwang des Reims und des Sylbenmafses geschwächt hat.

Vorher mufs ich von der Schreibart überhaupt etwas anmerken. Es wird mir der Vorwurf gemacht, dafs ich das Komische mit dem Epischen nicht beständig verglichen hätte. Man scheint zu fordern, dafs in allen Perioden und Zeilen diese Abwechselung anzutreffen seyn solle. Ich habe dieses ohne Zweifel nicht beobachtet. Ich habe die Sachen in dem Tone erzählt, der ihnen angemessen ist. Amor redet, als ein Gott, und Narren ein jeder nach seiner

Weise. Ich glaube, dafs ich, als Verfasser eines komischen und satirischen Gedichts, recht gethan habe. Ich habe mich nicht darum zu bekümmern, ob diese beständige Verbindung des Komischen mit dem Erhabenen eine wesentliche Eigenschaft der komischen Epopee sey, oder nicht. Die Kunstrichter mögen diese Forderung untersuchen. Ich will aber nur den Freund des Herrn Dusch fragen, ob er die *Secchia rapita* des Tassoni für kein komisches Heldengedicht halte? Wenn er diese Frage mit Ja beantwortet, wie er mufs; so will ich ihn an eine Anmerkung des obgedachten Herrn Saint-Mard über den *Lutrin* erinnern. Der geraubte Eimer, sind seine Worte, beschreibt eine halb heroische und halb komische Sache. Jeder Krieg unter zween Staaten ist ein heroischer Stoff. Der Krieg zwischen denen von Modena und denen von Bononien wird komisch durch die lächerliche Ursache, die ihm die gemeine Sage beylegt. Die Personen dieses Gedichtes sind theils blofs heroisch, theils blofs komisch, theils

von vermischter Art. Die Schreibart ist ernsthaft oder lustig, edel oder niedrig, heroisch oder burlesk, nach Beschaffenheit dessen, was der Verfasser sagen will, der fast immer von einem *Extremo* zu dem andern sehr geschickt überzugeben weifs. Diese Verbindung nun macht ein wahrhaftig heroisch-komisches Gedicht.

Man darf nur den Tassoni aufschlagen, so findet man, dafs Herr Saint-Mard von ihm recht geurtheilet habe. Die Bononischen Gesandten im zweyten Gesange reden ernsthaft und anständig. Die Beschreibung des ganzen verbundenen Kriegsheeres im fünften Gesange ist heroisch. Die erfolgte blutige Schlacht wird mit virgilianischen Farben geschildert. Auf gleiche Art werden des Königs Enzio Thaten beschrieben. Aber der Dichter wird burlesk, so bald er auf den feigen Grafen von Culagna kömmt. Ich ziehe hieraus die Folge, dafs die beständige Verbindung des Komischen mit Epischen, die sogar in allen Perioden merk-

lich ist, dem komischen Heldengedichte nicht wesentlich seyn müsse, weil eines der berühmtesten Gedichte dieser Art seinen Ton nach der Materie und den Begebenheiten einrichtet, und niedrige Personen niedrig, erhabene aber erhaben reden läſst. Ich überlasse dem Herrn Dusch und seinem Freunde, wie sie die *Secchia rapita* in ihre Theorien zwängen können. Vielleicht hat der erste diese Schwierigkeit selbst gemerket, und daher den Tassoni unter den komischen Heldengedichten mit Vorbedacht gar ausgelassen.

Ich will nur noch ein Paar Beurtheilungen der Schreibart zur Probe anführen, und dann diese ekelhafte Arbeit beschlieſsen. Unter die Zeilen, die der Reim geschaffen haben soll, rechnet er:

Die Aue war verbrannt und Sirius erwacht.

Sirius würde aufgegangen seyn, schreibt der Kunstrichter, wenn der Reim macht es nicht verbothen hätte. Warum eben aufgegangen? Ist es in der poetischen Sprache ungewöhnlich, von einem Gestirn,

von Auroren, von dem Tag, wenn sie aufgehen, zu sagen, dafs sie erwachen? Und wenn auch die Metapher nicht so gewöhnlich wäre, ist sie wohl unrichtig? Aber meinet er, es hätte wenigstens Sirius vor der verbrannten Aue genennet werden sollen, weil die Ursache immer vor der Wirkung hergehet. Welche Kleinigkeit! Und sind den die Auen nicht verbrannt, als in den Hundstagen? Oder, weil die Ursache eher ist, mufs sie denn nothwendig auch eher genennet werden, als die Wirkung? Ähnliche Stellen sind bey den besten Griechen und Lateinern so häufig, dafs die Sprachlehrer für selbige eine besondere Figur ausgedacht haben, mit deren griechischen Namen ich Sie nicht beschweren will.

Die vier Verse, (in der hinweggelassenen Episode des ersten Buchs) wo der dicke Kunz und seine schalkhafte Scherze geschildert werden, versteht er nicht, und sagt doch, sie wären wegen des Reims lallen ganz leer. Wie kann er das sagen, wenn

er sie nicht versteht? Und wie kann ein einziger Reim vier Zeilen leer machen? Hat er denn keine anakreontische Gedichte gelesen, die mit dem kindischen Lallen verglichen werden können?

Bey dem Gleichnisse von der Andromache und den Worten:

Wie Hektor in den Streit aus Priams Mauern
eilte,
Und wenn Andromache in seinem Arm verweilte u. s. w.

wird ausgerufen: von einer Umarmung wie kalt! Das möchte er sagen, wenn eine verliebte Umarmung in einem Schäfergedichte beschrieben werden sollte. Aber in meinem Gleichnisse ist das Wort verweilte ein Hauptwort. Wie Andromache, durch ihr Verweilen in Hektors Armen, ihn selbst aufhält, bis er sich ihr mit Gewalt entreißt: so wird Amor in den Armen der Wollust aufgehalten. Ist die Idee des Verweilens nicht wichtig genug?

Vom Eifer zu gewinnen schreibe ich:

Der sich bey schlimmem Glück in wilden
Blicken wies,
Und alle Grazien aus ihrem Antlitz stiefs.

Die Zeilen stehen unter denjenigen, die der Reim geschaffen. Ich gestehe, dafs ich nicht errathe, was er daran aussetzt, weil er es nicht sagt. Ich wünsche dem Herrn Dusch Glück, wenn ihn der Reim niemals mehr gezwungen hat.

Als ein Muster platter Verse, werden die (in dieser Auflage, nebst dem Magister, weggelassenen) Zeilen angeführt, da es von dem Magister hiefs!

Er fühlte sich bereit, nach ähnlichen Gesetzen,
An seiner Chloen Werth sich sinnlich zu ergetzen

Erstlich habe ich nicht geschrieben, nach ähnlichen, sondern nach ehlichen Gesetzen, welches ein grofser Unterschied

ist. Hernach sehe ich nicht, wie dieseVerse mitGrund als plattgetadelt werden können, die der Sache, von der die Rede ist, gemäfs und nicht unter derselben sind, folglich auch nicht platt genennet werden mögen. Sie schildern eine Thorheit, welche zu der Zeit, da mein Gedicht geschrieben worden, die herrschende gewesen, nämlich die Thorheit, die gemeinsten Dinge und die Liebe selbst mit philosophischen Worten zu verunstalten. Ich habe nicht gehört, dafs mein Lied von Magister Duns als platt getadelt worden, weil dergleichen nachahmende Ausdrückungen darinnen vorkommen.

Dieses wird Ihnen zu einer Probe, wie dieser Kunstrichter im Kleinen kritisiret, genug seyn. Ich finde noch etwan ein halb Dutzend Zeilen, die er für platt oder durch den Reim geschaffen ausgibt, und dadurch Herrn Duschens richterlichen Ausspruch, dafs mein Gedicht eine Menge von schlechten Versen und elenden Reimen habe, zu rechtfertigen sucht. Aber seine Kritiken

enthalten keine Gründe, sondern blofs diese Ausrufe: Was für Verse! Gereimt! Reim! Leer! Dergleichen kritische Ausrufe sind nur in dem Munde eines sehr sichern Kenners, der dafür bekannt ist, erträglich. Kunstrichter, die sich der Welt zum erstenmale zeigen, müssen sich derselben enthalten, wenn sie nicht ausgelacht werden wollen.

So sieht nun diese mühsame Beurtheilung des Siegs des Liebesgottes aus. Der Kunstrichter redet durchgehends mit einem dreisten und zuversichtlichen Tone, der Leute, die nur lesen, und nicht denken, leicht dahin reifst. Die eingemischten vielen groben Spöttereyen hätten mich berechtiget, gleiches mit gleichem zu vergelten, wenn etwas berechtigte, grob zu seyn. Ich habe jederzeit Herrn Duschen sehr hochgeschätzt. Aber ich zweifle, ob die allzugrosse Empfindlichkeit, die er bey dieser Sache geäufsert, ihm bey dem vernünftigen Theile der Welt Ehre machen werde. Ich bin von ihm sehr unfreundlich, und ohne meines

Orts hiezu Gelegenheit gegeben zu haben, angegriffen worden. Ich vertheidige mich mit kaltem Blute, und ohne den muthwilligen Witz, der seines Freundes ganze Stärke ausmacht. Ich verlange mit der Fortsetzung dieses Streits das Publikum nicht zu belästigen. Es hat beyde Theile gehört, und kann nun richten. Ich kann nicht viel gewinnen und nicht viel verlieren, der Ausspruch mag ausfallen, wie er wolle. Ich sehe auch nicht, dafs Herr Dusch bey diesem kleinen Hader viel gewinnen könne. Aufs höchste wird sein Verfahren gegen mich ihn mit den Herren Zürichern aussöhnen, die ihm bisher allezeit, so lang er ihnen nicht schmeicheln wollen, sehr verächtlich begegnet haben. Da er und sein Freund mir sehr übel nehmen, dafs ich für diese patriarchalische Dichter nicht Ehrfurcht genug bewiesen, und mir die Freyheit genommen habe, mit den Kennern über sie zu lachen: so wird er in Zürich vielen Dank verdienen. Es mufs lustig anzusehen seyn,

in ihren freymüthigen Nachrichten

ihn wieder ehrlich zu machen suchen werden, nachdem sie ihn unter die elenden Scribenten geworfen hatten. Dergleichen Veränderungen sind ihnen nichts seltenes. Der alten Begebenheiten nicht zu gedenken, so ist eine Zeit gewesen, da sie von den lyrischen Gedichten vortheilhafter, als itzo, gedacht haben. In dem Criton, einer Wochenschrift, die im Jahr 1751 zu Zürich herausgekommen, werden die naiven Lieder eines Gleims, Uzens und der Sammlung vermischter Schriften vorzüglich genannt. Der Verfasser des Antiovid hat auch von diesen Liedern anders geurtheilet, als der Verfasser der Sympathien. Diese vortheilhafte Gesinnung würde vermuthlich noch dauern, wenn ich die seltsamen Gedichte einiger dieser Herren mit der unterthänigen Einfalt eines Schülers, oder mit der furchtsamen Klugheit eines Schriftstellers, hätte bewundern, oder doch mit Stillschweigen übergehen wollen. Aber ich habe nicht gleichgültig ansehen können, dafs diejenigen, als Dichter, den

Geschmack verderben sollten, die, als Kunstrichter, mit Nutzen an seiner Verbesserung gearbeitet haben. Ich habe, als ein Freund der Musen und des Vaterlandes, in dem Siege des Liebesgottes, und bey andern Gelegenheiten, meinen Eifer reden lassen; und vielleicht nicht vergebens. Diese Freymüthigkeit ist die Quelle ihres unauslöschlichen Hasses. Seit der Zeit haben sie nicht aufgehört: auf mich entsetzlich zu schmähen und zu lästern. Aber ich bin überzeugt, dafs der Unflath, den sie mit vollen Händen auf mich ausschütten, meine Ehre nicht beflecken könne. Ihr Lob hat mich nicht stolz gemacht, und ich verachte ihren Zorn. Herr Dusch hat volle Freyheit, mit ihnen gemeinschaftlich auf mich zu schimpfen, so lang er will. Er kann, wie es ihm beliebt, mich einen mittelmäfsigen oder elenden Dichter nennen. Die Welt ist mein und sein Richter. Die Erfahrung wird lehren, ob er sich nicht betrüge, dafs er seinen wankenden Ruhm dadurch zu befestigen meinet, wenn er die

Ehre andrer Schriftsteller zu untergraben sucht. Ich bin nicht böse, wenn er mich zu der Sekte der Nikolaiten, wie er und seine scherzhaften Freunde die Parthey des guten Geschmacks nennen, zählen will. Er mag immer in allen seinen verderblichen Streitigkeiten mit dem Stifter dieser ihm verhaſsten Ketzerey, und mit den Herren Verfassern der Bibl. für die Liebhaber der schönen Wissensch. und der Briefe über die neueste Litteratur, auch mich einmischen. Ich freue mich der Gesellschaft, ob ich schon nicht dazu gehöre. Die scharfsinnigen Schriften dieser ihm so fürchterlichen Kunstrichter werden die Nachwelt, wie uns, unterrichten und vergnügen, wenn seine Streitbücher schon längst vergessen seyn werden.

Im Jahre 1760.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK
IN
AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Uz, Johann Peter, 1720-1796

Sämmtliche poetische Werke

Bd.: 2

Wien (1790)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7132 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262699-9
VD18 15493792-001